Gedichte

von

August Schumacher.

Arolsen,
Speyer'sche Buchhandlung.
1832.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yn 6631

Inhalt.

I. Lieder.

An die Freunde. . . . . Seite 3
Die Lieder und ihr Hüter. . . . . " 4
Des Mädchens Frühlingslied. . . . . " 6
Wunsch. . . . . " 8
Freyheit. . . . . " 10
Die Jungfrau. . . . . " 11
Der Walzer. . . . . " 14
Das Netz. . . . . " 16
Barkerole . . . . . " 17
Die Spiegel. . . . . " 18
Die Nordländerinn. . . . . " 20
Flüchtige Liebe. . . . . " 22
Nachruf. . . . . " 23
Die Nachtigall. . . . . " 24
Prinzeßchen. . . . . " 26
Das Jägermädchen. . . . . " 27
Die Zöllnerinn. . . . . " 29

Das Marienbild. . . . . Seite 30
Die Libelle. 31
Nachtfeyer. 32
Die Sternlein. 34
Das Feſt. 35
Die Kniebänder. 36
Trennung. 37
Heimkehr. 38
Folgen und Bleiben. 40
Klage und Troſt. 42
Eigenthum. 44
Das blinde Harfen-Mädchen. 45
Unſre Welt. 47
Die Laute. 49
Der Traum. 51
Die Grabesblume. 53
Der Regenbogen. 54
Hausrecht. 56
Geſchenk. 58
Tageszeiten 59
Der Ritt. 61
Leben und Streben. 62
Wie die Blume ſtarb. 64
Winterflucht. 65
Jetzt und Dann. 68
Das treue Bild 69
Ferne und Nähe. 70
Vorſätze. 72
Heiter, weiter! 73

Herenliedchen. . . . . Seite 75
Das Blümchen 77
Rückkehr. 78
Abendlied. 80
Abgeführt! 81
Neue Liebe, neue Treue. 83
Wechsel. 86
Immergrün 88
Nachsommer. 90
Gleichfalls! 92
Die Genien des Lebens. 95
Die Tänzerinn. 97
Die Nachbarinn. 100
Ständchen. 102
Wanderſinn. 104
Sängerlohn. 106

II. Sonette.

I. 109
II. 110
III. 111
IV. 112
V. 113
VI. 114
VII. 115

III. Geſellige Lieder.

Toleranz. 119
Die Fünfe 122

Gaudeamus igitur . . . . . Seite 125
Nicht geſtern und nicht morgen! 127
Weinlied der Alten. 130
Gelegenheit. 133
Heute gehts noch! 134
Der Rauſch. 137
Wein und Liebe. 139
Die Uhr. 141
Das Kleinod. 144
Der Philiſter. 146
Jahres Schluß. 149

IV. Kriegslieder.

Gram und Scham. 153
Der Reiter und ſein Roß. 155
Der Krieger und die Elemente. 158
Die Freywilligen. 160
Die ſchwarzen Jäger. 162
Die Eiche. 164
Der Sänger. 166
Leyer und Schwert. 168
Die Rheinſtimme. 171
Schlachtſtimmen. 173

V. Romanzen und Balladen.

Der Wanderer und der Bach. 183
Der wilde Jäger. 186
Die Mutter und ihr Kind. 191

Der Waſſermann. . . . . Seite 191
Die Nixe. . . . . • 196
Des Knaben Rath. . . . . • 199
Die Häuſer. . . . . • 200
Königinn und Sänger. . . . . • 203
Schiffers Klage. . . . . • 206
Des Knaben Tanz . . . . . • 208
Die Wunderblume. . . . . • 210
Der Haaſenfänger. . . . . • 213
Der Gemsjäger und ſein Weib. . . . . • 218
Der Pfaffenſtein. I. . . . . • 220
Der Templer und die Kloſterfrau. . . . • 224
Die Thürmerinn und der Fremde. . . . • 225
Die Schifferinn und der Fremde. . . . . • 231
Der Reiter und die Bleicherinn. . . . . • 239
Der Zweikampf in Worms. . . . . • 246
Ferdinand. . . . . • 251

VI. Elegien.

I. . . . . • 259
II. . . . . • 261
III. . . . . • 263
IV. . . . . • 266
V. . . . . • 270
VI. . . . . • 273

VII. Die Stände.

Der König. . . . . • 281
Der Hofmann. . . . . • 292

Der Juriſt. . . . . Seite 284
Der Mediciner. 285
Der Philoſoph. 287
Der Jäger. 288
Der Kaufmann. 289
Der Schiffer. 290
Der Bergmann. 291
Der Handwerker. 293
Der Landmann. 294
Der Soldat. 295
Der Künſtler. 296

VIII. Die Künſtler.

Der Baumeiſter. 299
Der Bildhauer 301
Der Maler. 303
Der Capellmeiſter 306

IX.

Florine. 311

X.

Der Luzerner Löwe. 361

XI.

Der Wiener Prater. 377

XII. Vermiſchtes.

Napoleons Ende. . . . . Seite 399

Hannibals Abſchied von Italien. . . . . » 404

Unſerm geliebten Erbprinzen zum Geburtstage ꝛc. » 412

Ruhe ſanft! Heinrich Friedrich Joſeph, Erbprinz ꝛc. » 415

Epiſtel. . . . . » 419

Dem treu'ſten Lehrer Herrn Rector und Kirchenrath C. Fr. Strube zu ſeinem Dienſt-Jubiläum ꝛc. » 424

Geiſt und Form. . . . . » 430

Leicht und frey. . . . . » 432

Der Haſen. . . . . » 434

Votum. . . . . » 436

Seelenruf . . . . . » 437

Ihr Gebet. . . . . » 438

Maria hilf! . . . . . » 439

Schottiſches Lied . . . . . » 442

Ruſſiſches Lied. . . . . » 444

Trauer. . . . . » 446

Klausners Gruß. . . . . » 447

Das papierne Häubchen. . . . . » 448

Concert-Billet. . . . . » 449

Prolog zu einer Benefiz-Vorſtellung für die Armen auf dem Liebhaber-Theater zu Arolſen gehalten. . . . . » 451

Supplicae der bisher waldmänniſch torquirten, nun in letzter Inſtanz von den Hochpreislichen Deputirten-Kammern gänzlich condemnirten Jagdbaren. Leben und leben laſſen betr. . . » 463

Die Naturforſcher in Heidelberg . . . . . Seite 469
Der Zauberer. 487
Die Verführte. 488
Schöpfungskraft 493
Herz und Uhr. 494
Revüe. 495
Sie ſchmollt nur. 498
An *** 500
Vergänglichkeit. 501
Rückblick. 505
Auf den Alpen. 507
An die Recenſenten. 507
Abſchied. 508

I.

Lieder.

Iſt nur leiſes Saitenbeben,
Heller, ſchöner klang das Leben.

An die Freunde.

Der Dichter zeigt nur Hieroglyphen,
Ihm dient nicht Ton, nicht Farbenſpiel,
Was wär' an dieſen krummen, ſchiefen
Schriftzeichen, das Euch wohlgefiel?

Doch um die Zeichen ſchwebt ein Weſen,—
Iſt's anders wahre Prieſterſchrift—
Das freundlich Ihr erkennt im Leſen,
Weil's in Euch ſelbſt Verwandtes trifft.

Im wohlgezognen Zauberkreiſe
Schafft eine Formel Wunder-Luſt,
So öffnet meiner ſchlichten Weiſe
Gefällig Eure reiche Bruſt.

Ich war die Saite, die da bebte;
Mög' Euch erfreu'n der leiſe Klang!
Wie Luſt und Leid das Leben webte
Euch wiederhallen im Geſang!

Die Lieder und ihr Hüter.

Die Lieder.

Hüter gib uns frey,
Brich das Schloß entzwey,
Halt' uns nicht ſo ſtrenge!
Zu dem Lichte treibt die Luſt,
Und in deiner heißen Bruſt
Wird es uns zu enge.

Der Hüter.

Nein ihr ſollt im engen Haus
Fürder mir verbleiben,
Ihr begehret nur heraus
Unfug laut zu treiben.
Leicht verſpottend Recht und Pflicht
Kennt ihr Zucht und Sitte nicht:
Drinnen tolle Kinder,
Draußen arge Sünder.

Die Lieder.

Sind die Kinder ſchön,
Wird es gern geſeh'n
Wenn ſie luſtig tollen.

Lieber Hüter, gib uns Raum!
Und in manchen ſüßen Traum
Wir dich ſingen wollen.

Der Hüter.

Ach, ihr habt kein treues Gut
Mir noch je erworben,
Aber ſorgenloſe Hut
Hat ſchon viel verdorben.
Traute er dem loſen Wort,
Floget ihr dem Hüter fort,
Seine ſtillen Thaten
Frevelnd zu verrathen.

Die Lieder.

Was ein Liedchen ſpricht,
Glauben hat es nicht,
D'rob will Niemand haſſen;
Gönn' uns draußen freyes Spiel,
Drinnen werden wir zu viel,
Weißt uns nicht zu laſſen.

Des Mädchens Frühlingslied.

(Mel. An Alexis ꝛc.)

Warme ſüße Frühlings-Luft
Ruft aufs Neu' ein mächtig „Werde!"
Ueber unſre alte Erde
Und in meine junge Bruſt.

Winter-Nebel ſind entfloh'n,
Tragen nun als luft'ge Wogen
Hoch und ſtolz den prächtgen Bogen,
Iris Weg vom Götter-Thron.

Heiter lacht des Himmels Blau,
Und es füllt die goldne Sonne
Wiederum mit Luſt und Wonne
Was da lebt in Wald und Au'.

Alles will nun glücklich ſeyn,
Sommervögel, Abendwinde
Schmeicheln jedem Blütenkinde, —
Und ich fühle mich allein.

Seht die Quelle hüpft in's Thal,
Und im freud'gen Liebes-Kuſſe
Eint ſie ſich dem mächt'gen Fluſſe —
Ach, wer nimmt ſo mich einmal!?

Sängerin der Nacht, es zieht
Mit der Liebe Luſt und Schmerzen,
Deine Klage durch die Herzen —
Ungehört verhallt mein Lied.

Wunſch.

O, wenn ich doch ein Vöglein wär!
So bliebſt du nicht allein,
Und wohnteſt du auch über Meer
Bald wollt' ich bey dir ſeyn.

Ich ſchwänge hoch mich in die Luft
Und ſchaute rings umher,
Wo in der Ferne blauem Duft
Dein Haus zu finden wär.

So flög' ich mit der Liebe Haſt,
Und unverwandtem Sinn,
Den ganzen Tag ohn' Ruh und Raſt
Nach jener Gegend hin.

Und hätt ich mit dem Abend dann
Von oben die erſchaut,
Schnell ſchöß zum vielgeliebten Mann
Hinab die luft'ge Braut.

Wohl von der Reiſe athemlos,'
Sucht' ich beim Freunde Ruh,
Du litteſt mich auf deinem Schooß,
Und ſprächſt mir freundlich zu.

Statt Schnabel nun und Flügel-Paar,
Wünscht' ich zu meinem Glück,
Mich gänzlich wieder wie ich war,
Mit Arm und Mund zurück.

Freyheit.

Schön iſt's, trotz des Windes Schnelle
Zu vertrau'n des Roſſes Lauf;
Jede frohe, lichte Stelle
Nimmt den raſchen Reiter auf.

Schön iſt's auf den Fluthen ſchweben,
Zu verlaſſen Lieb' und Land,
Leicht bewegtes Schifferleben
Greifet nach dem fernſten Strand.

Schön iſt's durch die Lüfte dringen,
Zu erſpäh'n, was hoch und fern;
Deine leichten rüſt'gen Schwingen
Edler Falke hätt' ich gern.

Doch ich wähle mir Gedanken,
Daß ich folge, daß ich flieh',
Frey leb' ich und ohne Schranken,
Frey in dir, o Phantaſie!

Die Jungfrau.

Mir blinkten immer Aug' und Sinn
  Wie reine Silberquellen,
Die Tage hüpften fröhlich hin
  Wie in dem Bach die Wellen. —
Nun bin ich zwar nicht minder rein,
Und kann faſt inniger mich freu'n;
  Doch iſt's ein andres Streben.
    Der ſüßen Luſt
    In meiner Bruſt
  Entſprang ein neues Leben.

Wann ſonſt im Wald' ein Vöglein ſang
  Auf ſeinen grünen Zweigen,
Wollt' alſobald auch Sang und Klang
  Mir aus dem Herzen ſteigen. —
Nun ſteh' ich unter'm Ulmenbaum,
Gewiegt in manchen ſchönen Traum,
  Still lauſchend nur vom Weiten.
    Die ſüße Luſt
    In meiner Bruſt
  Will Sängers Liedchen deuten.

Und ſah ich ſonſt zwey Blumen ſteh'n,
So mußt' ich Eine pflücken,
Um Locken oder Mieder ſchön
Nach meinem Sinn zu ſchmücken.
Nun ſchau'n ſie mich ſo flehend an,
Daß ich mir keine pflücken kann,
Die beyden nicht zu trennen.
Die ſüße Luſt
In meiner Bruſt
Vielleicht auch ſie wohl kennen.

Und konnte Sterne, Sonn' und Mond
Mein Auge froh betrachten,
So mochte, ſolcher Pracht gewohnt,
Das Herz nicht ihrer achten. —
Nun blick' ich einſam oft ſo gern
Hinauf zu Sonne, Mond und Stern,
Wohl manche liebe Stunden.
Die ſüße Luſt
In meiner Bruſt,
Hat dort ſich heimgefunden.

Der Orgel Ton und Glockenklang
Hat ſtets mein Herz erhoben,
Doch fühlt' ich nimmer ſolchen Drang
Den Höchſten laut zu loben.

Nun treibt mich ein Verlangen aus,
Dort in dem ſchönen Gotteshaus
Zu beten und zu ſingen.
Die ſüße Luſt
In meiner Bruſt,
Sie will vor Gott erklingen.

Der Walzer.

Laß uns tanzen, laß uns ſchweben
In der Wonne Trunkenheit!
Heiter beut des Tanzes Leben,
Was mißgönnt die Wirklichkeit.

Magſt am Tage du auch immer,
Stillgeliebte, fern mir ſeyn,
Rauſcht der Tanz beim Kerzenſchimmer,
Wirſt du Traute wieder mein.

Wann im Saal die Saiten klingen,
Werb' ich dreiſt um deine Hand,
Und ich darf dich feſt umſchlingen
Flieh'n mit dir ins Feenland.

Darf dich Holde liebend tragen
In des Tactes raſchem Flug,
Fühl' entzückt dein Herzchen ſchlagen,
Trinke deines Athems Zug.

Deiner Locken Ringe winden
Leicht ſich mir um Arm und Bruſt,
Wollen ſpielend uns verbinden,
Zum Genuſſe flücht'ger Luſt.

Deine Wangen, deine Lippen
Blüh'n und glühen mir ſo nah,
Wie, bereit einſt ſchon zum Nippen,
Tantalus den Nectar ſah.

Und den Schein der hellen Kerzen
Ueberſtrahlt dein Feuerblick,
Spricht mit Flammenſchrift zum Herzen:
„Freund, ich theile gern dein Glück!"

Das Netz.

Wohlan ich will es frey geſteh'n,
So halb bin ich gefangen,
Und habt ihr Lili nicht geſeh'n,
Dann hört, wie's zugegangen.

Wie aus den Augen klar und hell,
Ich Freud' und Luſt getrunken,
Da ſchaut' ich in dem reinen Quell
Viel tauſend lichte Funken.

Drauf ſtellt' ich mich ſchon etwas fern,
Sah wie die Funken glüh'ten,
Bis zu mir her aus jedem Stern
Viel tauſend Strahlen blühten.

Nun wollte Leib und Seele ſich
Im ſchönen Lichte baden;
Allein die Strahlen hielten mich
Wie tauſend goldne Faden.

So wunderbar aus freyem Licht,
Kann Liebe Netze ſpinnen.
O ſagt mir Freunde, wißt ihr nicht,
Wie ſoll ich nun entrinnen?

Barkerole.

Nimm du mein Schifflein, freundliche Wiege
Zwiſchen zwey Himmel rettend mich auf,
Furche die Bläue, und es beſiege
Tändelnde Wellen ſpielend dein Lauf.

Sinket und ſteiget wechſelnden Schlages
Plätſchernde Ruder, hüpfendes Herz!
Ungleiche Kinder ſelbigen Tages,
Schenket die Liebe, Freude wie Schmerz.

Günſtige Lüfte, treibet nach Morgen,
Füllet die Segel, kräuſelt die Fluth!
Weichet gen Abend, grämliche Sorgen!
Lächle mir Hoffnung fröhlichen Muth!

Gaukelnde Möven, bunte Libellen,
Springende Fiſchlein folget der Fahrt!
Glückliche wollen mir ſich geſellen
Seit ich von Herzen glücklicher ward.

Feiert ihr Ruder, Segel hernieder!
Lande nun ſachte gleitender Kahn!
Fluthender Spiegel, ſiehſt mich nicht wieder,
Ebne des Schiffers ſchwindende Bahn.

Die Spiegel.

„Die Leute ſagen, ich ſey ſchön,
Wo kann ich das am beſten ſeh'n?"
Dort unten in der Wieſenau,
Da flieſet eine Quelle,
Die faſſet ſchön in Himmelblau
Dein Bildchen rein und helle.

„Ey nun, das Bild iſt hübſch und fein,
Doch könnt' es noch viel ſchöner ſeyn."
Sieh blankes Silber, helles Gold,
Verbreiten tauſend Strahlen,
Dein lieblich Bildchen zart und hold
Mit Glanz und Pracht zu malen.

„Ey nun, das Bild iſt hübſch und fein,
Doch könnt' es noch viel ſchöner ſeyn."
So ſchau' in die demantne Pracht
Von leuchtenden Kryſtallen,
Wie zauberhell dein Bildchen lacht
Zu Jedermanns Gefallen.

„Ey nun, das Bild iſt hübſch und fein,
Doch könnt' es noch viel ſchöner ſeyn."

Du haſt wohl einen Jüngling gern,
Den werbe dir zu eigen,
Dann wird ſein heller Augenſtern
Dein Bild am ſchönſten zeigen.

„Nun ja, ich will's nur eingeſtehn,
Nie hab' ich ſchöner mich geſeh'n,
Da mußt du aber, theurer Mann,
Mich recht in's Auge faſſen, —
Daß ich mich immer ſehen kann,
Will ich dich nimmer laſſen."

Die Nordländerinn.

Jüngling ich zieh' nun von hinnen,
Mocht' ich gleich dein Herz gewinnen,
Kann nicht weilen hier.
Doch du biſt mir theuer worden,
Zu der Heimath tief im Norden,
Folg', Geliebter, mir.

Dort ſind nicht ſo heiß die Tage,
Weicher tönt der Liebe Klage
Dort in ſüßem Schmerz.
Und zu dieſen weichen Tönen,
Soll die Liebende gewöhnen
Auch dein wildes Herz.

Den Geliebten zu beglücken,
Meinen Jüngling ſchön zu ſchmücken
Sey mir Freud' und Luſt;
Starben Blumen unter Flocken,
Wind' ich meine goldnen Locken
Dir um Hals und Bruſt.

Wann nicht mehr die Quellen ſpringen,
Daß die bunten Vöglein ſingen,
O, dann tröſte dich!

Nimmer mangelſt du der Lieder,
Meine Schweſtern, meine Brüder
Singen ſchön wie ich.

Hüllet dann in Nebelſchleyer,
Sich des Himmels Sonnenfeuer,
Still' ich deinen Harm;
Meine Augen ſind dir Kerzen,
Und du ruhſt am treuen Herzen
Weich und liebewarm.

Ach, ich kann nicht länger weilen,
Lieb' und Leben treu zu theilen
Biet' ich, Trauter, Dir.
In der Heimath kalten Zonen
Sollſt du froh und glücklich wohnen,
Folg', Geliebter, mir!

Flüchtige Liebe.

Im raſchen Augenblicke
Erblüht der Liebe Luſt,
Es ruft zu flücht'gem Glücke
Dich, Mädchen, Jünglings Bruſt.

Die Zeit läßt ſich ermeſſen,
Nach Stund und Glockenſchlag,
Das Leben ſey vergeſſen
Um Einen Liebestag.

Die Blume ſchaut und blühet
Wohl freudig auf zum Licht,
Wie bald das Glück verglühet,
Sorgt ihre Liebe nicht.

So warſt du mir gegeben,
So flüchtig angetraut,
Dein Lieben war mein Leben,
Jahr' wohl du ſüße Braut.

Nachruf.

Iſt nicht mehr der Tag ſo hell?
Sind die Stunden minder ſchnell?
Ward das Tagwerk ſchwerer, länger?
Iſt's im Hauſe weiter, enger?

Wölbt nicht mehr ſo hoch und blau
Sich der Himmel um die Au?
Blickt wie geſtern, heut nicht wieder
Froh die gold'ne Sonne nieder?

Ach, die Herrlichkeit der Welt,
War von Einer nur beſtellt!
Haſt den Zauber losgebunden,
Schönes Mädchen, biſt verſchwunden.

Gib dem Tag, was ihm gebricht,
Neuen Glanz der Sonne Licht,
Daß ſie freundlich blickt hernieder:
Schönes Mädchen, kehre wieder! —

Die Nachtigall.

Wiederum hier zu Haus
Flieg' ich Buſch ein und aus;
Frühling ging vor mir her,
Folgte ihm Ueber's Meer.

Lieblich die Lüfte weh'n,
Abendroth iſt ſo ſchön!
Sieh wie die Wolke glüht!
Morgen wohl alles blüht.

Dort wo die Quelle ſpringt,
Brüderchen freudig ſingt;
Ueber den Felſenhang,
Hüpfet der frohe Klang.

Tönet jetzt Lieb' und Luſt
Freudig in meiner Bruſt,
Wandelt dann Freud und Schmerz
Wieder durch's kleine Herz.

Fröhlich in Sang und Schall
Rinnen die Stunden all';
Freude im Liede blüht,
Klingend das Leben flieht.

Prinzeßchen.

Hoch oben im Schlößchen,
Dort ruhet Prinzeßchen
So ſchön!
Da wollen die Sterne
Im Schlafe wohl gerne
Sie ſeh'n.

Ihr Sternlein entfliehet!
Der Sonnengott ziehet
Herauf.
Der küſſet zur Stunde
Mit goldenem Munde
Sie auf.

Da leuchtet voll Freude
Der Augen Geſchmeide
Im Saal.
Die roſigen Wangen
Zum Bade verlangen
In's Thal.

Die Niemand betrübet,
Im Thale ſelbſt liebet
Das Wild,

Sieht wiegen ſo helle
Im Schooße der Quelle
Ihr Bild.

In blühenden Bäumen
Von lieblichen Träumen
Erwacht,
Sind Vögelein wieder
Auf fröhliche Lieder
Bedacht.

„Ihr Sänger dort oben
Eu'r Liedchen zu loben
Mich zwingt.
Doch Einer von allen
Nur mir zu Gefallen
Es ſingt."

Und Vögelein ſinget,
Bis Herz ihm zerſpringet
Vor Luſt.
Da ſtirbt unter Freuden
Und ſeligen Leiden
Die Bruſt.

Das Jägermädchen.

Am lauten hellen Tage
Drückt uns nicht Schmerz und Plage.
Der Vater ſchweift im tiefen Hain,
Muß mich im Hauſe regen,
Da treib' und ſchaff' ich gern allein,
Kann andern Wunſch nicht hegen.

Doch ſpät, wann alles ſchweiget,
Des Vaters Aug' ſich neiget,
Da ſag' ich leiſe: gute Nacht,
Geh' ſtill in meine Kammer,
Und in der Einſamkeit erwacht
Ein ſüßer Herzensjammer.

Da kann ich vieles träumen,
Schau' nach den dunkeln Bäumen,
Und durch den mondbeglänzten Wald
Zieh'n Nachtigallen-Klagen,
Betrüben und erfreu'n mich bald
Ich weiß nicht wie zu ſagen.

Die hellen Thränen kommen,
Als wär mir viel genommen,

Ach alles was der Himmel gab,
Will nicht genug mir ſcheinen,
Und an der Mutter Blumengrab
Möcht' ich die Nacht verweinen.

O, weben ſolche Schmerzen
Auch wohl in Männerherzen?
Jüngſt war ein ſchöner Jüngling hier,
Uns freundlich zu begrüßen,
Wir ſaßen traulich vor der Thür,
Den Abend zu genießen.

Sein Blick drang nah und ferne,
In mich und in die Sterne.
Ach, hätt' ich doch ſein Leid erfragt,
Wollt' gerne mit ihm theilen,
Und meine Schmerzen ihm geklagt,
Sie würden leichter heilen.

Die Zöllnerinn.

Was doch das blanke Häuschen ſoll
Am breiten Wege dort?
Da gibt der Reiter ſeinen Zoll,
Und reitet weiter fort.

Doch wenn der Reiter ſtille hält
Am kleinen, weißen Haus,
Das ſchönſte Mädchen von der Welt
Tritt dann zu ihm heraus.

„Mein Kind den Zoll bezahl' ich gern
Wenn ich dich ſchauen kann;
Sieh du nur nicht die andern Herrn
Mit dieſen Augen an."

Hab' ich ihr in die Hand gezählt,
So darf ich weiter fort,
Dann weiß ich kaum was mich noch hält
Am blanken Häuschen dort.

Das Marienbild.

Dem Bache nah, dort im Gefild'
Siehſt du ein Muttergottesbild,
Dort ruhte ich im Schatten aus
Und ſchaut' auf's kleine Heil'genhaus.

Die Jungfrau mit dem Knäblein ſtand
Aus Stein gemacht von roher Hand!
Es ließ das Bild mich ungerührt,
Gar ärmlich war es ausgeführt.

Da kam ein Mädchen wunderſchön,
Und blieb am Gotteshäuschen ſteh'n.
Bald neigte ſich die fromme Dirn,
Und ſchlug das Kreuz vor Bruſt und Stirn.

Viel Blumen hatte ſie gepflückt,
Daß ſie die theure Mutter ſchmückt;
Und wie der Kranz das Bild umfing,
Da neigt' ſie wieder ſich und ging.

So trat ich aus dem Buſch hervor,
Zum kleinen dunkeln Gitterthor,
Sah, wie der Kranz das Bild umfing,
Und beugte tiefer mich und ging.

Die Libelle.

In fröhlichem Land
An blumigem Rand,
Mit hüpfender Welle
Flieht hier die Libelle
Dahin;
Bald grünlich, bald bläulich,
Bald dunkel, bald hell,
Bald ſachte, bald ſchnell,
Meint's nimmer getreulich
Ihr Sinn.

So dort mir genau
Im ſchillernden Blau
Die zierliche, feine,
Bewegliche Kleine
Erſcheint.
Ich find' es erfreulich,
Solch wechſelndes Thun;
Doch Mädchen ſprich nun:
„Iſt's nimmer getreulich
Gemeint?"

Nachtfeier.

Der Tag mit ſeinen tauſend Stimmen,
Mit Klagelaut und Jubel ſchweigt!
So freundlich dort die Lichter ſchwimmen
Von Leid und Freude nicht erreicht.

Und alles ruht in ſel'gem Frieden,
Der Schlummer that jed' Auge zu;
Ein and'res Loos iſt mir beſchieden,
Mir gönnt die Erde keine Ruh.

Des Lebens friedliche Gefilde
Zerſtörte ſchuldlos mir ein Weib,
Nun folg' ich dem Madonnen-Bilde,
Dem Engel in dem ſchönſten Leib.

Es reden nicht der Erde Triebe
In dieſer himmliſchen Geſtalt,
Und doch verkündigt ew'ge Liebe
Sie mit der Gottheit Allgewalt.

O, all' ihr Walten, all' ihr Weben,
Iſt wie ihr Auge ſo voll Huld.
Von einem ſünd'gen Menſchenleben
Verſöhnte leicht ihr Blick die Schuld.

Wohl fühl' ich mich dem theuern Weſen
In tiefer Bruſt ſo nah' verwandt;
Allein ſie darf die Schrift nicht leſen,
Die ſelbſt mit Schrecken ich erkannt.

Getrennt ſind unſer's Schickſals Sterne,
Es theilet feindlich ſich die Bahn;
Doch weh! das Weitgeſchied'ne, Ferne
Vereinet trügeriſch der Wahn.

In Wahrheit will es oft erſcheinen,
Was nur die Leidenſchaft erſann,
Und immer muß das Auge weinen,
Wenn der geliebte Traum zerrann.

Die Sternlein.

Zwei Sternlein ſeh' ich licht und hell
In Strahlen ſich erheben;
Sie ſchau'n aus ihrem blauen Quell
Und blinken froh in's Leben.

Kann ſich mit wildem, düſtern Sinn
Das Leben nicht vereinen,
Dann blick' ich zu den Sternlein hin
Wie ſtill und hell ſie ſcheinen.

Und lieber wie das Sonnenlicht
Iſt mir der Sternlein Schimmer.
Sie leuchten ſtill und ſeh'n es nicht,
Auch achten ſie's wohl nimmer.

Oft bin und thu' ich wie ein Kind
Um ſchöne Himmelszeichen,
Die Sternlein hoch geſtellet ſind,
Kann nicht zum Himmel reichen.

Die Sternlein bleiben nicht am Ort,
Und um mich her wird's trübe.
So ziehet Luſt und Freude fort,
Es bleibt und brennt die Liebe.

Das Feſt.

Still ſeh' ich das Feſt bereiten,
Glück und Freude deutet's an,
Doch der Diener ſteht vom Weiten
Schau't und wagt ſich nicht heran.

Bald nun füllet ſich die Halle,
Die Gelad'nen zieh'n herein,
Und die Freunde ſinnen alle,
Eine würdig zu erfreu'n

Was ſie ſelber Gutes haben
Und was jeder hofft und glaubt,
Frommer Wünſche lichte Gaben,
Streu'n ſie auf ein theu'res Haupt.

„Freundlich iſt heut aufgenommen
Jedes wohlgemeinte Wort;
Auch der Diener ſoll mir kommen,
Den Vergeß'nen ſchau' ich dort."

Laß mich ferne, laß mich ſchweigen
Und hinauf zum Himmel ſeh'n;
Nimmer läßt das Herz ſich zeigen,
Nur die Gottheit weiß mein Fleh'n.

Die Kniebänder.

Zwey Freundinnen, ſie haben
Mit Fleiß und mit Bedacht
Dir dieſe ſtillen Gaben
In Eil' zu Stand gebracht.

Wohl zieren Dich Gewänder
Vor andern Leuten ſchön;
Doch unſ're leichten Bänder
Sind nur für Dich zu ſeh'n.

Mit Blumenſchmuck umziehen
Sie heimlich Deine Knie,
Viel Glück mag ſo Dir blühen,
Ob's andern auch entflieh'.

Trennung.

Jede Luſt
Freud' und Wonne
Strahlt die Sonne
In der Blumen junge Bruſt.
Sie erfüllt ihr ſtilles Sehnen
Und vollendet all' ihr Glück;
Mit des Thaues Freudenthränen
Danken ſie dem Himmelsblick.

So war Die
All' mein Leben
Hingegeben,
Sonnig ſchien der Tag auch mir.
Doch Du geheſt, und mein Sehnen
Ruft Dich morgen nicht zurück.
Ach, in heißen Schmerzensthränen
Scheid' ich von dem Himmelsblick.

Heimkehr.

Eh' ich verreiſte vor ſieben Jahren,
Da war das Mägdlein noch klein,
Das fröhliche Kind mit gelben Haaren,
Mocht' immer gern bey mir ſeyn.

Wohl merkend, ich habe ſie gut zu leiden
Rief ſie mich zu ihrem Spiel,
Und ſchien verſichert, es gelte uns beiden
Das eit'le Treiben gleich viel.

So wurd' allmählig das kleine Weſen
Zu meinem Leben gezählt,
War ſie den Tag nicht um mich geweſen,
Dann hatte mir was gefehlt.

Zum Abſchied drückte ich unter Küſſen
Den Liebling bewegt an's Herz,
Da hab' ich gar manches verſprechen müſſen,
Und ſagte zuletzt im Scherz:

Hör' Mädchen ſollt' ich einſt wiederkehren,
Wie feſt ich's den Sternen vertraut,
Und du willſt wie heut noch mir gehören,
So wirſt du, will's Gott, meine Braut.

Nun ich gekehret nach ſieben Jahren,
Erſcheint mir das Mägdlein zu groß,
Die Jungfrau mit den geflochtnen Haaren
Macht immer ſich gern von mir los.

Drum wag' ich nicht ſie im Ernſt zu fragen:
Ob ihr wohl noch ſinnlich mein Wort?
Denn ſollte darauf ſie „Nein" mir ſagen;
So müßt ich ja gleich wieder fort.

Folgen und Bleiben.

Wo ich immer Sie geſehen,
Oft verweile ich noch hier,
Aber traurig muß ich gehen,
Nicht wie ſonſt erſcheint Sie mir.
Und das Ferne zu ergreifen,
Dürfen weit die Blicke ſchweifen,
Wo den blauen Raum
Schließt der Berge Saum.

Wo ich Kränze Ihr gewunden,
Oft verweile ich noch da,
Sitze einſam liebe Stunden
Mit dem Strauß dem Bache nah'
Und die treuen Blumen fallen
In den Fluß, Ihr nach zu wallen:
Welle treibt und zieht
Gern was zu ihr flieht.

Wo ich Lieder ihr geſungen,
Oft verweile ich noch dort!
Aber kaum heraufgedrungen,
Sind mir bald die Töne fort.

Ach, der Lüfte leichte Schwingen
Tragen ſie, Ihr nachzuklingen —
Und ich muß allein
Der Verlaß'ne ſeyn.

Klage und Troſt.

Farben.

In helle Farben tauch' ich ein,
Ich male, und gedenke dein!
So glänzt mir bald der Farben Licht
Als ſchaut' ich dir in's Angeſicht,
Aus jeder Blume friſch gemalt
Dein liebes Bild entgegenſtrahlt.
So fahre wohl! du biſt nicht aufgegeben,
In meinen Farben ſollſt du leben.

Töne.

In gold'ne Saiten greif' ich ein
Und bey dem Klang' gedenk' ich dein!
Sobald die Saite bebt und tönt
Iſt deine Seele hergeſehnt,
Es ſchwillt das Herz voll ſüßer Luſt
Als ruhte ich an deiner Bruſt.
So fahre wohl! du biſt nicht aufgegeben.
In meinen Tönen ſollſt du leben.

An einer Quelle ſilberrein
Verweil' ich, und gedenke dein!
Sieh, jedes Wellchen, ſo entfleht,
Es trägt ein freundlich helles Lied,
Und eh' ich mich noch recht beſann,
Schaut' aus dem Lied dein Bild mich an
So fahre wohl! du biſt nicht aufgegeben,
In meinen Liedern ſollſt du leben.

Eigenthum.

O, denk' nicht, daß ich traurig bin,
Da du nun fern mir biſt,
Kaum weiß ich ſelbſt, wie Herz und Sinn
So ſtill und ruhig iſt.

Wie du geweſen und gelebt,
So freudig, hell und mild,
Hab' ich mir leiſe, ſtill gewebt
Ein eigen liebes Bild.

Und deſſen darf ich nun mich freu'n,
Wohl ohne Neid und Reu',
Denn es gehört mir ganz allein,
Und bleibt mir ewig treu.

Trifft mich ein fremdes Aug' voll Schmerz,
Das ſuchend dich vermißt,
So ſchließ' ich feſter gleich mein Herz,
Weil d'rin dein Bildchen iſt.

Das blinde Harfen-Mädchen.

Harfen-Freude
An der Bruſt,
Quillt im Leide
Süße Luſt.
Ach, dort über Stromes Wogen
Iſt die Herrin fortgezogen,
Die mir ſolche Freude gab,
Mich zu leiten bis in's Grab.

Harfe töne
Süß und mild
Mir das ſchöne
Himmelsbild.
Ich kann nicht mit Augen malen,
Doch mit tauſend lichten Strahlen
Drang in meine ſtille Nacht
Ihres Lebens Zaubermacht.

Ihre Schritte
Kannt' ich leicht,
Weil dem Tritte
Keiner gleicht.

Wann vom Gipfel hoher Linden,
Sanft gewiegt in Frühlingswinden,
Duft'ge Blüte niederſank,
Rauſcht es leiſe wie ihr Gang.

Süß und helle
Trug ihr Wort
Luft'ge Welle
Freundlich fort.
Treibet mich der Harfe Klingen,
Gott ein frommes Lied zu ſingen,
Und die Saiten beben nach,
Tönt es faſt als ob ſie ſprach.

Ach, in Thränen
Hält am Strand
Mich mein Sehnen
Feſtgebannt.
Jeden Nachen hör' ich landen; —
Wenn ſich Treue wiederfanden,
Hör' ich, was die Freude ſpricht;
Doch der Herrin Stimme nicht.

Unſre Welt.

Schöne Welt, die wir im Herzen tragen,
Wo glänzt deines Glückes Herrlichkeit?
Ich ging aus, im Leben nachzufragen,
Ob ich fände jene Seligkeit.

Und ich kam zu manchen reichen Stunden,
Manches werthe Gut, es fiel mir zu,
Doch das Beſte, ſo ich aufgefunden
Brachte nicht mein ſehnend Herz zur Ruh!

Holde Schönheit, dich hofft' ich zu ſehen,
In der Ahnung hellem Zauberlicht;
Schönes ſah ich auf- und untergehen,
Doch mein hehres Traumbild ſchaut' ich nicht.

Süße Liebe, dich fand ich in Thränen,
Und den Frager traf ein ſchwüler Blick,
„Halte treu dein ſchmerzlich ſtilles Sehnen,
Ach, es iſt mein einzig, dürftig Glück.“

Mir ein bleibend Glück nun zu erwerben,
Griff ich in der Freuden bunten Zug;
Viele ſah ich flieh'n, und alle ſterben,
Die ich haſchte aus dem leichten Flug.

Viel iſt ſo verblüht ſchon und verklungen,
Doch die Welt im Herzen blühet fort;
Sorge nicht, wie viel du hier errungen,
Denn ein Ziel hat all dein Sehnen dort.

Die Laute.

Zur Begleiterin im Leben,
Nimm mich liebes Mädchen hin;
Meine Saiten mögen beben,
Immer treu nach deinem Sinn.

Wird dir Freude Kränze winden,
Dich umblüh'n der Liebe Luſt,
Soll mein Klang es laut verkünden,
Was ſich rührt in ſel'ger Bruſt.

Drücken Kummer dich und Schmerzen,
Spricht das falſche Glück dir Hohn,
Ruh' ich theilend dir am Herzen,
Tröſte dich mit ſanftem Ton.

Zu dem Glück vergang'ner Zeiten,
Auf der Jugend Sonnenbahn,
Soll mein Klang dich heimwärts leiten
Zu der Kindheit ſel'gem Wahn.

Fernhin will ich mit dir fliegen
Zu der Hoffnung Fabelland,
Dich in goldne Träume wiegen,
Wenn das Jetzt in Thränen ſchwand.

So die Jahre weiter ſchreiten,
Silbern deine Locke glänzt,
Tönt noch Freud' aus meinen Saiten,
Die das ſtille Haupt umkränzt.

Iſt das letzte Lied geſungen,
Wird der Leib in's Grab gelegt,
Hat die Saite ausgeklungen,
Harmonie den Geiſt bewegt.

Der Traum.

Ich ſah mit weißem Kleide
Mein Liebchen angethan,
Sie naht' in ſtillem Leide,
Ich hörte ſie nicht nah'n.

Ich zog ſie zu mir nieder
Mit liebender Gewalt,
Es bebt' mir durch die Glieder,
Sie war wie Marmor kalt.

Doch ſchnell ward's theure Weſen
Am treuen Herzen warm,
Und froh wie ſie geweſen,
Lebt ſie in meinem Arm.

Aus ihrer Locken Golde
Nahm ſie ein Perlenband,
Damit umflocht die Holde
Den Ring von ihrer Hand.

Sie legte ſanft beim Scheiden
Das Pfand mir auf die Bruſt,
In tiefes, ſtilles Leiden
Verſank nun meine Luſt.

Und als ſie war verſchwunden,
Beſtand der Ring nicht mehr,
Es rannen losgewunden,
Wie Thau, die Perlen her.

In hellen, klaren Tropfen,
Verrann die letzte Kaum,
Da ſcheucht' ein leiſes Klopfen
Den lieben, ſüßen Traum.

Und ſieh' ein zarter Knabe,
Mir Ring und Perlen bot;
Ich ſah und nahm die Gabe
Von Bertha — ſie war todt!

Die Grabesblume.

Blume, ſprich, wie kannſt du froh
Auf dem ſtillen Grabe blühen,
Und in heißer Liebe glühen?
Blume ſprich! was glüh'ſt du ſo?

Lieb' und Lebensüberfluß,
Glückliche, haſt du getrunken
Aus der Bruſt, die hier verſunken, —
Mir verſchweigſt du den Genuß.

Meine Bruſt dir wieder raubt,
Was die Seine reich gegeben,
Aus dem Herzen kam dein Leben,
Mir am Herzen ſinkt dein Haupt.

Der Regenbogen.

Weit über'm Land
Am Himmel ſtand
Schön ein Bogen,
Hoch gezogen
Nach dem Oſt von Weſten aus.
In dem weiten Arme
Hielt' er Reich' und Arme,
Hier im gold'nen, dort im Palmenhaus.

Im Niedergang
Der König ſang:
„Himmelsbogen,
Hochgezogen,
Gehſt in dunkeln Wolken auf,
Und in Thränen ſehen
Wir dich untergehen
Das bedeutet unſern Lebenslauf."

Im Oſten klang
Des Wilden Sang:
„Schöner Bogen,
Hoch gezogen

Gehſt im Sonnenlichte auf,
Und im Perlenkleide
Leuchtet deine Freude,
Das bedeutet unſern Lebenslauf.“

Hab' ihn geſeh'n,
In jenen Höh'n.
Ging der Bogen
Schön gezogen
Zwiſchen Sonn' und Wolken auf,
Mit den Perlenfreuden
Und der Thränen Leiden,
Das bedeutet meinen Lebenslauf.

Hausrecht.

Ich hab' ein kleines, enges Haus,
Gehört wohl ganz mein eigen,
Doch will darin Jahr ein Jahr aus,
Ein fremder Gast sich zeigen.

Er tritt so leise traulich nah'
Als sey er stets willkommen,
Und steh' ich halb im Zweifel da,
Hat er schon Platz genommen.

Bescheiden, still, ist anfangs zwar
Er jedesmal zu loben,
Doch später will er immerdar
Recht unmanierlich toben.

Oft, wenn er es zu arg gemacht,
Muß er dem Hausherrn weichen,
Allein er weiß in andrer Tracht
Sich wieder einzuschleichen.

Doch soll der Gast auf Trug und List
Nicht allzufest mir bauen,
Und wenn er kaum geduldet ist
So keck nicht um sich schauen.

Daß ich nicht einmal sonder Scherz
An ihm das Hausrecht übe —
Das Häuschen aber ist mein Herz,
Der Gast, das ist die Liebe.

Geſchenk.

Ich weiß nicht wie ichs treiben ſoll,
Die Bruſt iſt mir ſo eng' und voll,
Und bin ich hier und bin ich da
Und wär' ich fern und wär' ich nah',
Es ſitzt mir was im Herzen,
Das macht mir Pein und Schmerzen.

Es iſt ein buntes Vögelein,
So nimmer weiß, wo aus und ein!
Wie luſtig es die Flügel ſchwingt,
Wie freudig und wie hell es ſingt,
So möcht' ich der Beſchwerden
Doch endlich ledig werden.

Du ſchöne Maid ich bin dir gut,
D'rum traue nur und faſſe Muth:
Ich ſchenke dir das Vögelein,
Zu deiner Bruſt da will es ein,
Nimm's auf in treuem Herzen,
Und theile meine Schmerzen.

Tageszeiten.

Morgens rührt ſich hin und wieder
In dem Hauſe Hand und Fuß,
In den Gängen auf und nieder
Hör' ich manchen Liebesgruß.
Könnte ſo ich ſtill erlauſchen,
Wohlbekannter Tritte Rauſchen,
Klug und heimlich weilt' ich gern; —
Aber meine Lieb' iſt fern.

Tages durch die Häuſerzeilen
Sprengt das Roß ein kühner Mann,
Flüchtig im Vorübereilen
Blickt ein holdes Aug' ihn an.
Könnte ſo bey'm Aufwärtsſehen
Ich am Fenſter ſie erſpähen,
O, die Stadt durchſtreift' ich gern; —
Aber meine Lieb' iſt fern.

Abends zu des Feſtes Glanze
Kommen viele minniglich,
Und ich ſeh' bey Spiel und Tanze,
Findet Hand und Auge ſich.

Könnte so ich Einer dienen,
Ach, an ihren holden Mienen
Hing mein Blick wohl innig gern; —
Aber meine Lieb' iſt fern.

Nachts, wann uns die Himmelskerzen
Senden ihren milden Schein,
Glücklich ruht dann Herz am Herzen,
Lieb' und Schlummer wiegt ſie ein.
Aber ich bin wach geblieben,
Weiter greift mein ſehnend Lieben,
Ach, es wächſt zu Mond und Stern —
Die Geliebte iſt nicht fern.

Der Ritt.

Viele Meilen reit' ich heut,
Meine Liebe wohnet weit,
Und ich weiß mich nicht zu laſſen
Muß in Herz und Aug' ſie faſſen.
Rapp' ich bin nun ſattelfeſt,
Reiter freie Zügel läßt.

Ey, wie ſtreicht ſo pfeilgeſchwind
Ueber's Feld der Morgenwind,
Wohl hat ihn ein wildes Lieben,
Ferner Wind'sbraut nachgetrieben.
Rappe, Rappe ſtrecke dich,
Gleich dem Sturme trage mich!

Heute hin, und morgen her!
Raſches Glück erfreut mich ſehr.
Wohl, mein Pferd iſt brav und ſchnelle,
Nun, ſo ſind wir bald zur Stelle.
Rapp' dann haſt du Kripp' und Streu,
Und ein Blick lohnt meine Treu.

Leben und Streben.

Mit regem Sinn und heißem Blut
Stürmt' ich ins junge Leben,
Es wollte ſich mein wilder Muth
Was Liebes früh erſtreben;
Doch nirgend hielt mich Lieb' und Treu';
Drum ſtrafte mich oft Leid und Reu',
Denn kein Genuß macht' meinen Willen,
Und keine Luſt mein Sehnen ſtillen.

Nun wollte färder Glanz und Pracht
Die Augen mir verblenden,
Und glücklich hätt' es mich gemacht,
Ein Peru zu verſchwenden.
Da blickt' ich von der Alpen-Wand
Einſt weit hinab in's tiefe Land!
Im Nebel ſchwand der Städte Schimmer
Und ihren Glanz begehrt' ich nimmer.

Dann ſollte wieder Macht und Ehr'
Mein raſtlos Streben lohnen,
Und ruhig ſchlief ich ſo nicht mehr,
Träumt' nur von Schwert und Kronen.

Da ſchaut' ich Nachts auf dunkelm See
Einſt ſtill hinauf zur Sternen-Höh',
Sah' über mir die Welten führen
Und mocht' auf Erden nicht regieren.

Jetzt ſank der hohe ſtolze Sinn,
In Freundes Arme nieder,
Und reichlich hatt' ich deß Gewinn,
Mich liebten Viele wieder.
Doch alle, die mich ſonſt erfreut,
Hat nun das Leben weit zerſtreut,
Wie innig ſie auch an mir hingen,
Sie grüßten ſcheidend mich, und gingen.

So ſtand ich endlich denn allein,
Faſt ſonder Luſt am Leben,
Da wurdeſt du Geliebte, mein,
Mir Troſt und Ruh' zu geben;
Auf's Neu' erwärmteſt du mein Herz,
In ihm den Sinn für Freud' und Schmerz!
Gott mag ihm deine Lieb' erhalten
Auf ewig müßt' es ſonſt erkalten.

Wie die Blume ſtarb.

An des Lebens reichſter Quelle
Neigte ſie das gold'ne Haupt;
Ach, des wärmſten Buſens Welle
Hat das Leben ihr geraubt.

Was der Blume Tod gegeben,
Hätte mich vom Tod' erlöſ't,
Und dem Herzen neues Leben,
Neue Liebe eingeflößt.

Winterflucht.

Es ſangen tauſend Vögelein
Im grünen Wald, Buſch aus Buſch ein;
Der Winter kam gezogen,
Da ſind ſie fortgeflogen.
Du trauliche, liebe Nachtigall,
Ihr fröhlichen Sänger allzumal
Wo ſind' ich euch Flüchtige wieder?
So horche, wenn Lili ſpricht und ſingt
Wie lieblich die helle Stimme klingt,
Dann ſchallen dir unſere Lieder.

Viel Blumen ſah' ich froh und ſchön
Zur Luſt in meinem Garten ſteh'n;
Der Winter iſt gekommen
Und hat ſie weggenommen.
Ihr glühenden Roſen, roth und heiß,
Ihr ſchimmernden Lil'jen rein und weiß,
Wo ſoll ich, Geliebte, euch finden?
So ſchaue, wie Lili's Wangen glüh'n,
Da ſiehſt du uns alle wieder blüh'n,
Geſchützt vor den froſtigen Winden.

Die Weſte gingen leiſ' und lau
Auf meiner warmen Blumenau:
Der Winter kam aus Norden,
Die Flur iſt ſtill geworden.
Du wohlige, weiche Lenzesluft,
Wo will nun in ſüßem Blütenduft
Dein lebender Odem ſich regen?
So ſchaue, es hebt ſich Lili's Bruſt,
D'rin wohn' ich in warmer Liebesluſt,
Und hauche dir Frühling entgegen.

Die Quellen ſprangen ohne Ruh'
Dem Wieſenthale munter zu,
Der Winter kam zu walten,
Und hat ſie feſtgehalten.
Ihr Brünnlein ſo leiſe zugedeckt,
So heimlich vor meinen Blick verſteckt,
Wo ſuch' ich euch nun im Gefilde?
So ſchaue in Lili's Augenpaar,
Da blinken dir Quellen rein und klar,
Wie Sterne mit freundlicher Milde.

So ſiehſt du Lili mich betrübt,
Dahin iſt nun, was ich geliebt:
Der Winter hat's genommen,
Und dir iſt's zugekommen.

Du glückliches, ſüßes Blütenkind,
Wenn freudige Ding' auf Erden ſind,
So waren ſie all' dir gegeben,
Doch alles erfreut dich nicht allein
O, nimm mich zu deinem Himmel ein —
Wir hätten ein ſeliges Leben!

Jetzt und Dann.

Gönne, Mädchen, Mund und Bruſt
Mir in günſt'ger Stunde,
Daß vom Schmerz in reiner Luſt
Dir der Freund geſunde.

Was man einſt im Liede lobt,
Dürfen wir vollbringen,
Und iſt's Leben auch vertobt
Soll's in Liedern klingen.

Tönet dir des Freundes Wort
Dann in fremden Munde,
O, ſo denke immerfort
Jeder günſt'gen Stunde.

Das treue Bild.

Still saß ich heut im Dämmerlicht
Wie Grillenfänger pflegen,
Da kam mir bald, wie oft geschicht,
Dein liebes Bild entgegen.

So regsam, heiter, frey und schön
Wie du mir stets erschienen,
Sah ich dich lebend vor mir steh'n
Mit wohlbekannten Mienen.

Du schautest mich so freundlich an
Wie sonst in guten Stunden,
Wann du den tiefgekränkten Mann
Mit neuer Lieb' umwunden.

Da hielten sich die Arme nicht,
Sie strebten dich zu fassen —
Und still saß ich im Dämmerlicht,
Nun einsam und verlassen.

So, vor dem Kusse scheu und wild,
Bist du mir oft entflogen,
D'rum hat auch heut dein treues Bild
Mich, gleich wie du, betrogen.

Ferne und Nähe.

Stell dich feindlich noch ſo ferne
O, du kannſt mir nicht entflieh'n,
Selber von dem höchſten Sterne
Müßt' ich dich herunterzieh'n.

Vor dir hüpfen tauſend Gecken,
Buhlen um das kleinſte Glück,
In die Puppen fährt der Schrecken,
Droht verſtellt ein ernſter Blick.

Dich umringen Jünglingsſchaaren
Rühmend deiner Glieder Pracht,
Jeder will es offenbaren
Was er zierlich ausgedacht.

Selbſt die graue Zunft der Weiſen
Lauſcht dem ſüßen klugen Wort,
Und aus deinen Zauberkreiſen
Fähret keine Weisheit fort.

Einer nur ſteht feindlich ferne,
Sieht dem bunten Spiele zu,
Aber auf dem höchſten Sterne
Fänd' er ohne dich nicht Ruh.

Feuer muß die Flamme lieben,
Muth geſellet ſich zur Gluth,
Und vereint wird's fortgetrieben
Raſches Leben, heißes Blut.

Ich nur fühle deine Schmerzen,
Ich nur kenne deine Luſt,
Darum ſehnt ſich Herz zum Herzen
Darum drängt ſich Bruſt an Bruſt.

Vorsätze.

Es war wohl eben hohe Zeit,
Gefährliches zu lassen,
D'rum will ich mit Beharrlichkeit,
Den bessern Vorsatz fassen.

Ich will in's holde Angesicht
Von nun an nicht mehr schauen,
Ich darf dem hellen Auge nicht
So zuversichtlich trauen.

Ich will der süßen Stimme Klang
Von nun an nicht mehr hören,
Es dürfte über kurz und lang
Der Zauber mich bethören.

Ich will die liebliche Gestalt
Von nun nicht wiedersehen,
Denn, so nur mag ich der Gewalt
Der Liebe widerstehen.

Doch eben, mein' ich, hat die Uhr
Die Stunde ausgeschlagen;
Ich geh' — ich bleib' — ich gehe nur —
Ihr „lebewohl" zu sagen.

Heiter, weiter!

Sie.

Ich möchte wohl die Welle seyn,
So blieb ich dir nicht ganz allein.
Zu allen bunten Steinen
Sprächʼ ich: Ihr seyd die Meinen.
Im Augenblick
Zerrönn' ihr Glück,
Dann hüpftʼ ich froh und heiter
Weiter!

Er.

Ein Schmetterling möchtʼ ich wohl seyn,
So küßtʼ ich dich nicht ganz allein,
Um alle junge Blüten
Buhlt' ich bis sie verglühten,
Im Augenblickʼ
Wärʼ neu mein Glück,
Dann flög' ich froh und heiter
Weiter!

Sie.

Ich möchte wohl die Luna seyn,
So strahlt' ich dir nicht ganz allein,

Die Guten und die Böſen
Wollt' ich in Sehnſucht löſen,
Der ſanfte Blick
Wär' all' ihr Glück,
Dann flög' ich froh und heiter
Weiter!

Er.

Ich möchte wohl der Weſtwind ſeyn,
So lieb' ich dich nicht ganz allein,
Es dürfte mein Verlangen
Die Schönſten all' umfangen.
Dann rief dein Blick
Mich nicht zurück;
Ich ſtürmte froh und heiter
Weiter!

Hexenliedchen

am 1. May †††.

Abend grau't,
Hinz miau't,
    Jeder Beſen
    Treibt ſein Weſen,
Das bedeutet unſer Feſt!
    Fort du fauler Spinnerocken!
    Böcklein trägt mich ſchnell zum Brocken;
So! nun bin ich ſattelfeſt.

Vor mir her,
Wildes Heer,
    Kauz und Eule
    Nicht verweile,
Räppchen trapp'le pfeilgeſchwind,
    Ueber Felſen, über Klüfte,
    Zapp'le, trapp'le durch die Lüfte
Daß wir nicht die Letzten ſind.

Urian
Stimmet an!
Niemand ſchmäle
Seine Kehle.
Sieh! dort bey den Flammen ſchon
Dreh'n die Schweſtern ſich im Kreiſe,
Nach der längſt bekannten Weiſe
Um des alten Sünders Thron.

Bin zur Stell'
Altgeſell!
Frohe Gäſte,
Bey dem Feſte
Grüß' ich euch am erſten May!
Daß ich meinen Ruf bewahre,
Und wie ſonſt in dieſem Jahre
Eine ſchlaue Hexe ſey! —

Das Blümchen.

Dort ſtand ein Blümchen in der Au'
Und lebt ein fröhlich Leben,
Es war vom hellen Morgenthau
Mit Glanz und Pracht umgeben.

Da kam ein ſchöner Schmetterling,
Das Blümchen fein zu küſſen;
Allein das kleine ſpröde Ding
Wollt' von dem Scherz nichts wiſſen.

Doch als den hellen Morgenthau
Die Sonne kam zu trinken,
Begann dem Blümchen in der Au'
Der hohe Muth zu ſinken.

Nun rief das arme kleine Ding:
„Wer wollte mich denn küſſen?“ —
Allein der ſchöne Schmetterling
Wollt' von dem Scherz nichts wiſſen.

Rückkehr.

Lili nein! das iſt zu viel!
Deine Macht hat nun ihr Ziel.
Alſo zürnt' ich, ſchwur zu meiden
Deiner Launen Tyranney,
Doch der Trennung bitt'res Leiden
Brach mir faſt das Herz entzwey.

Und zu Andern ging ich hin;
Aber Keine war zu Sinn.
Dieſe mußte immer weinen,
Jene lachte mir zu frey,
Spröde wollt' die Dritte ſcheinen,
Und die Vierte war zu treu.

Eine Lili ſuchte ich
Aber nimmer fand ſie ſich.
Lachen, Weinen, Schmollen, Lieben
Alles miſchteſt du ſo ſüß,
Sieh ich bin dir treu geblieben
O, vergiß wer dich verließ.

Lieb und Lieder.

Willſt du ſingen, mußt du lieben,
Liebe lebt in Sang und Klang,
Nur aus ihren ſüßen Trieben
Quillt des Liedes froher Drang.

Lili hielt ich treu im Herzen,
Froh und frey in Liebesluſt,
Und es klangen Freud' und Schmerzen,
Hell wie Lieder in der Bruſt.

Keine Lili ſeh' ich wieder,
Zweymal nicht lacht ſolch ein Glück,
Und verklungen ſind die Lieder
Scheidend mit dem Himmelsblick.

Abendlied.

Frau Sonn' iſt zu Bette gegangen,
Die Erde verkühlt ſich im Thau,
Schon dämmert von Nebeln umhangen
Halb ſchläfernd die duftige Au'.

Und abendlich tönen die Glocken
Aus Dörfchen ſo nah' und ſo fern,
Des Spätroths verdunkelte Flocken,
Durchſtrahlet manch blinkender Stern.

Da ſchau' ich von waldiger Höhe
Zur Lieben in's Weite hinaus,
In ſchwimmender Ferne erſpähe
Ich dort noch ihr freundliches Haus.

In Nebel und Schatten verſenket
Sich tiefer das röthliche Dach,
Wo meiner wohl heimlich ſie denket
Im traulichen, ſtillen Gemach.

So treibt's mich gewaltig hinunter. —
Da bin ich und klopfe ihr ſacht':
„Du biſt doch, mein Liebchen, noch munter?
Ich komme, ein Dieb in der Nacht."

Abgeführt!

Der Tag gönnt uns nur flücht'gen Gruß
Und selten einen halben Kuß,
Herzliebchen, hör' ich dächte,
Gewogner sind die Nächte.
Alles liegt in süßem Traum
Du in meinem Arm,
Kalt weht's über Busch und Baum,
Dich hält Liebe warm.
Darfst nicht um Treue fragen,
Fühlst Herz am Herzen schlagen.

So sprach ich bittend jüngst zu ihr,
Sie floh und ließ den Schlüssel mir;
Da war ich froh und bange
Um Mitternacht zu Gange.
Eine Spalte ließ mich seh'n
Bey der Lampe Schein,
Töffelchen betteinwärts steh'n,
Schlüssel führ' mich ein!
Der Falsche wollt' nicht schließen,
Das that mich sehr verdrießen.

Wie morgens ich nun trotzig ſchalt,
Verſöhnte ſchmeichelnd ſie mich bald,
Denn unter Scherz und Küſſen
Hab' ich vergeben müſſen.
Aber Liebchen dieſe Nacht
Schick mich ſo nicht fort!
D'rauf hat ſie ſich losgemacht,
Mit dem ſüßen Wort:
„Ja heut' will ſonder Spaſſen,
Die Thür' ich offen laſſen.

Zu Nacht die Thüre offen ſtand,
Nun trappt' und tappt' ich an der Wand;
Sie hab' ich nicht gefunden,
Das Bettchen war verſchwunden.
Wo ſie nahe ſonſt geruht
Hör' ich ſie nicht mehr,
Und ich meint' es doch ſo gut,
D'rum verdrießt's mich ſehr.
Ob ich der böſen Dirne
Nun wohl auf immer zürne?

Neue Liebe, neue Treue.

Habe wohl ſchon viel und lange
Mich um Frauengunſt bemüht,
Und es hat mir Lipp' und Wange
Oft zu ſüßer Luſt geglüht.
Alle, die ſeit vielen Jahren
Mir in Lieb' ergeben waren,
Alle hielt ich lieb und treu,
Und ein Glück, ſo ich beſeſſen,
Hat mein Herz noch nie vergeſſen,
Aber Lieb' iſt immer neu.

Klärchen war ſo froh und heiter,
Wußte nichts von Schmerz und Noth,
Ihre Sorge ging nicht weiter
Bis zum nächſten Abendroth.
Herz und Auge, Mund und Stirne
Lachte mit der jungen Dirne,
Und ich hielt ſie lieb und treu.
Freundlich ſprach ſie: „Bin die Deine!“
Doch ſie ließ mich bald alleine —
Liebe wurde wieder neu.

Agnes war wie Maienflöte,
Wie der Himmel rein und mild,

Namenlose Lieb' und Güte
Schmückte das Madonnenbild;
Mocht' im Leide freundlich scheinen,
Freude ließ ihr Auge weinen,
Und ich hielt sie lieb und treu;
Mich hat nicht ihr Herz betrogen,
Aber sie ist fortgezogen —
Liebe wurde wieder neu.

Lili, gleich des Baches Welle,
Laut, beweglich, hell und schön,
Gönnte keinem sich're Stelle
Mußte jeglich Ding verdreh'n.
Mir gefiel solch drollig Tollen
Mit der Launen süßem Schmollen,
Und ich hielt sie lieb und treu;
Doch sie konnte nicht verbleiben,
Mußte mit dem Strome treiben —
Liebe wurde wieder neu.

Nanny brannte wie die Flamme
Die mit tausend Lippen küßt,
Wenn sie ihrem festen Damme
Frey und leicht entwachsen ist.
Leben, Lieb' und Lust zu trinken,
Durft' ich an die Brust ihr sinken,

Und ich hielt ſie lieb und treu;
Doch ein And'res zu ergreifen,
Sah ich wild ſie weiter ſchweifen —
Liebe wurde wieder neu.

Hulda ſchien, wie die Geſtalten
Einer beſſern, ſel'gen Welt,
Troſt und Ruhe zu erhalten
Unſerm Daſeyn hingeſtellt.
Ihr verborgen Himmelsleben,
Ward in Huld mir kund gegeben,
Und ich hielt ſie lieb und treu;
Doch zu eigen ward hienieden
Mir kein Glück und Heil beſchieden —
Liebe werde wieder neu!

Wechſel.

Wie es iſt kann hier nichts bleiben,
Wechſelnd herrſchen Zeit und Ort,
Und des Lebens Wellen treiben
Raſtlos in dem Strome fort.
Heute Knospen, morgen Blüten,
Und ſo dieſe auch verglühten,
Dann in ſchneller Tage Flucht
Wächſt und reift die gold'ne Frucht.

Heute ſind es günſt'ge Blicke,
Morgen ein geraubter Kuß,
Und ſo wächſt mit größerm Glücke
Auch das Herz und dein Genuß.
Doch was du zuerſt empfunden
Geben nicht die reichſten Stunden,
Ach, es kann der Strom nicht rein
Wie die junge Quelle ſeyn.

Jeder Tag flicht neue Kränze,
Geſtern wird nicht wieder heut,
And're Blumen blüh'n im Lenze,
And're hält der Herbſt bereit.

Darfſt nicht in die Ferne ſchweifen,
Darfſt nicht vor, nicht rückwärts greifen,
Nimm, was dich im Flug berührt,
Eh' die Zeit es dir entführt.

Immergrün.

Immergrün, dein frisches Leben
Schlingt sich um das öde Schloß,
Will es nicht verloren geben
Was da längst in Trümmer schoß.
Ach, so hängt das Herz an Zeiten
Längst verklung'ner Herrlichkeiten,
Mögen Tag' und Jahre flieh'n
Bleibt Erinn'rung immer grün.

Immergrün, wie kannst du's wagen,
Zartgewebtes Blütenkleid,
Noch so spät im Herbst zu tragen
In der falben Sterbezeit?
Doch so ist es mit uns allen,
Wann wir lange abwärts wallen
Will noch unser Hoffen blüh'n,
Frisch und jung wie Immergrün.

Immergrün, die Ulmenbäume
Hat der Winter schon entlaubt,
Aber deine Frühlingsträume
Weh'n noch um ihr stilles Haupt.

Auch auf unſ're braunen Locken
Streut der Winter ſeine Flocken,
Aug' und Wange muß verglüh'n,
Doch das Herz bleibt immer grün.

Nachſommer.

Klinget wieder liebe Saiten,
Was im Leben ſchnell verhallt,
Bringet aus vergang'nen Zeiten
Der Gefühle Allgewalt.
Heil'ge Kunſt in deinen Armen
Darf ein reiches Herz erwarmen,
Seine Blütenzeit erneu'n,
Ew'ger Jugend ſich erfreu'n.

Süße Liebe, komm' vor allen,
Zeus verwöhntes Töchterlein!
Deine Mädchenlaunen fallen
Zauberinn, mir wieder ein.
Manche hell' und trübe Stunden,
Haſt du mir zum Kranz gewunden,
Früh traf mich dein Sternenblick
Und ich ſegne mein Geſchick.

Liebe kleidet, gleich Auroren,
Unſ're Welt in Roſenlicht,
Geht am Tag der Traum verloren,
Zürnet ſolcher Täuſchung nicht.

Laßt den Morgen reichlich thauen,
Wenn auf unſ're Frühlingsauen
Sonnengluth hernieder ſank,
Reicht er ſeinen Perlentrank.

Oft hat das bewegte Leben,
Um mich her den Kreis erneu't,
Was der Morgen kaum gegeben
Ward vom Abend ſchon zerſtreu't;
Doch die Bilder meiner Lieben
Sind mir freundlich treu geblieben,
Laſſen nimmer mich allein
Wollen tröſtend um mich ſeyn.

Ach, ſchon ſeh' ich Blüten fallen,
Dunkler färbet ſich der Baum:
Doch der May hat mir gefallen,
Raſcher Jugend Morgentraum.
Und ich will in ſpätern Tagen
Nicht um das Vergang'ne klagen,
Du erfreueſt mich noch heut
Süße, flücht'ge Liebeszeit.

Gleichfalls!

Ich weiß nicht wie es zugegangen,
Daß du mit unumſchränkter Macht
Mir Sinn und Denken haſt befangen
Und mich leibeigen dir gemacht.
Doch Liebe, wie wär' ich froh
Ging dir es eben ſo!

Wenn And're dich mit Beifall nennen,
Thu' ich als ob das gleich mir wär',
Doch fühl' ich meine Wangen brennen,
Und hörte immer gern noch mehr.
Du Liebe, wie wär' ich froh
Ging dir es eben ſo!

Biſt du mir unverhofft begegnet,
Hat mich dein Auge ſtill gegrüßt,
Iſt mir der ganze Tag geſegnet,
Und auch das Bitterſte verſüßt.
Du Liebe, wie wär' ich froh
Ging dir es eben ſo.

Und treff' ich dich an günſt'gem Orte,
Seh ich nur ſtill und ſtumm dich an,
Mir fehlt's am Sinn, mir fehlt's am Worte,
So daß ich dir's nicht ſagen kann.
Du Liebe, wie wär' ich froh
Ging dir es eben ſo!

Getrennt von dir iſt nicht mein Bleiben,
Für mich nicht Freude, Luſt und Ruh',
Und muß ich fern von dir mich treiben
Mein beſtes Seyn verwahreſt du.
Du Liebe, wie wär' ich froh
Ging dir es eben ſo.

Wie Selige die Zeit nicht meſſen,
Die ihnen fremd vorüber geht,
Hab' ich oft glücklich ſie vergeſſen
Im Kreiſe wo dein Odem weht.
Du Liebe, wie wär' ich froh
Ging dir es eben ſo.

Und ſchmück' ich mir die künft'gen Zeiten
Mit frohen Bildern träumend aus,
So dünkt's mich ſtets, wir Zwey bereiten
Für ſtilles Glück daſſelbe Haus.
Du Liebe, wie wär' ich froh
Ging dir es eben ſo!

Die Genien des Lebens.

Vier Kinder des Himmels die Erde umzieh'n,
Den Menſchen zu halten im Leben;
Im Wechſel des Jahres begrüßen ſie ihn,
Den Wechſel des Lebens ſie weben.

Wenn Blumen und Blüten der Frühling uns bringt,
Die Knospen ſich freudig entfalten,
Den Blumen und Blüten und Knospen entſpringt
Die erſte der holden Geſtalten.

Als ſchaute ſie fern in ein glückliches Land
So ſtrahlen die Blicke voll Freude,
Es haben die Sterblichen „Hoffnung“ genannt
Das Mädchen im roſigen Kleide.

Ein feuriger Jüngling vorüber dann flieht,
Geboren in heißerer Sonne,
Erleuchtet das trunkene Auge ihm glüht,
Getaucht in unendliche Wonne.

Die Freude empfing ihn bey Scherz und bey Kuß,
Die Luſt hat ihn fürder erzogen
Und haſt du im Jüngling erkannt den „Genuß“
Schon iſt er dem Blicke entflogen.

Im Nebel erſcheint eine hehre Geſtalt
Dem herbſtlichen, ſtillen Gefilde,
Die Herzen umfängt ſie mit ſüßer Gewalt,
Umſtrahlet von himmliſcher Milde.

Ihr ſehnliches Auge iſt rücklings gewandt
Zum Glücke durchwanderter Lande,
D'rum haben die Menſchen „Erinn'rung" genannt,
Das Mädchen im weißen Gewande.

Bald ſeh' ich den letzten der Genien ſacht'
Die duftigen Schwingen erheben,
Der göttliche Engel, wie Tag und wie Nacht,
Erſcheinet und flieht er im Leben.

Deckt' Haupt und Gefilde der ſilberne Schnee,
Sind Freuden wie Blätter gefallen,
Dann ſtill'ſt du die Klage, heil'ſt jegliches Weh',
O, „Ruhe!" willkommen uns allen! —

Die Tänzerinn.

Tummle dich,
Schmücke mich,
Freund mit dem Kranz!
Weil' nicht lang!
Saitenklang
Ladet zum Tanz.

Kerzenſchein
Lieb' und Wein
leuchten umher;
Jubelton
Faßt mich ſchon,
Sehe nicht mehr.

Schief und krumm,
Kann nicht um,
Eckig bleibt ſteh'n;
Doch geſund,
Voll und rund
Will ſich ſtets dreh'n.

Dreh'n macht krank,
Schönen Dank!
Das nenn' ich dumm:
Erde macht
Tag und Nacht
Mit uns herum.

Heller Stern,
O, wie gern
Theilt' ich dein Loos!
Ewig dreh'n
Nimmer ſteh'n,
Glück, du wärſt groß!

Froher Muth,
Leichtes Blut
Hüpfet ſo warm:
Ich bin heiß,
Du biſt weiß,
Bleib' mir vom Arm!

Bin ich matt,
Tanzensſatt
Und nicht mehr roth,
Deideldum!
Hohlt mich zum
Kehraus der Tod.

Leib, hinab
Sink' ins Grab!
Ruh' dir's verheißt:
Himmelsglanz,
Sphärentanz
Suchet der Geiſt.

Die Nachbarinn.

Ich miſſe die freundliche Nachbarinn,
Das ſtöret mir heute den frohen Sinn.
Erſt war ich in's Freye gegangen,
Dann zog es mich heimlich nach Haus;
Nun ſchau ich mit regem Verlangen
Schon wieder zum Fenſter hinaus.

Wie ſtill und verſtorben es drüben iſt,
Seit liebliches Mädchen du ferne biſt!
Es blinken die Scheiben wohl helle,
Das Zimmerchen aber iſt leer,
Am Rahmen, am Tiſch, an der Schwelle
Gewahr' ich die Traute nicht mehr.

Denn ob mich im Hauſe gleich niemand ſieht,
So weiß ich doch alles was d'rin geſchieht;
Zu lauſchen mit ſtillem Entzücken
Das bin ich ſchon lange gewohnt,
Will einmal herüber ſie blicken,
Dann fühl' ich mich reichlich belohnt.

So kenn' ich ihr Treiben wohl früh und ſpät,
Ich weiß wann ſie wacht und zu Bette geht.
Kommt über den Platz ſie geſchritten,
Gleich denk' ich von ſelber, — wohin.
Erfrug nie die Heimkehr bey Dritten,
Mir kündet's ein heimlicher Sinn.

Es wandeln die Leute Thür' aus, Thür' ein,
O, möchte ſie bald wieder d'runter ſeyn!
Ich merke ihr Walten und Weben,
Ihr Schaffen, ihr Laſſen und Thun
Bedarf ich zum glücklichen Leben,
D'rum kann ich auch heute nicht ruh'n.

Ständchen.

Liebchen, Liebchen, ſchl[illegible] ſchon?
Meiner Saiten leiſer Ton
Will auch deine Ruh' nicht ſtören
Sollſt nur halb im Traume hören,
Daß du morgen nicht mehr weißt,
War's dein Buhle, war's dein Geiſt.

Traulich weht die ſtille Nacht
Sanft von Weſten angefacht.
Auf, ihr milden Frühlingslüfte
Und ihr ſüßen Blütendüfte
Spielt um Liebchens reine Bruſt,
Bringt ihr neue Lebensluſt.

Ihr dort oben, Mond und Stern',
Seht wohl auch mein Liebchen gern?
O, ſenkt eure Strahlen nieder
Auf die ſeid'nen Augenlieder,
Daß die Sonne, wenn ihr flieht,
Noch am Tage Sterne ſieht.

Liebſt auch du ſie Nachtigall?
Gilt auch ihr der ſüße Schall?
Wohl! gib ihr dein liebend Sehnen
Ohne Klagen, ohne Thränen
Liebchen ſoll von Herzen mein,
Aber froh und heiter ſeyn.

Liebchen, nun ſo ſchlumm're fort,
Still verhallt des Liedes Wort,
Wollte deine Ruh' nicht ſtören,
Sollteſt halb im Traum nur hören,
Weißt ja doch, wer um dich wacht,
Liebchen, Liebchen, gute Nacht!

Wanderſinn.

Riſtig Berg auf und ab
Führt mich der Wanderſtab,
Leicht aus und ein.
Habe juſt nichts zu ſchaffen,
Möcht' nur die Welt begaffen
Und mich erfreu'n.

Weg du biſt gut und ſchlecht,
Biſt für mich eben recht
Geh' d'rüber hin.
Leichtfuß kann tapfer ſpringen,
Und hat zum Leid verſingen
Fröhlichen Sinn.

Stürme nur Sauſewind,
Bin kein verzärtelt Kind,
Weh'ſt mich nicht krank;
Zupf' nur am kurzen Rocke,
Zauſe die wilde Locke,
Machſt mir's zu Dank!

Regen du sprengst mich naß,
Gönne dir wohl den Spaß,
Schadet ja nicht.
Unter dem nächsten Dache
Gegen dich heiße Rache
Feuer verspricht.

Sonne wie schön du scheinst!
Merke, daß gut du's meinst,
Küssest mich warm:
Willst mir das Kleid abnehmen,
Kann mich dazu bequemen,
Trag' es im Arm.

Bächlein, wo läufst du hin?
Zur schönen Sennerin?
Gehe mit dir!
Dort auf die grünen Matten
Unter die dunkeln Schatten
Bring' mich zu ihr.

Grüß' dich, du hübſch Geſicht!
Nicht wahr, du kennſt mich nicht?
Das macht nichts aus!
Wirſt mich doch nicht vertreiben,
Will die Nacht bey dir bleiben,
Führ' mich in's Haus!

Sängerlohn.

O, trauert nicht mit trüben Blick,
Wenn, ſelber ohne Ruh' und Glück,
Der Freund Euch Lieder ſinget;
Ihm blühet eine Seligkeit,
Weil aller Lieben Luſt und Leid
In ſeiner Bruſt erklinget.

II.

Sonette.

Gib dem Gefühle Wort und Klang,
So theilt es Andern der Geſang.

I.

Dem Adler gleich, wenn ihn die Schwingen heben,
Die Königin des Himmels zu begrüßen,
Schaut' ich im Wohn einſt tief zu meinen Füßen
Der Erde Treiben und das bunte Leben.

Frey durft' ich hoch im klaren Aether ſchweben,
Beſitzlos, gab mir kein Verluſt zu büßen;
Und wollte mich die Einſamkeit verdrießen,
Scheut' ich noch mehr der Andern eitles Streben.

Was Ehre, Gold und Macht der Menge bieten,
Mocht' ich als Flitter ungeſtraft verachten,
Ja ſelbſt der Liebe Glück wollt' ich betrachten

Wie loſe Blumen, leichtverwehte Blüten —
Da wußteſt Du zu Feſſeln ſie zu ſchlingen,
Nun weiß ich nicht, wie ich mich los ſoll ringen.

II.

Wie ich Dein Bild getreu im Herzen trage,
So folgt's mir liebevoll durch Zeit und Räume,
Denn ob das Auge wache, ob die Seele träume,
Mir leuchtet's hell durch Nacht und dunkle Tage.

Wenn ich bey'm Tagwerk ſtill daheim mich plage,
So winkt es mir, daß ich ein Veilchen ſäume,
Und wenn ich wild durch Sturm und Wald mich ſchlage,
So ſchaut es freundlich durch die finſtern Bäume.

Doch, wenn ich nun Dich ſelber wiederſehe,
Und ſich das Herz erwärmt in Deiner Nähe,
Dann blickſt Du mich ſo kalt, ſo fremd oft an,

Daß zweifelnd nimmer ich's ergründen kann:
Ob mich Dein Bild mit leeren Hoffen quäle,
Ob mir Dein Aug' der Hoffnung Preis verhehle.

III.

Schon manches Jahr iſt froh dahingegangen:
Von ſonnenhellen Tagen, heitern Stunden
Ward oft ein Freudenkranz mir ſchon gewunden,
Und ſtill gekrönt ein inniges Verlangen.

Doch nur ſeitdem mein Herz an Dir gehangen,
Gewahrt' ich freudig Sinn und Aug' entbunden,
Daß ich ein Längſtgeſuchtes aufgefunden,
Und glücklich erſt zu leben angefangen.

Ja, wenn die Hoffnung meinen Geiſt verklärt,
So taucht die Liebe, gleich des Himmels Sonne,
Den vollen Lebenstraum in gleiche Wonne,

Dann iſt's, als hätt' ich ſtets Dir angehört —
So ungern mag das treue Herz ſich ſagen,
Daß ohne Dich es einmal froh geſchlagen.

IV.

Auf einem Meer von wilden Zweifelswogen
Hat lange ſich mein ungewiſſes Lieben
Bey düſterm, ſchwarzbeflorten Himmelsbogen
Nach ſeinem fernen Ziel umhergetrieben.

Schien oft am Morgen mir das Glück gewogen,
So war am Abend doch kein Troſt geblieben,
Und drohendes Gewölk heraufgezogen,
Der öden Nacht den letzten Stern zu trüben.

Und wieder ſah ich ſtets den Himmel offen,
Wann wie ein Strahl Dein Blick durch Nebel brach,
Und neu belebend das geſunk'ne Hoffen,

Mit ſüßem Troſt mir in die Seele ſprach:
„Sey ruhig, Freund, ſo fern ich dir auch ſcheine,
„Steh näher dir als Allen, bin die Deine!"

V.

Schön Röschen, Deine volle Knospe bricht,
Drum will ich ſchnell Dich meiner Lieben ſenden,
Sie nimmt Dich gern von ihres Freundes Händen
Und räth, was ihr Dein Purpurmund verſpricht.

Denn Roſen brachten, meine Quaal zu enden,
Den lang verſchwieg'nen Wunſch zuerſt an's Licht,
Und ſie, die Stillverehrte, zürnte nicht
Der Blütenkinder freundlichem Verwenden.

O laß, du Theure, ferner unſern Herzen
Die Roſen Sinnbild treuer Liebe bleiben;
Sieh, Dorn und Blüten deuten Luſt und Schmerzen,

Das Blättergrün der Hoffnung ſüßes Treiben —
Doch, wie die Roſen nur im Frühling blühen,
Soll unverwelklich unſre Liebe glühen.

VI.

Jüngſt hört' ich ſcherzend Dich, Geliebte, fragen:
Warum wohl jetzt des Freundes Lieder ſchwiegen?
Doch keine Antwort wußt' ich Dir zu ſagen,
Und tief im Sinne blieb ein Zweifel liegen.

Denn hab' ich ſonſt ein freundlich Bild getragen,
Durft' ich die ſtille Träumerei beſiegen,
Und höher wollten nur, in Jubel oder Klagen,
Die luft'gen Schwingen des Geſanges fliegen.

Nun ſind mit tauſend Feſſeln ſie umwunden,
Und ſtill verträum' ich manche ſel'ge Stunden.
Die Lieder-Göttin, glaub' ich, zürnet mir,

Daß ſo in tiefſter Seele neben ihr
Ich eine And're, Gleichgeliebte habe,
Und weigert darum ihre ſüße Gabe.

VII.

Iſt mir denn wirklich Deine Gunſt verloren,
Du ſüße Lieder-Göttin? Soll ich wähnen,
Du zürneſt, weil mein unbegränztes Sehnen
Ein ſterblich Herz auf ewig auserkoren?

Sonſt ſtilleſt du allein der Sehnſucht Thränen,
Für keine Andre hielt ich mich geboren —
O laß, du Hohe, dich auch jetzt verſöhnen,
Ich habe dir die Treu' nicht abgeſchworen.

Von dir will die Geliebte mich nicht ſcheiden,
Sie rühmet deine Gunſt in ſüßen Stunden,
D'rum mögeſt du den Kranz, für mich gewunden,

Gefällig auch auf ihrem Haupte leiden;
Dann glänzt mir Erd' und Himmel ſchön verbunden,
Und ungetheilt gehört mein Leben — Beyden.

III.

Geſellige Lieder.

In der Brüder frohem Kreiſe
Klingt gefällig jede Weiſe.

Toleranz.

Allein kann ich beim Glaſe Wein
Doch nimmermehr recht luſtig ſeyn.
Bey gut' und böſen Streichen,
Mit Glimpf und Schimpf verübt,
Hab' ich ſtets meines Gleichen
Mir um und um geliebt.
Soll ich mich recht erlaben,
Muß ich Geſellſchaft haben.

Geh' Bube, lad' zum Glaſe Wein
Mir dort den Erzphiliſter ein.
Muß er Verlaub erſt nehmen
Von ſeinem argen Weib,
Das ſoll ihn nicht beſchämen
Bey unſerm Zeitvertreib:
Kann in Pantoffeln kommen,
Wird ihm nicht quer genommen.

Geh' Bube, lad' zum Glaſe Wein
Mir dort den kahlen Geizhals ein.
Derweil wird nicht verroſten
Sein Silber und ſein Gold,
Und hier ſoll's ihm nichts koſten
Wie luſtig er auch tollt,
In kargen, ſpäten Jahren,
Lehrt er dafür uns ſparen.

Geh' Bube, lad' zum Glaſe Wein
Mir dort den Treuverliebten ein.
Beym Trinken kann er ſchmachten
Und ſeufzen obend'rein,
D'rum ſoll er's nicht verachten
Mit uns vergnügt zu ſeyn,
Wird er ſich herbegeben,
Soll hoch ſein Schätzchen leben.

Geh' Bube, lad' zum Glaſe Wein
Mir dort den Herrn Magiſter ein.
Er ſchlag' im Folianten
Für heut ein groſſes Ohr,
Und ſetze dem Quartanten
Den kleinen Spiegel vor,
Daß ſich die Staatsperücke
Grad' auf die Stirne drücke.

Geh' Bube, lad' zum Glaſe Wein
Die erſten beſten Freunde ein.
Ob Weiſe oder Narren,
Gilt heute einerley
So Haſenfuß, ſo Sparren,
So Schellenkapp' herbey!
Will kurz' und lange Naſen
Zu meiner Luſt verglaſen.

Herein ihr Herr'n! herein! herein!
Willkommen, hier beym Glaſe Wein!
Wir ſind wohl all' verſchieden
In Weiſe und Manier,
Doch zechen wir in Frieden
Und ſchwärmen froh allhier;
Wer ſich will recht erlaben,
Der muß Geſellſchaft haben.

Die Fünfe.

Fünf Dinge ſind die hab' ich lieb,
So ſehr, ſo ſehr,
Und wem die Zahl beyſammen blieb,
Wohl glücklich wär!
Gießt Brüder rings die Becher voll,
Wenn euch der Bruder ſingen ſoll
Was er ſo herzlich liebet.

Chor.

Wir gießen rings die Becher voll,
Weil uns der Bruder ſingen ſoll
Was er ſo herzlich liebet.

Ich habe lieb das gold'ne Kind,
So freudig hell
Wie es der Sonn' und Traub' entrinnt,
An Rheines Well.
Wenn ich das holde Kind geküßt,
Springt hoch das Herz, dann Bruder iſt,
Die ganze Welt mir lieber.

Chor.

Wenn wir das holde Kind geküßt,
Springt hoch das Herz, dann Bruder iſt
Die ganze Welt uns lieber.

Ich habe lieb den biedern Freund
So ſtark, ſo gut,
Dem Herzenstreu' im Auge ſcheint
Und hoher Muth.
Wann feſt ſich Hand in Hand gedrückt,
Halt' ich mich froh und hochbeglückt
Mag alles kühn vollenden.

Chor.

Feſt Brüder, Hand in Hand gedrückt,
So hält ſich jeder hochbeglückt
Mag alles kühn vollenden.

Ich habe lieb mein ſcharfes Schwert,
So blank von Stahl.
Biſt mehr wie ſchnödes Gold mir werth
Du Wetterſtrahl!
Dich führ' ich froh zum wilden Streit,
Da wird die Bruſt mir frey und weit,
Da bin ich Herr der Erde.

Chor.

Dich führen wir zum wilden Streit,
Da wird die Bruſt uns frey und weit,
Da ſind wir Herr'n der Erde.

Ich habe lieb die ſchönſte Dirn,
So fromm, ſo treu;
Das deutſche Mädchen trägt die Stirn
So ſittig frey.
Und hab' was gut iſt ich gethan,
Blickt mich das Mädchen freundlich an
Zum ſtillen ſüßen Lohne.

Chor.

Ja wenn das Gute wir gethan,
Blickt uns ein deutſches Mädchen an
Zum ſtillen ſüßen Lohne.

Ich habe lieb mein Vaterland,
So ſchön, ſo groß.
Die Liebe löſcht nur Todeshand
In Grabesſchooß.
Auf Brüder! Schwert und Vaterland,
Der Mädchen und der Freundeshand
Schwört Treu' beym deutſchen Weine.

Chor.

Wir ſchwören Schwert und Vaterland,
Der Freundes und der Mädchenhand,
Hier Treu' beym deutſchen Weine.

Gaudeamus igitur!

Brüder mit Geſang und Wein
Füllt die Tafelrunde!
Sonſt war eine gute Zeit,
Doch wie ſonſt ſind wir auch heut
Froh zur günſt'gen Stunde.

Hoch will freye Lebenskraft
Unſ're Buſen heben,
Wein und Liebe macht uns warm,
Kühner Sinn und ſtarker Arm
Greift in's junge Leben.

Eine ſchöne Blütenzeit
Laßt uns nicht verderben!
Leichte Freude ſüße Luſt,
Soll an reiner Jugendbruſt
Vor der Zeit nicht ſterben.

Tief gelehrte Grübeley
Bringt um Leib und Leben,
Urian der Chemikus
Will mit ſolchem Teufelsmuß
Lieb' und Luſt vergeben.

Flamberg laßt in rechter Hand
Gläschen in der Linken,
Jedem ſchönen Frauenbild,
So das Herz mit Lieb' erfüllt,
Hoch zu Ehren blinken.

Alſo können wir dem Tod
Recht zu Kampf uns ſtellen,
Wann er uns bezwungen hat,
Schalle noch ein Pereat!
Ueber den Geſellen.

Nicht geſtern und nicht morgen!

Wie hier in dieſer Zeitlichkeit
Auf unſrer lieben Erde,
Uns ſchon ein Stückchen Seligkeit
Voraus gewonnen werde:
Das ſoll jetzt bey Geſang und Wein
Die hochgelehrte Frage ſeyn,
So in Betracht zu nehmen,
Wir fröhlich uns bequemen.

Chor.

Das ſoll jetzt bey Geſang und Wein
Die hochgelehrte Frage ſeyn,
So in Betracht zu nehmen,
Wir fröhlich uns bequemen.

Kaum war, ſo wie die Flaſche hier
Das Leben angebrochen,
Da wurde viel von Zukunft mir
Und Hoffnung vorgeſprochen:

Doch ſolches war wohl eitler Wahn,
Stoßt Brüder auf das Wörtchen an:
Viel Hoffen und viel Harren
Macht kluge Leut' zu Narren.

Chor.

Ja! ſolches war nur eitler Wahn,
Wir ſtoßen auf das Wörtchen an:
Viel Hoffen und viel Harren
Macht kluge Leut' zu Narren.

Als ich den Lebensbecher kaum
Zur Lippe aufgehoben,
Da ſollt' ich ſchon den ſel'gen Traum
Vergang'ner Tage loben.
Doch ſolches iſt nicht wohlgethan,
Froh Brüder ſetzt die Becher an!
Was längſt von uns geſchieden,
Das bleib' und ruh' in Frieden.

Chor.

Nein! ſolches iſt nicht wohlgethan,
Wir ſetzen froh die Becher an,
Was längſt von uns geſchieden,
Das bleib' und ruh' in Frieden.

Nun bin ich zwiſchen früh und ſpät
So recht im vollen Zuge,
Und wie das Glück vorübergeht,
Ergreif' ich es im Fluge.
D'rum Brüder, ſprengt den beſten Wein,
Der Augenblick nur kann es ſeyn,
Der uns bey Becherklingen
Zur Seligkeit wird bringen.

Chor.

Wir ſprengen froh den beſten Wein,
Der Augenblick nur kann es ſeyn,
Der uns bey Becherklingen
Zur Seligkeit wird bringen.

Weinlied der Alten.

Ich war ein Knab' und ſpielte gern
Mit Blumen auf dem Plan,
Ich haſcht' im Teiche Mond und Stern,
Mich ſchaukelnd in dem Kahn.
Zu bald iſt auf der Jahre Wogen
Die ſüße Kinder-Luſt entflogen.

Chor.

Doch Freunde ſchenket ein,
Laßt uns beym gold'nen Wein
Noch frohe Kinder ſeyn!

Ich ward zum Jüngling, da gefiel
Mir wohl manch' hold Geſicht,
Ich liebt' und lebt' und irrte viel,
Das reut mich heute nicht!
O, wär' vom Schönen und vom Lieben
Uns ſpäter nur noch mehr geblieben!

Chor.

Doch Freunde ſchenket ein,
Laßt uns beym gold'nen Wein
Noch einmal thöricht ſeyn!

Ich ward ein Mann und jagte nun
Nach Ehre, Geld und Gut,
Das ließ mich Tag und Nacht nicht ruhn,
Verdarb den frohen Muth,
Und wollt' ich mir was Rechts erſtreben
So war es immer ſchon vergeben. —

Chor.

Doch Freunde ſchenket ein,
Es läßt der gold'ne Wein
Uns reich wie Cröſus ſeyn.

Bald war ich allgemach ein Greis
Und hielt bedachtſam ein,
Da reizte mich der Tugend Preis
Und jener Weiſen Stein.
Gar wenig wollte das mir nützen
Und Alter nicht vor Thorheit ſchützen.

Chor.

Doch Freunde ſchenket ein,
Laßt uns beym gold'nen Wein
Die wahren Weiſen ſeyn.

Nun hab' ich von mir abgethan
Die Eitelkeit der Welt,
Ich laſſe jedem ſeinen Wahn
Und thu' was mir gefällt,
So winkt mir noch beim frohen Mahle
Des Lebens Luſt in dem Pokale.

Chor.

D'rum Freunde ſchenket ein,
Laßt uns beym gold'nen Wein
Vor Thorſchluß luſtig ſeyn.

Gelegenheit.

Luſtigen Saitenklang,
Fröhlichen Rundgeſang
Hör' ich im Saale erſchallen,
Brüder, ſtimmt munter ein,
Miſcht euern Jubel d'rein
Ehe die Saiten verhallen.

Wilder Champagner Wein
Ladet zur Freude ein,
Sehet ihn perlen und ſchäumen!
Trinkt eh' der Geiſt verfliegt,
Fühlt wie das Herz ſich wiegt
Selig in luſtigen Träumen!

Roſige Wangen blüh'n,
Purpurne Lippen glüh'n,
Freundliche Augen ſind helle:
Heimlich wie Mädchen flieh'n,
Lieb' und Luſt weiter zieh'n,
Küßt ſie behend auf der Schwelle!

Heute geht's noch!

Wenn ich mit Ernſt den Lauf der Dinge
Betrachtend in Erwägung bringe,
Und zweifle, daß die arge Welt
Für längre Zeit zuſammenhält;
Dann führ' ich geſchwinde das Gläschen zum Munde,
Und denke getröſtet zu ſelbiger Stunde:
„Heute hält's noch!“
Und eh' ich im Gläschen den Boden kann ſchauen,
So ſag ich mir ſelber mit feſtem Vertrauen:
„Morgen auch noch!“

Hör' ich von vielerfahr'nen Leuten
Die Klagen über ſchlechte Zeiten,
Das Preiſen des vergang'nen Glücks,
Die Läſterung des Augenblicks;
Dann führ' ich geſchwinde das Gläschen zum Munde,
Und denke getröſtet zu ſelbiger Stunde:
„Heute gehts noch!“
Und eh' ich im Gläschen den Boden kann ſchauen,
So ſag' ich mir ſelber mit feſtem Vertrauen:
„Morgen auch noch!“

Wenn ich vom heil'gen Römiſchen Reiche
Das Ehmals mit dem Jetzt vergleiche,
Und rufen muß: daß Gott erbarm'!
Wie ward das gute Reich ſo arm!
Dann führ' ich geſchwinde das Gläschen zum Munde,
Und denke getröſtet zu ſelbiger Stunde:
„Heute ſteht's noch!"
Und eh' ich im Gläschen den Boden kann ſchauen,
So ſag' ich mir ſelber mit feſtem Vertrauen:
„Morgen auch noch!"

Drückt mich die Laſt der eig'nen Schulden,
Will ſich ein Gläub'ger nicht gedulden,
Schein' ich ein Weilchen oft beſorgt,
Doch wenn ein Freund mir weiter borgt:
Dann führ' ich geſchwinde das Gläschen zum Munde,
Und denke getröſtet zu ſelbiger Stunde:
„Heute reicht's noch!"
Und eh' ich im Gläschen den Boden kann ſchauen,
So ſag' ich mir ſelber mit feſtem Vertrauen:
„Morgen auch noch!"

Wenn ich am oftgehobnen Faſſe
Den Mittelfinger klopfen laſſe,
Und drauf mir der fatale Ton
Die letzte Neige kündet ſchon;
Dann führ' ich geſchwinde das Gläschen zum Munde,
Und ſpreche mit Freuden zu ſelbiger Stunde:
»Heute läuft's noch!«
Und eh' ich im Gläschen den Boden kann ſchauen,
So ſag' ich mir ſelber mit frohem Vertrauen:
»Morgen auch noch!«

Wenn ich mit wohlgemeintem Zwange
Mein ſträubend Liebchen eng' umfange,
Und fühle wie ſo raſch, ſo warm
Ihr Herzchen pocht in meinem Arm;
Dann führ' ich geſchwinde das Gläschen zum Munde,
Und ſpreche mit Freuden zu ſelbiger Stunde:
»Heute geht's noch!«
Und eh' ich im Gläschen den Boden kann ſchauen,
So flüſtert ſie ſelber mit feſtem Vertrauen:
»Morgen auch noch!«

Der Rauſch.

Ein Räuſchlein, ſo leicht und ſo fein,
Gewoben vom goldenen Wein
Das kann mich recht wunderſam heben.
Ich ſehe ſo hell,
Und denke ſo ſchnell,
Ich meine im Himmel zu leben.

Was tönet und ſchallet und klingt,
Zum Herzen gleich freudig mir dringt,
Und jegliche Worte der Brüder,
Sie klingen ſo rein
Beym herrlichen Wein,
Ich meine, wie fröhliche Lieder.

Ihr Freunde, was hell iſt und licht,
Kommt doppelt ſo ſchön zu Geſicht!
Die Augen beſchau' ich euch gerne,
Ich muß es geſteh'n
Sie leuchten Euch ſchön,
Ich meine, wie blinkende Sterne.

Und ſchau' ich im ſeligen Wahn
Die holde Geliebte nun an,
So iſt mir kein Zweifel geblieben;
Das Auge ihr glüh't,
Die Wange erblüh't,
Ich meine, ſie müßte mich lieben.

D'rum füllet die Becher geſchwind,
Laßt walten das goldene Kind,
Und ſchmäh't nicht die freundliche Erde!
Der luftige Wein,
Er ſoll uns befrey'n,
Ich meine, von jeder Beſchwerde.

Wein und Liebe.

Ihr ſchönen Frau'n, ihr hohen Herrn,
Vom Wein ſing' ich ein Lied euch gern
Wie er das Herz entzücke;
Doch gönnet auch den Becher mir
Den ich ſo froh und glücklich hier
Mit beyden Händen drücke.

Nur wann er in mir lebt und webt
Der Gott der grünen Hügel,
Nur dann erſt ſeiner würdig hebt
Geſang die mächt'gen Flügel.
Die Augen werden licht und klar
Und was die Bruſt verborgen,
Erſcheinet alles offenbar,
Es fliehen Gram und Sorgen.
So frey und freudig muß ich ſeyn,
Wenn ich vom lieben gold'nen Wein
Die rechte Weiſe ſinge,
So euch zu Herzen dringe.
Drum gönnet auch den Becher mir,
Den ich ſo froh und glücklich hier
Mit beyden Händen drücke.

Ihr ſchönen Frau'n, ihr hohen Herrn,
Von Liebe ſing' ein Lied ich gern
Wie ſie das Herz entzücke;
Doch gönnt mir auch der Liebe Luſt,
Daß ich an meine heiße Bruſt
Das ſchönſte Mädchen drücke.

Nur wann das Herz am Herzen ſchlägt
Mag es ſich ſelbſt erkennen,
Und ſein Geheimſtes tiefbewegt
In trunk'nen Lauten nennen.
Bey ſüßem Schmeichelwort und Kuß,
In feſt geſchlung'nen Armen,
Will ich im ſeligſten Genuß
Zum Götterſohn erwarmen.
Laßt mir den reichſten Augenblick,
Soll ich vom höchſten Menſchenglück
Die rechten Töne ſingen,
So euch zu Herzen dringen.
O, gönnet mir der Liebe Luſt,
Daß ich an meine heiße Bruſt
Das ſchönſte Mädchen drücke.

Die Uhr.

Zerſchlagt mir die verdammte Uhr,
Die immer quer will ſchlagen,
Meßt Freunde doch eu'r Leben nur
Nach Nächten und nach Tagen,
Und hängt dem guten alten Mann
Der Zeit, nicht Narrenſchellen an.

Als man ſie billig noch getheilt
Nach Waſſer, Sand und Sonne,
Ward keiner je ſo übereilt
Bey ſeinem bischen Wonne:
Doch jetzt hängt leider jedes Nu
An Zieferblattes X und U.

Das Pendelweſen an der Wand
Verleidet mir die Stunden,
Der Teufel hat, der Erzpedant
Den Ticktack auserfunden,
Und iſt nun ſtets zu rechter Zeit
Uns zu Verdruß und Qual bereit.

Hab' ich zum Glück den Hahnenſchrey
In ſüßem Schlaf verdämmert,
Wird mir zur Arbeit Eins Zwey Drey
Mein „Wach auf" vorgehämmert.
Und irr' ich mich um Einen Schlag
So iſt's am Ende noch nicht Tag.

Die Geiſterſtunde mag ich gern
Bey Freund und Wein verſinge',
Doch läßt Bim-Bam präciſe Herr.
Mich ſelten dahin bringen;
Denn brummt es Mitternacht vom Thurm,
So ſind ſie wie verweht vom Sturm.

Wenn ich ſo gern zu Gretchen ging,
Ihr dies und das zu ſagen,
Will das fatale Räderding
Nicht früh genug mir ſchlagen,
Und bin ich endlich dann zur Stell',
So geht es wieder viel zu ſchnell.

Doch, freut mich eins, ſo iſt es das
An unſerm guten Tode,
Er bleibt mit ſeinem Stundenglas
Hübſch bey der alten Mode,
Denn trieb ihn Ticktack erſt zur Eil',
Käm' er zu früh aus langer Weil'.

Das Kleinod.

Was' iſt des Deutſchen Ehrenzier?
Iſt's Perl' und Gold, Schmaragd, Saphir?
Iſt's Sternenſchein und Flittertand?
Iſt's gold'nes Vließ und Ordensband?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Sein Ehrenſchmuck muß theurer ſeyn.

Was iſt des Deutſchen Augentroſt?
Iſt's Herrlichkeit vom Glück verloſt?
Iſt's großer Herren gnäd'ge Gunſt?
Iſt's Bildnerey der ſchönen Kunſt?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Sein Augentroſt muß lieber ſeyn.

Was iſt des Deutſchen Herzensluſt,
Was drückt er liebend an die Bruſt?
Iſt's eine loſe feile Dirn,
Mit ſchnödem Wort und frecher Stirn?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Die Herzensluſt muß edler ſeyn.

Des Deutſchen Ehrenzier und Luſt,
Sein Augentroſt und Schmuck der Bruſt,
Das iſt ein braves deutſches Weib,
Mit reinem Sinn' und reinem Leib';
Das muß es ſeyn, das muß es ſeyn,
Das muß des Deutſchen Kleinod ſeyn.

Der Philiſter.

Was iſt denn ein Philiſter? ſprecht!
Ich witt're was von dem Geſchlecht;
Doch bey dem vollen Becher hier
Singt, liebe Brüder deutlich mir:
Was iſt ein Phi-, was iſt ein Phi-
Was iſt denn ein Philiſter?

Wer immer duckt und nimmer muckt,
Bey jedem lauten Worte zuckt,
Und nicht beym gold'nen deutſchen Wein
Aus Herzensgrund kann fröhlich ſeyn:
Das iſt ein Phi-, das iſt ein Phi-
Ja das iſt ein Philiſter.

Wer immer plaudert, ſchwazt und kräht
Und nichts von Sang und Klang verſteht;
Wer ſtumm und dumm im frohen Kreis
Kein deutſches Lied zu ſingen weiß:
Das iſt ein Phi-, das iſt ein Phi-
Ja, das iſt ein Philiſter.

Wer bey gesundem frischen Blut
Nicht heget frischen deutschen Muth;
Wer nicht die Waffen liebt und ehr't,
Nicht rüstig schwingt sein scharfes Schwert:
Das ist ein Phi-, das ist ein Phi-
Ja, das ist ein Philister.

Wer kreuzlahm, ohne Saft und Kraft,
Nichts liebt und übt, nichts macht und schafft;
Wer Liebesgruß und Mädchenkuß
Als armer Schächer meiden muß:
Das ist ein Phi-, das ist ein Phi-
Ja, das ist ein Philister.

Bewahre mich Herr Zebaoth
Vor solcherley Philisternoth!
Und seh' ich eine Creatur,
Von Gott verlassen, denk' ich nur:
Das ist ein Phi-, das ist ein Phi-
Ja, das ist ein Philister.

Jahres-Schluß.

Schließt enger, traute Brüder, nun die Runde,
Schenkt bis zum Rand den beſten Wein,
Wir wollen in des Jahres letzter Stunde,
Wie ſonſt noch einmal fröhlich ſeyn.
Und rühmen die Todten wir immerdar,
Sprecht auch nichts Böſes vom ſcheidenden Jahr.

Zu loben iſt die längſt verjährte Sitte,
Die unſre Zeit in Jahre theilt,
So merket man doch Anfang, Ende, Mitte
Und ſieht wie lange man verweilt.
Uns hat es bis jetzt nicht zu lange gewährt,
Fröhlich, ihr Brüder, die Becher geleert!

Die gold'ne Zeit, wie gold'ner Saft der Trauben,
Behagt nicht jedem Alltagsmund,
Doch wer zu koſten weiß mit Sinn und Glauben,
Thut ihre Luſt und Freude kund.
Drum nehmet bey'm Weine die Stunden in Acht,
Lebet nicht ſinnlos und trinkt mit Bedacht.

Wir haben in dem letzten Zeitenringe
Gefühlt, geliebt, geirrt, gestrebt;
Auch weiter in dem bunten Reich der Dinge
Manch' Wünschenswerthes froh erlebt.
Und wenn uns die Folge nichts Schlimmeres bringt,
Werd' ihr ein „Hoch!" schon entgegen geklingt.

Das Jahr rollt gleich dem größern Lebenskreise,
Und klüglich scheint mir, wer genießt;
Doch dreymal glücklich nenn' ich den und weise,
Wer beyde froh und leicht beschließt.
Die Glocke sagt an, daß das Jahr sich neigt,
Trinket die Neigen noch ehe sie schweigt.

IV.

Kriegslieder.

Einmal tüchtig d'rein zu ſchlagen,
Darfſt du ſchon das Leben wagen.

Gram und Scham.

Mir will es nicht gefallen
Das weiche, weite Kleid,
Dort in den Waffenhallen
Da ist mein Schmuck bereit.
Ich gräme,
Ich schäme
Mich in dem weichen Kleid.

Mir will es nicht gefallen
Bey leichtem Scherz und Spiel,
Wo eisern Würfel fallen
Ist meines Sehnens Ziel.
Ich gräme,
Ich schäme
Mich bey dem leichten Spiel.

Mir will es nicht gefallen
Bey frohen Festes Glanz,
Wo die Drometen schallen
Da muß ich hin zum Tanz.
Ich gräme,
Ich schäme
Mich bey des Festes Glanz.

Mir will es nicht gefallen,
In ſchöner Jungfrau'n Reih'n,
Wo grauſe Donner hallen
Muß ich um's Liebchen frey'n.
Ich gräme,
Ich ſchäme
Mich in der Jungfrau'n Reih'n.

Mir will es nicht gefallen
Im ſchönen Vaterland,
Bis unſer Feind gefallen
Durch deutſchen Mannes Hand.
Nicht grämen
Und ſchämen
Soll ſich das Vaterland!

Der Reiter und ſein Roß.

Du reckſt das Ohr,
Den Hals empor?
Gewiß mein Roß den Klang vernahm,
Der eben mir zu Ohren kam.
Trommeln raſen
Durch die Straßen;
Ich höre Drometen und Cymbelnklang,
Es ſtimmen die Völker den Schlachtgeſang:
Wir ruhten in Frieden
Da rief uns der Krieg,
Wir ziehen nach Süden
Und holen Sieg.
Das Schlachtfeld wir bauen
Mit frohem Muth,
Die Saat wir bethauen
Mit Schweiß und Blut.

Den Fuß du hebſt
Und ſcheuſt und bebſt?
Gewiß mein Roß den Donner hört,
Der ſchaurig durch die Straßen fährt.
Roſſe ſtöhnen,
Häuſer dröhnen;
Das wilde Geſchütz dort vorüberzieht,
Es ſingen die Männer ein furchtbar Lied:
Wir ſachen und weben
So roth und weit,
Dem freundlichen Leben
Ein Sterbekleid.
Die Stimme im kalten
Eiſenmund
Macht Jungen und Alten
Das Ende kund.

Du ſtampfſt die Schwell
Und wieherſt hell?
Gewiß dem Roß erfüllt mit Luſt,
Des Hornes Schall die edle Bruſt.
Seh' vom weiten
Jäger reiten;

Mein Rößlein, wir zieh'n mit der Jagd in's Feld,
Das Liedlein der Schwarzen mir wohlgefällt:

Wir achten das Leben
Nicht allzusehr;
Wir meinen, es geben
Der Güter mehr;
Wir halten und tragen
Die Stirne frey,
Verfolgen und jagen
Die Tyranney.

Der Krieger und die Elemente.

Was hebet die Welle das Haupt empor?
Was bringt mir für Kunde die Flamme?
Was flüstern die Winde in's lauschende Ohr?
Was spricht aus dem blühenden Damme?

Die Welle.

Siehe, Krieger! so hoch und groß
Ward ich vom Sturme gehoben;
Höre doch Krieger der Sturm ist los,
Ringe und strebe nach oben.

Es spricht mir die Well' ein hochfahrendes Wort,
Mich treibet der Sturm aus dem ruhigen Port.

Die Luft.

Höre, Krieger! ich war beym Tanz,
Barg mich in blutige Fahnen;
Siehe hier heb' ich im lieblichen Kranz,
Soll zu dem Feste dich mahnen.

Die freundliche Ladung den Sinn mir entzückt,
Gleich bin ich zum lustigen Tanze geschmückt.

Die Flamme.

Höre, Krieger! zum feſten Haus
Hab' ich dein Herz mir erkoren;
Führe mich bald mit dem Schwerte heraus,
Habe ihm Treue geſchworen.

Willkommen! der Gaſt ſey mir höchlich geehrt,
Ihm weih' ich zum Freunde das leuchtende Schwert.

Die Erde.

Höre, Krieger! und wär' dein Loos
Heut' dir vom Tode beſchieden,
Nehm' ich dich auf in den blühenden Schooß,
Ruheſt in ſeligen Frieden.

Ob morgen, ob heute mir falle mein Loos:
Wohl ruhet der Krieger der Mutter im Schooß.

Die Freywilligen.

In's Feld, in's Feld!
Uns Brüder hält
Nichts länger in Mauern und Wänden,
Da mag uns nicht ferner das Leben gedeih'n,
Es will ſich im Reiche der Thaten erfreu'n;
Den Muth ſoll die Feſſel nicht ſchänden.

In's Feld, in's Feld!
Die Herzen ſchwellt
Des Kampfes entflammte Begierde.
Wir bringen und ſchwingen der Rache Schwert,
Wir achten des heiligen Ruhmes uns werth
Und werben um köſtliche Zierde.

In's Feld, ins Feld!
Ey wie gefällt
Dem Krieger das blutige Bette?
Hier lagen die Brüder und ſchlummerten ſüß,
Bis freundlich der Engel ſie auferſteh'n hieß, —
Zur Ruhe gefällt mir die Stätte.

In's Feld, in's Feld!
Die alte Welt
Iſt längſt ſchon der Angel enthoben,
Wir ſtärken mit Blute die kreiſende Zeit,
Und löſen mit Eiſen den gräßlichen Streit;
Das Werk ſoll vollendet uns loben. —

Die ſchwarzen Jäger.

Der Rache iſt dießmal die Jagd geweih't,
D'rum jagen die Jäger im ſchwarzen Kleid,
In Schwarz ſieht die Schwellen
Wohl gern der Tod;
So ruft den Geſellen
Zum Gaſtgebot.
„Komm' Alter auf unſere Degenſpitze
Bereiten in Purpur dir warme Sitze!"

Es reiten die Jäger auf ſchwarzem Roß
Und ſchwingen fein luſtig das Jagdgeſchoß.
In Schwarz ſind die Schrecken
Der Nacht gehüllt,
Die Rache mag wecken
Ein Nachtgebild.
Mit Kreuzen wir nächtliche Sterne meinen,
Als Mond ſoll das kreiſende Schwert uns ſcheinen.

Wir jagen und hetzen ein ſchwarzes Wild,
Dem Jäger zum Kampfpreis die Freiheit gilt.
So ſchwarz auch dem Böſen
Hilft Kunſt und Macht,
Soll doch uns erlöſen
Die ſchwarze Tracht.
Denn uns hat der gnädige Gott befohlen,
Die Teufel im Teufelskleid einzuholen.

Die Eiche.

Rieſeneiche, deine Schatten-Arme
Such' ich alte, mächt'ge Königin,
Komme nicht in ſüßem Liebesharme,
And'res Sehnen treibt mich zu dir hin.

Wollte dich um unſre Väter fragen,
Träumend von der guten deutſchen Zeit,
Denn du ſahſt, was nur als ferne Sagen
Uns noch blieb aus jener Herrlichkeit.

Blonde Knaben trieben muntre Spiele
In dem Heldenalter um dich her,
Wählten froh beim Wettlauf dich zum Ziele,
Prüften gegen dich den erſten Speer.

Wankend zwiſchen Lieb' und Ehrbegierde
Wog bey dir der Jüngling ſein Geſchick;
Sah von fern der Krieger blanke Zierde,
Sprang zu Roß und ſchied vom Liebesblick.

Und wie dich, o königliche Eiche
Nur die Macht des Himmels beugen kann,
So ſtand einſt in ſeinem freyen Reiche
Hoch und hehr der ſtolze, deutſche Mann.

Feſten Fuß an treugeliebter Erde
Bot das Haupt er Sturm und Wetter dar,
Ob er fallen oder ſiegen werde
Forſchte nicht ſein Herz von der Gefahr.

O, ermannt euch meine deutſchen Brüder,
Unter Hermanns Eichen Hand in Hand,
Liebt und übt des Schwertes Künſte wieder,
Gut und Blut für's theure Vaterland!

Der Sänger.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Drometen tönen, die Schlachtroſſe bäumen
Und luſtig ſpringen die Reiter zu Pferd,
Du muntrer Sänger darfſt länger nicht ſäumen,
Umfang dein Liebchen, ſie gürtet dein Schwert.
Wohl! ſo iſt Schwert und Braut
Mir feſtlich angetraut,
Und Treu' gelob' ich in jeglicher Noth!
Scheidet mich etwas, ſo iſt es der Tod.

Im Arm' die Laute, den Helm auf der Stirne
Vollbringt der Treue die nächtliche Wacht,
Ihm ſchwebt vor Augen die liebliche Dirne,
Das Lied weht leiſe, die Saite bebt ſacht:
Ein Schwert und eine Braut
Ward feſt mir angetraut,
Und Treu' gelobt' ich in jeglicher Noth!
Scheidet mich etwas, ſo iſt es der Tod.

Ein Schwert ſteh' tief dort im Schlachtgewühl blinken,
Das ſchmückt der Sänger mit purpurner Gluth,
Die Brüder fallen zur Rechten, zur Linken,
Doch ihn treibt weiter ein ſtürmender Muth.
Ein Schwert und eine Braut,
Ward feſt mir angetraut,
Und Treu' gelob' ich in jeglicher Noth!
Scheidet mich etwas, ſo iſt es der Tod.

Da naht dem Krieger die düſtere Stunde,
Zerſtört auf ewig die glückliche Bruſt,
Die Purpurlippe der ſtrömenden Wunde
Verhaucht des Lebens erfreuliche Luſt.
Ein Schwert und eine Braut
Ward feſt mir angetraut,
Und Treu' gelobt' ich in jeglicher Noth!
Wehe! mich ſcheidet der bittere Tod.

Leyer und Schwert.

(Körners Andenken.)

Einen Jüngling frisch und schön
Sah' ich unter Blumen geh'n
Ihn trug ein reiches Leben;
Er fühlt mit Lust
In seiner Brust
Die gold'nen Saiten beben.
Da faßt ihn gewaltig ein mächtiger Drang,
Er griff in die Saiten der Leyer und sang:
Ihr Rosen und Veilchen,
Euch laß' ich ein Weilchen
Allein!
Sey, Bräutchen, nicht bange,
Dich laß' ich nicht lange
Allein!

Und der Jüngling frisch und schön
Ward im Waffenschmuck geseh'n.
Schön Bräutchen, spar' dein Weinen.
Er steht mit Lust
An seiner Brust
Das helle Eisen scheinen;

Und was ihm die muthige Seele erfüllt,
Im freudigen Liede dem Herzen entquillt:
Der Mann in Gefahren
Die Freyheit zu wahren
Begehrt.
Ich weiß zu regieren
Mein Roß, und kann führen
Mein Schwert.

Ach, den Jüngling frisch und schön
Hatte sich der Tod erseh'n
Die Erde will sie trinken
Die Lieb' und Lust
Aus Jünglings Brust,
Und Roß und Reiter sinken.
Da nehmen die Brüder den Todten empor,
Die Seele durchdringet ihr trauernder Chor:
Die schönsten von allen
Den Blüten, sie fallen
Hinab.
Mit Schmerzen und Klagen
Den Liebsten wir tragen
In's Grab.

Wird den Jüngling frisch und schön
Nun kein Auge wieder seh'n
Ein Kranz ruht mit dem Schwerte,
Des Kriegers Lust,
Auf kalter Brust
In stiller kühler Erde.
Im Gipfel der Eiche vom Kranze umrauscht
Wird's Liedchen der Leyer vom Winde erlauscht:
In heiligen Zweigen
Will nimmer ich schweigen
Von dir.
Dein himmlisches Leben
Soll immerfort beben
In mir.

Die Rheinſtimme.

So wunderbar kreiſen bey Mondenſcheine
Die ſchäumenden Wellen da unten im Rheine.
Ein Haupt thut ſich bläulich am Ufer hervor
Und rufet verſchwindend zur Rechten empor:
„Bin immer der Wächter von Deutſchland geweſen;
Gewahret den Böſen!“

Gewahret den Böſen! ihr deutſchen Brüder,
Ergreifet die Schwerter und rüſtet euch wieder!
Es zäume ſein Rößlein der glückliche Mann,
Der ſtreitend die Freyheit bewahren ſich kann.
Es rufen die Wellen am flüſternden Schilfe:
„Zur Hülfe! zur Hülfe!“

Zur Hülfe, ihr Brüder! das Recht muß ſiegen,
Die Hölle voll Teufel ſoll unten erliegen,
Auf daß nicht ein blutig Errungenes fällt,
Die Freyheit nicht ſterbe der dürftigen Welt:
Es rufen die Wellen auf lockerem Sande:
„Zum fränkiſchen Lande.“

Zum fränkiſchen Lande, ihr deutſchen Brüder!
Noch einmal ſoll tiefer der Hochmuth darnieder!
Und wenn uns das Laub dort die Häupter umflicht,
Erhebe die Blicke kein fränkiſcher Wicht.
Es rufen die Wellen in ferneſter Weite:
Zum Streite! zum Streite!

Zum Streite, ihr Brüder! hier rufen Flammen
Der feurigen Berge die Kämpfer zuſammen!
Die Jungfrau geherzet, die Lippen gedrückt,
Und luſtig die Schwerter zum Kampfe gezückt.
Es rufen die Wellen: „Wir ziehen von dannen,
Bringt Tod dem Tyrannen.“

Schlachtſtimmen.

Was kommt dort die Sonne ſo blutig roth?
Die ſchmückte ſo bräutlich ſich heut' dem Tod.

Vater und Herr der Welt,
Herrſcher im Himmelszelt
Wir preiſen deinen Namen.
Härter als bitt'rer Tod
Tyranney uns bedroht,
Ach, aus ſo großer Noth
Erlöſe Herr uns, Amen.

Horch da tönet laut das Horn!
Unſ're Jäger ſind ſchon vorn,
Und die ſich're Büchſe knallt
Luſtig dort aus Buſch und Wald.
Siehſt du den Reitersmann?
Auf dem Burſchen ſchlag' ich an.
Ich, Herr Bruder nähme gern
Weiter links, den mit dem Stern —
Ei, wie purzeln unſre Herr'n!

Lade Geſell!
Noch iſt es hell,
Wann droben die großen Mäuler ſchrey'n,
Dann hüllt ſich die Beute in Nebel ein.
Die Fahnen, ſie fliegen
Dort in den Reih'n,
Es ſchwenken in Zügen
Die Reiter ein.

Rückt näher ihr Brüder, ſo Mann bey Mann!
Was kommt doch den bärtigen Kriegern an?
Was machte Brüder euch
So ſtarr und geiſterbleich?
Nur Waffengriff und Herzensſchlag
Gibt's warme Leben an den Tag. —
So laß nicht lang' uns warten,
Thu' auf dich Hochzeitsgarten!

Das Signal
Ruft in's Thal.
Die Trommeln wettern
Durch die Reih'n,
Drometen ſchmettern
Blitzend d'rein.

Wiehernd ſchäumen
Die Roſſe und bäumen;
Willkommen Schlacht, ſo wild, ſo laut!
Ich grüße die gewalt'ge Braut.
Die Fahne flattert,
Die Bruſt wird frey,
Das Feuer knattert,
Es pfeift das Bley.
Hoch blitzen die Säbel
Im bläulichen Nebel!
Gemach mein Blut,
Sprich dich zu gut
Im engen Haus!
Bald laſſen Wunden,
Geſucht, gefunden
Dich frey hinaus.

So Schritt vor Schritt bey vollem Klang!
Die Krieger haben feſten Gang
Zum Sterben.
Wir meſſen hier ein kleines Feld,
Zu wetten wer die halbe Welt
Soll erben.

Hoho! der erſte Gruß iſt heiß,
Der läßt viel warmes Blut zu Eis.

Was wendet der Schurke die weiße Naſe?
So laufe zum Teufel, verdammter Haſe!
Da ſpringt die Granate, armſeliger Tropf,
Vergiß nicht im Laufe den rollenden Kopf!

Der Rappe ſcheut,
Friſch aufgehezt!
Hallo! die ſchwarze, die wilde Jagd,
Sie wittert und ſuchet die rothe Schlacht.
Es machte mit uns juſt zu luſtiger Stund
Der grämliche Tod einen ſchlimmen Bund.
Er ſetzte der Stirne ſein böſes Zeichen
Zu fällen die Seele mit Schreck und Graus
Es bleichen und ſinken die Leiber zu Leichen,
So legen wir's euch mit dem Schwerte aus.
Hallo! Hallo! wir nehmen und geben,
Mit rüſtigem Muthe das fröhliche Leben.

Ha! das traf gut!
Stürz hin mein Blut!
Ich hatte eine holde Braut,
O bitt'rer Tod!
Das Vaterland hat mir vertraut,
O süßer Tod!

Ich lobe mir den trunk'nen Muth,
Der weiß so recht nicht was er thut.
Das Leben macht ein groß Geschrey
Da kommt so flink der Tod herbey
Ist alles einerley.
Ade, mein Schatz! — o weh!
Ich hab' einen Platz, ade!

Brüder vor! es geht zum Tanzen,
Spornet die Rosse, schwingt die Lanzen,
Daß wir bald
Unsern Wald
In die Herzen pflanzen.

Seht, ein rothes Fähnelein
Fliegt an jedem Speere,
Das soll uns ein Zeichen seyn,
Setzen Blut an Ehre.

Treuer Schimmel, du wirst so roth,
Armes Thier, und stürzest todt.
Wohl! mein Nachbar kommt zu sterben,
Da will ich gleich den Braunen erben.

Weiter Gesellen, die Stücke vor!
Stimmet mit Lunten den ernsten Chor.
Der Glockenspeise
Verruf'ne Weise
Wird da unten nicht geliebt;
Seht die Leute
Dort im Streite,
Machet sie zum Tod betrübt.
Jung und Alt
Das Leben flieht,
Leblos schallt
Das Glockenlied;
Doch es löst des Kampfes Knoten,
Friede wohnet unter Todten.

Siehe, die Haufen
Wanken und laufen.
O, kehret doch im Dorfe ein
Und wärmet euch am Flammenſchein.

Der Schreck iſt kalt!
Sie machen Halt,
Möchten wohl hinter dem Feuer ſich ſetzen.
Vorwärts! wir wollen ſie weiter hetzen!
Laß immerhin flackern das lumpige Neſt,
Durch! die Harniſche ſind feuerfeſt.
Und flöhen die Teufel zum Höllenrachen,
So ſoll ihn die Schärfe noch heißer machen.

Nun denk' ich, daß der Sturm ſich legt,
Die Tenne, mein ich, iſt gefegt:
Die Spreu fliegt dorten hin und wieder,
Und ſchwer liegt hier die Saat darnieder.
Geliebter Bruder ſchläfſt du ſchon
So ſtarr, ſo kalt!
Das junge Leben iſt entflohn
So bald, ſo bald.

Hier laßt mir jeden Todten ruh'n,
Denn wohlgeendet hat ſein Thun.
Mag's ſeyn, daß ihn kein Mädchen küßt,
Kein Sohn ihm wird geboren,
Die Welt den Krieger nicht vergißt,
Sein Nam' iſt nicht verloren.

Sieg! Sieg! Sieg!
Hat uns der Herr gegeben.
Krieg! Krieg! Krieg!
Du weckſt ein herrlich Leben.
Hoch um das Haupt
Vom Kranz belaubt
Die köſtlichen Schwerter geſchwungen,
Der Freiheit geſungen.

Wie ſinket doch alles Erdenglück,
So tief vor des Siegers Himmelsblick!

V.

Romanzen und Balladen.

Was geſchehn? fragt die Geſchichte!
Freyheit lebet im Gedichte.

Der Wanderer und der Bach.

Wanderer.

Woher du Bächlein voll und klar?
Sag' an! Wohin dein Lauf?
Erfreutest mich ſchon manches Jahr,
Kam ich den Berg herauf.

Bach.

Dort oben in dem Wald ich ſtill
Und rein geboren bin;
In meiner Wieg' mich küſſen will,
Was Lippen hat und Sinn.

Zur Stell' nicht bleibt das raſche Kind,
Die Wiege mich nicht hält,
Entrinne munter, pfeilgeſchwind
In's freye, weite Feld.

Mein weiches Bett iſt friſches Moos
In grüner Wieſen Au',
Das Fiſchlein ſpielt in meinem Schooß,
Ich trinke Perlen-Thau.

Jetzt tumml' ich mich in voller Luſt,
Viel Blumen um mich ſeh'n,
Du kannſt in meiner reinen Bruſt
Den reinen Himmel ſeh'n.

Ein Mädchen tritt im Buſch mir nah',
Zu kühlen ſeine Gluth;
Es treibt und fällt und wogt mir da
So wunderbar der Muth.

Ich drücke mich um Fuß und Knie,
Und bliebe wohl ſo gern,
Doch ſie flieht mich, ich fliehe ſie,
Muß immer in die Fern.

Bald engt und zwängt und drängt man mich
Auf Kunſt- und Mühlen-Rad,
Und brauſend kämpf' ich rüſtiglich,
Nicht wiſſend was ich that.

Nun geht es ohne Ruh' und Raſt,
Und endlich bin ich groß,
Dann drückt mich manche ſchwere Laſt,
Ich trage Schiff und Floß.

So wall' ich hin von Ort zu Ort,
Bald ſiehſt du mich nicht mehr.
Ich eil' und ſtrebe immer fort,
Ruh' endlich aus im Meer.

Wanderer.

Leb' wohl du Bächlein voll und klar,
Will fördern meinen Lauf,
Mich nimmt, wie dich, nach Tag und Jahr
Ein ruhig Meer wohl auf.

Der wilde Jäger.

Was rennt so verirrt
Der Hirsch mit dem Wilde?
Was zittert der Hirt,
Im stillen Gefilde?
Es jagt durch die Lüfte ein waidlicher Troß!
Du hörest die Stimme des Jägers zu Roß:
Frisch auf Gesellen,
Die Hunde bellen!
Die Jagd ist laut
Ohn' Ruh' und Rast,
Nicht umgeschaut
In wilder Hast!

Bey Nebel und Nacht
In Lüften ich wohne,
Und treibe die Jagd
Durch jegliche Zone.
Doch wird mir d'rum nimmer das Beste zu Theil,
Ich kann's nicht erjagen, das ewige Heil.
Frisch auf Gesellen,
Die Hunde bellen!
Im Nebelrauch
Ohn' Ruh und Rast
Durch Busch und Strauch
In wilder Hast.

Nie darf ich den Schein
Des Abends erreichen,
Bricht Morgen herein
Muß immer ich weichen.
Der Mitternachtsstunde gewaltigen Schritt
Verfolgt um die Erde mein tobender Ritt.
Frisch auf Gesellen,
Die Hunde bellen!
Mit Horn und Sporn
Ohn' Ruh' und Rast,
Durch Korn und Dorn
In wilder Hast.

Im Thale dort geh'n
Die Waſſer mit Brauſen,
Um waldige Höh'n
Die Sturmwinde ſauſen.
Was ſchnaubet der Rappe ſo wild durch den Forſt?
Dem pfeifet der Falke auf grauſigem Horſt.
Friſch auf Geſellen
Die Hunde bellen!
Durch Fluß und Bach,
Ohn' Ruh' und Raſt,
Der Beute nach
In wilder Haſt!

Fort! näher dem Pol
Zum eiſigen Norden,
Dem Jäger iſt wohl
Dort immer geworden.
So hin, wo der Sturm ſich die Wälder zerbricht,
Der Himmel ſo heiter, er frommet mir nicht!
Friſch auf Geſellen,
Die Hunde bellen!
Durch Sturm und Nacht
Ohn' Ruh und Raſt,
Brauſt laut die Jagd
In wilder Haſt.

So hell in Chryſtall
Die Bächlein ſich kleiden,
Es leuchten am Wall
Die ſilbernen Weiden.
Und leichter verräth hier die glänzende Flur
Vom Wilde dem kundigen Jäger die Spur.
Friſch auf Geſellen,
Die Hunde bellen!
Mit Roß und Mann
Ohn' Ruh' und Raſt,
Den Berg hinan
In wilder Haſt.

Und wenn ich den Kreis
Des Nordpol's gewinne,
Es kühlet nicht Eis
Die brennenden Sinne.
Durch glühenden Sand wie durch froſtigen Schnee,
Verfolget den Jäger ein heilloſes Weh.
Friſch auf Geſellen,
Die Hunde bellen!
Vom Klippenrand
Ohn' Ruh' und Raſt,
Hinab in's Land
Mit wilder Haſt.

Im friedlichen Thal
Hier hab' ich gelebet,
Und ewige Qual
In Wildheit erſtrebet.
Unſeliger, ewig verlorener Mann,
Der Ruhe im Leben erlangen nicht kann!
Friſch auf Geſellen,
Die Hunde bellen!
Durch Felſenkluft
Ohn' Ruh' und Raſt,
Hoch in die Luft
Mit wilder Haſt.

Die Mutter und ihr Kind.

Die Mutter.

Mein Kind, dein Wänglein iſt ſo blaß,
Die Händchen kalt, die Stirne naß,
Das Herz pocht nicht ſo freudig mehr,
Es hebt die Bruſt ſich bang und ſchwer.
Was fragt der ſchmerzlich ſüße Blick?
Ach, tiefer ſinkt das Haupt zurück,
Mir wird es immer, immer bänger —
Jetzt ruht der Athem wieder länger —
Gerechter Gott, ihr Auge bricht!
Geliebtes Kind, verlaß mich nicht! —

Das Kind.

Mutter warum weineſt du?
Mußt nicht traurig ſeyn!
Liebe Mutter laß' mir Ruh',
Mir wirds beſſer ſeyn.

Die Mutter.

Weh! die ſchönſte Blume fällt,
Es verblühet meine Welt.

Der Genius.

Was ſich die Himmliſchen erſeh'n
Das muß im Leben untergeh'n.
D'rum will ich heim den Liebling bringen,
Daß nicht das Leben ihn ergreift
Und von des Engels zarten Schwingen
Des Himmels ſchöne Farben ſtreift.
Du lieblich Kind, begleite mich,
Will Schönes viel dir geben,
Zwey gold'ne Flügel ſollen dich
Zu Sonn' und Stern erheben.
Wir fliegen hoch, wir fliegen weit,
Und dein iſt auch mein luftig Kleid.

Das Kind.

O das iſt herrlich, das iſt ſchön!
Wird auch die Mutter mit uns geh'n?

Der Genius.

So hält die Erde feſt umſchlungen,
Was kaum ſich in dem Seyn entſpann,
Und dankbar, wo es hier entſprungen,
Schmiegt ſich das junge Leben an.
So manche Bruſt ſeh' ich voll Schmerz,
Ich ſeh' der Mutter blutend Herz.

D'rum will ich nicht die Bande löſen,
Die Liebe treu um Liebe wand,
Und deine Blüte holdes Weſen
Verkündige ein ſchöner Land.
Es folgt dir meine Gunſt ins Leben,
Will ſegnend ſtets dein Haupt umſchweben.

Das Kind

Biſt, liebe Mutter, du noch da?
So wunderbar mir jetzt geſchah.
Es lockte mich ein ſchön Geſicht,
Doch Mutter dich verlaß ich nicht.

Der Waſſermann.

„Fahr' wohl, du lieb' Schifflein auf ruhigem Meer!
Fahr' wohl! jetzt erreicht dich mein Auge nicht mehr!“
So klagte die ſchöne Nadine voll Jammer,
Und eilte vom Söller zur einſamen Kammer.

Das Schifflein trug Vater und Bruder ihr fort,
Sie gaben beym Scheiden ein tröſtendes Wort:
„Eh' dreymal die Sonne zum Meere ſinkt nieder,
So ſiehſt du Geliebte die Deinigen wieder!“ —

Die dritte Aurora Nadinen ſchon fand
Erſpähend die Fluth, wo der Wimpel verſchwand. —
„Dort ſeh' in der Ferne die Segel ich ſchwellen!“ —
Lieb' Mädchen dich täuſchen die hüpfenden Wellen!

„Horch! war's nicht ein Ruder, das nieder jetzt fiel?“
Es trieben im Waſſer die Fiſchlein ihr Spiel.
„Welch' fröhliches Rufen ertönt in den Lüften?“ —
Es waren die Vögel, die über ihr ſchifften.

Bald ſinkt zu den Wellen das himmliſche Licht,
Noch immer erſcheinet das Schifflein ihr nicht.
Da wird es der Armen im Herzen ſo bange,
Da trau'rt ihre Seele, da weinet ſie lange.

Ein Ritter erſcheinet der Burg in der Näh'
In grünlicher Rüſtung, an grünlicher See.
Er hielt an des Schloſſes erhabener Pforte,
Nadine vernahm die erfreuenden Worte:

„Erhebe vom Kummer die liebliche Stirn,
Sey luſtig, vertraue mir, edele Dirn!
Ich bringe dich heute den Deinigen wieder,
Noch eh' zu den Wellen die Sonne ſteigt nieder!"

Sie ſchwingt ſich zum Ritter, er reitet geſchwind,
Es trägt ſie zum Meere ein ſtürmender Wind.
Nadinen ergreifet Entſetzen und Grauſen,
Wie plötzlich ſie tobende Fluthen umbrauſen.

Das Roß wird zu Waſſer, der Sattel zu Sand,
Es zieht ſie hinunter des Waſſermanns Hand.
Und kaum war das herrliche Mädchen geſunken,
Verglühten des Sonnenlichts ſpäteſte Funken.

Die Nixe.

Du blickſt ſo traurig, armer Mann,
Die böſe Nixe that dir's an;
Will meinen Bruder haben,
Am jungen Blut ſich laben.
Heut' Abend geh'
Ich mit zum See,
Da will ich's ihr bereiten
Für alle Ewigkeiten!

„O, ſchauteſt du ihr Angeſicht,
Du ſprächſt ſo harte Worte nicht,
Das Auge wär geblendet
Und Herz und Sinn verwendet.
Wohl! heute geh'
Mit hin zum See,
Doch nicht ihr zum Verderben,
Wollt' lieber für ſie ſterben."

So ſchiffen ſie bey Mondenſchein
Weit in den dunkeln See hinein.
Da hebt ſich eine Welle,
Die Nixe iſt zur Stelle
Und ſieht im Kahn
Den Lieben an,
Ihn mit hinabzuwinken
Wo tief die Sterne blinken.

Der And're ſtellt ſich feſt und ſchaut
Erſchreckt die helle Waſſerbraut;
Und wie er ſie will faſſen,
Muß er den Theuern laſſen.
War's Zornes Gluth,
War's Liebeswuth,
Ihn hat's in blaue Wogen
Dem Bruder nachgezogen.

Des Knaben Ruh.

Der Knabe die ſchläfernden Aeuglein ſich rieb,
Dem ſorget die Alte, ſie hatte ihn lieb.
„Du Lieber, dein Bettchen ſteht ſauber gemacht,
Kein Prinz wird ſo ſtattlich zur Ruhe gebracht,
Wo möchteſt wohl ſüßer du ſchlafen?“
Nicht achtet der Knabe das ſorgliche Thun,
Er will nicht im zierlichen Bettchen ruh'n.

Die Wärterinn bettet das ſanfteſte Pfühl,
Ob's weichliche Lager dem Knaben gefiel.
„Die Aeuglein ſo trübe, ſo müde dir ſind,
Es ſchlummert auf Sammt und auf Seide mein Kind,
Wo möchteſt wohl ſüßer du ſchlafen?“
Nicht achtet der Knabe das ſorgliche Thun,
Er will nicht auf Sammt und auf Seide ruh'n.

Dann breitet der bunteſte Teppich ſich aus,
Gewirket ſind Wieſen und Felder und Haus.
„Komm' lieblicher Knabe ſey fromm dann und hold,
Hier ſollſt du mir liegen auf Silber und Gold,
Wo möchteſt wohl ſüßer du ſchlafen?“
Nicht achtet der Knabe das ſorgliche Thun,
Er will nicht auf Gold und auf Silber ruh'n.

Was kindlichen Sinn ſtets am meiſten erfreut,
Die lieblichſten Blumen, das Mütterchen ſtreut.
„Bey Veilchen ſo duftig und Roſen ſo ſchön,
Mein herziger Liebling zu Bette ſoll geh'n,
Wo möchteſt wohl ſüßer du ſchlafen?“
Nicht achtet der Knabe das ſorgliche Thun,
Er will nicht auf Roſen und Veilchen ruh'n.

Wie nichts zu Gefallen dem Kinde mag ſeyn,
Tritt freundlich die junge Amöne herein.
Ihr reichet der Knabe entgegen mit Luſt,
Und ſchlummert bald ruhig an wiegender Bruſt,
Wo möcht' er auch ſüßer wohl ſchlafen? —

Die Häuser.

Es baut' ein Knab' ein Blumenhaus
An Baches grünem Rande,
Da ging er fröhlich ein und aus
Der Glücklichſte im Lande.
Liebe Welle,
Netze mir
Gleich zur Stelle
Blümchen hier.

Die Welle nahet trotzig ſchon
Zum Untergang beſchworen,
Mit Mühe iſt das Kind entfloh'n,
Sein Blumenhaus verloren.
Das Gebäude
Iſt nicht gut,
Wenn bey Freude
Herz nicht ruht.

Es baut' im Thal ein feſter Haus
Der Jüngling voll Vertrauen,
Da kam mit Kranz und Myrthenſtrauß
Ein Mädchen und half bauen.
Bleib' nun wohnen
Liebe hier,
Kann nur lohnen
Treue dir.

Das Mädchen aber mußte fort,
Sie trieb ein wildes Eilen,
Nun kann an dem verlaſſnen Ort
Der Jüngling nicht mehr weilen.
Das Gebäude
Iſt nicht gut,
Wenn bey Freude
Herz nicht ruht.

Es baut' ein hohes, ſtolzes Haus
Der Mann auf Bergeshöhen,
Schmückt's dann mit Ehrenkränzen aus
Und hofft, es ſoll beſtehen.
Auf der Veſte
Bin allein,
Rufet Gäſte
Mir herein.

Gelad'ne ziehen her und hin
Will keiner d'roben bleiben,
Das ſtört des Mannes wilden Sinn,
Muß ihn vom Hauſe treiben.
Das Gebäude
Iſt nicht gut,
Wenn bey Freude
Herz nicht ruht.

Du ſiehſt den Greis hinab, hinauf
Zur Erd', zum Himmel ſchauen,
Zu Ende geht der Stunden Lauf,
D'rum will er nicht mehr bauen.
Auf der Erde
Findeſt du
Nur Beſchwerde,
Keine Ruh.

Dort ruht der Gräber eben aus,
Gelehnt auf ſeinen Spaden,
Der hat hinab in's ſtille Haus,
Den Alten eingeladen.
Das Gebäude
Iſt wohl gut,
Wo vom Leide
Herz nun ruht.

Königinn und Sänger.

So du dich meinem Dienſt geweiht,
Mir Freud' und Luſt zu ſingen,
Laß von der Krone Herrlichkeit
Dein erſtes Lied erklingen.

Sänger.

Der gold'ne Ring,
Ein köſtlich Ding,
Iſt wahrlich hoch zu loben:
Doch hat die Stirne hell geſchmückt,
Mehr als die Krone, die ſie drückt,
Dich Königinn erhoben.

Königinn.

So dir der Krone Herrlichkeit
Den ſtolzen Sinn nicht rühret,
Dann ſinge von dem Purpurkleid,
Mit hoher Kunſt gezieret.

Sänger.

Das Purpurkleid
Schau' ich erfreut,
Muß jedem wohl gefallen;
Doch schöner iſt als Seid' und Gold
Der Locken Kleid, die reich und hold
Dich Königinn umwallen.

Königinn.

Will nicht die Krone dich erfreu'n,
Verſchmähſt du Gold und Seide,
Dann ſinge von dem hellen Schein
Der Sterne und Geſchmeide.

Sänger.

Geſchmeid' und Stern,
Sie leuchten fern
Mit tauſend hellen Strahlen;
Doch Königinn, dein Augenlicht
Vermögen tauſend Sterne nicht
Mit Glanz zu überſtrahlen.

Königinn.

Ergötzet dich nicht eitle Pracht,
Daß ihr ein Lied erklinget,
Dann singe von des Scepters Macht
So alles mir bezwinget.

Sänger.

Das Scepter hält
Die weite Welt
In freundlich mildem Zwange,
Doch herrschet wohl mit gröss'rer Lust
Die Königinn in Sängers Brust,
Im Liede und Gesange.

Schiffers Klage.

Der Nachen ſollte ſchneller eilen
Vorüber den geliebten Höh'n,
Doch immer muß ich hier verweilen,
Wo ich die Holde ſonſt geſeh'n.

Dort von des alten Thurmes Zinne
Empfing ich ſtets den Morgengruß,
Dem Schiffer ward ſo wohl zu Sinne,
Hinunter flog's den blanken Fluß.

Erſchien die Liebliche am Strande,
So faßte ſie mein leichter Kahn,
Es ſtieß der Fährmann raſch vom Lande,
Beglückt in ſeines Traumes Wahn.

Sie mochte flink das Ruder ſchlagen,
Ich hatte ſorglich ſie's gelehrt;
Auch jener Burgen alte Sagen
Hat immer freundlich ſie gehört.

Ein Engel ſtand ſie da im Nachen
Und ſchaute ſtill und muthig d'rein,
Das ſollte mich wohl fröhlich machen,
Doch öfter muß ich traurig ſeyn.

Wenn mit der ſpäten Abendröthe
Ein lieblich Lied herunter drang,
Dann folgte ſcheu die leiſe Flöte
Der ſüßen Stimme Zauberklang.

Ach, meines Lebens munt're Wogen
Sie tanzten luſtig um ſie her,
Mit ihr ſind ſie hinweg gezogen,
Ich ſeh' das frohe Spiel nicht mehr.

Sie kehrt in's enge Thal nicht wieder,
Zu ihr iſt mir kein Weg gezeigt,
Die Welle auf, die Welle nieder
Mein Schifflein nimmer ſie erreicht.

Oft ſchau' ich ſehnlich in die Tiefe,
Der feuchte Himmel lockt mich an,
Ob wohl in ſtiller, blauer Tiefe
Der Schiffer Ruhe finden kann?

Des Knaben Tanz.

Zum Tanze ging luſtig ein junges Blut,
Den munteren Knaben trieb wilder Muth.
Und ſieh', der Tänzer Menge
Wallt' ohne Zahl,
Im hellen Saal,
Mit fröhlichem Gedränge.

Da ſah er im Kranze der Schweſtern ſchön,
In feſtlichem Kleide die Freude ſteh'n.
„Mit der will ich beginnen!"
Und wie er kam,
O weh, da nahm
Ein And'rer ſie von hinnen.

Zur Seite gewahrt' er die Freundſchaft nah,
Die ruhig und freundlich herüber ſah.
„Zu ihr will ich mich wenden!"
„„Biſt mir zu neu,""
Sprach dieſe frey,
Und that ihn weiter ſenden.

Bald herrlich und ſchön ihm, wie keine lebt,
Die glückliche Liebe vor Augen ſchwebt.
„Die wähl' ich mir vor allen!“
Sie lachte laut:
„„Bin eine Braut,
Darf dir nicht mehr gefallen!““

Da reizt' ihn ein liebliches Himmelskind,
Die Hoffnung, ſchien jeglichem wohlgeſinnt.
„Um die will ich noch werben!“
Er ſtellt' ſein Wort,
Gleich war ſie fort;
Die Luſt will ihm verderben.

Und wie er voll Unmuth ſich umgewandt,
Da faßt' er und faßt' ihn die nächſte Hand.
„Thu' dich vom eiteln Glanze!“
O große Noth!
Ihn führt der Tod
Zum letzten, ſchweren Tanze.

Die Wunderblume.

D'roben, wo das Schloß
Längſt in Trümmer ſchoß,
In den Büſchen um den Hirten
Froh die weißen Lämmer irrten.
Heller Sonnenſchein
Glänzt auf dem Geſtein,
Und die Lüfte gehen,
Leiſe um die Höhen.

Vor dem Schäfer ſtand,
An der nahen Wand,
Eine Jungfrau ſchön geſchmücket,
Die ſich gold'ne Blumen pflücket.
Aus dem Wunderſtrauß
Eine fiel heraus,
Und der Jüngling küßte
Still die nicht Vermißte.

Jüngferchen ſoll mein
Dieſe Blume ſeyn?
Still gewährt ſie ihm die Bitte,
Winkt und fördert ihre Schritte.
Er ſchmückt ſich den Hut,
Folgt mit frohem Muth
Dann der lieben Dirne
Zu des Felſen Stirne.

Da zerſprang der Stein,
Ließ ſie beyde ein,
Und im tiefen Erdgeſchoſſe
Führt ſie ihn zum ſtolzen Schloſſe.
Nun iſt er allein:
Gold und Edelſtein
In den hohen Zimmern
Wunderherrlich ſchimmern.

Und er füllt ſein Kleid
Mit der Herrlichkeit.
Noch will ſich das Auge weiden
Kann nicht von dem Glanze ſcheiden.
„Zähme dein Begehr!“—
„Hüthlein iſt noch leer.“—
Und der Hirt verlieret,
Was ſein Hüthlein zieret.

Eine Stimme warnt,
Doch er iſt umgarnt,
Von der eiteln Luſt bethöret,
Daß er nicht die Stimme höret.
Ach, zurück zum Tageslicht
Bringt er ſeine Blume nicht,
Kann ſie nimmer finden,
Alles Glück muß ſchwinden.

Der Haſenfänger.

Zu Rhoden lebt' vor langer Zeit
Der alte Junggeſelle Veit.
Er war ringsum im Gau bekannt
Und Haſenfänger nur genannt.

Denn früh und ſpät, bey warm und kalt
Durchſtreift' er ſpürend Feld und Wald,
Und wo den Paß ein Häschen hält,
Wird mit Bedacht das Garn geſtellt.

Drauf birgt ſich Veit im nächſten Buſch,
Und ruft dem Täckel: „Erdmann kuſch!“
Doch wenn das Glöcklein klingt am Netz,
Dann heißt es, Erdmann hetz! hetz! hetz!

So wird Herr Lampe ſtill erwiſcht
Und leckern Freunden aufgetiſcht,
Die nicht verſagen baar und blank
Dem Lieferanten prompten Dank.

Und Tag für Tag pflegt Veit der Jagd
Auch wird des Sonntags kaum gedacht,
Doch weiß ich nicht wie einſt es kam,
Daß er den Weg zur Kirche nahm.

Es war ein ſchwüler Nachmittag,
Durch bunt gemalte Scheiben brach
Des Sonnenſtrahls getheilte Macht
Als ſanfter Mondesblick der Nacht.

Wie Frühlings-Wehn am Waſſerfall
Wirkt Kirchenluft beym Predigt-Schall
Und drücket in verſtohlner Ruh
Dem guten Veit die Augen zu.

Gleich träumt er ſich in's freye Feld,
Flink iſt das Netz zurecht geſtellt
Auch trollt ein Häschen bald hervor
Geſpannt im Schlafe lauſcht das Ohr.

Da naht der Küſter ſacht und bringt
Den Beutel her, das Glöcklein klingt,
Veit glaubt den Haſen ſchon im Netz
Fährt haſtig auf und ſchreyt: Hetz! hetz!

Drob ward Gemeinde, Küſter, Pfarr,
Vor übergroßen Schrecken ſtarr —
Und „Haſenfänger“ rings im Land
Seitdem von ſolcher Mähr genannt.

Der Gemsjäger und ſein Weib.

Er.

Vorüber iſt die Mitternacht,
Bin noch zu rechter Zeit erwacht,
Schlaf fort, ſchlaf fort mein junges Weib,
Ich ſuche andern Zeitvertreib.

Sie.

Stiehlt er ſich weg, der Böſewicht?
Wart' Schelm, ſo heimlich geht es nicht!
Dich halt' ich feſt mit Arm und Lippen,
Zu deinen kalten Felſenklippen,
Hinauf in Wind und Nebelzug
Kommſt du noch immer früh genug.

Er.

Iſt nur ſo dunkel noch im Thal,
Die Höh' grüßt ſchon der Sonnenſtrahl,
Das Wild muß bald zu Berge flieh'n,
D'rum liebe Röſel laß' mich zieh'n.

Sie.

Noch haſt du keine volle Nacht
Mit deinem Weibe hingebracht;
Der Tag vergeht in Angſt und Noth
Du jagſt das Wild, dich jagt der Tod.

Er.

Den Tod lacht friſches Leben aus,
Froh, Liebchen, kehr' ich dir nach Haus.

Sie.

Der Wilddieb ſchleicht in Waldes Nacht
Und hat's dem Jäger zugedacht.

Er.

Der ſchickt die erſte Kugel nicht
Und meine legt ihn auf's Geſicht.

Sie.

Im Nebel, der den Sinn verwirrt,
Hat ſich der Kundigſte verirrt.

Er.

Der Jäger braucht kein Licht zum Sehen,
Er trägt die Augen an den Zehen.

Sie.

Wie leicht zieht von der Höh' herab
Der Schwindel dich ins tiefe Grab.

Er.

Der Schwindel neckt die Weiber nur
Und dringt nicht bis zur Gemsenspur.

Sie.

Der kleinste Fehltritt stürzt dich leicht
Auf jähem Steinpfad schmal und feucht.

Er.

Hat nur der halbe Fuß noch Raum,
Ist mir bequem der Klippensaum.

Sie.

Es jähnt die grause Felsenkluft,
Nach Leben schnappt die Todtengruft.

Er.

Wer keinen Meistersprung kann wagen
Soll auch nicht Büchs' und Gamsbart tragen

Sie.

Versteigst du dich an schroffer Wand,
So rettet keine Menschenhand.

Er.

Wär' das nicht Kaiſer Max geſcheh'n,
Hätt' keinen Engel er geſeh'n;
In übermenſchlichen Gefahren
Bewachen uns des Himmels Schaaren.

Sie.

So führ' dich Gott, du wilder Mann,
Und ziehe nur in Frieden hin,
Fein ſtill und ſtät den Berg hinan,
Und bleib' nicht bey der Sennerinn.

Der Pfaffenſtein.

Zu Marsberg in der Felſenwand,
Wo links das alte Kloſter ſtand,
Da zeigt der Stein, vermoſ't und grau
Noch Sitz und Wölbung ganz genau,
Wie hier in Zeiten, längſt verfloſſen,
Ein Menſchenleib ward feſt umſchloſſen.

Mir ſchaudert ob der Barbarey,
Dort hat gewiß die Kleriſey,
Wohl unbeweint und unbedau'rt,
Einſt eine Himmelsbraut verman'rt,
Und ihr Gelübde — leicht gebrochen —
Mit Unbarmherzigkeit gerochen. —

Wie ſeyd ihr doch ſtets ſo bereit,
Zu ſchmäh'n die alte fromme Zeit!
Ihr höhnt in Wahn und Ketzerey,
Das Thun der guten Kleriſey!
D'rum wißt: geopfert in der Grotte
Ward einſt dem liberalſten Gotte.

Ja Liber, dir zu Ehren nahm,
Sobald er aus der Vesper kam,
Oft noch mit Chorhemd und Ornat
Hier Platz ein würdiger Prälat,
Um ſich im geiſtigen Beſchauen
Auch extra muros zu erbauen.

Gewölbt für manchen wackern Zug
Stand hier der Humpen, dort der Krug,
Die kleine Sakriſtey umzog
Des Thyrſus Schmuck, und Flieder bog
Sich wonniglich im Abendſcheine
Süß duftend her zum gold'nen Weine.

Und wie er trank, ſchaut' allemal
Der fromme Herr hinab in's Thal,
Und dachte viel und dachte tief,
Warum der Fluß ſtets abwärts lief;
Doch ſtatt dem Grübeln nachzuhangen
Gab er dem Glauben ſich gefangen.

Ja! wenn die Wunder der Natur,
Des mächt'gen Geiſt's gewalt'ge Spur,
Ihm faſt den klaren Sinn geraubt,
Dann ſenkt er ſtill das ſchwere Haupt,
So voll gottſeliger Gedanken,
Sanft rücklings in des Epheus Ranken.

Da lag er, wahrhaft kindlich groß,
Geborgen in der Wiege Schooß,
So ruhig, ſelig, Engelmild
Als ein erbaulich Glaubens-Bild,
Das, treu beſchützt vor jedem Falle,
Still lächelt dem Poſaunen-Schalle.—

Er, der in dieſen Fels gebaut,
Iſt längſt dem Sande nun vertraut,
Doch ſehn wir, daß ein weiſer Mann
Uns ſpurlos nicht entſchwinden kann,
D'rum laßt uns ſein Gedächtniß ehren,
Und fröhlich hier die Becher leeren.

Und welcher hochverehrte Gaſt
Zum alten Sitz am beſten paßt,
Den ſchraubt mir im Triumph hinein,
Daß er den ſüßen gold'nen Wein
Als ein Hochwürd'ger benedeye,
Und luſt'gen Segen uns verleihe!

Der Templer und die Kloſterfrau.

Wo die Kapelle droben ſteht,
Ward ſonſt nur ein Kreuz geſehn,
Dem ſonder Andacht und Gebet
Mocht' keiner vorüber gehn;
Dort knieten einſt im Abendgrau
Der Templer und die Kloſterfrau.

Sie fleh'ten ſtill zum heil'gen Chriſt
Ergeben in ihr Geſchick,
Doch als das Kreuz die Nonne küßt,
Da trifft ſie des Ritters Blick:
„O großer Gott, ſo lebt ſie doch!“
„„O großer Gott, er liebt mich noch!““

Sie halten ſich in Liebesluſt,
Vergeſſen iſt Gram und Harm,
Schnell zuckt ein Blitz durch Herz und Bruſt,
Und tödtet ſie Arm in Arm.
Das Grab in der Kapelle, ſchau!
Birgt Tempelherr und Kloſterfrau.

Die Thürmerinn und der Fremde.

Er.

Dich grüß' ich, ſchöne Thürmerinn,
Im friſchen Morgenwinde;
Du ſiehſt wie ich verwundert bin,
Daß ich ſo hoch hier finde
Was meinen Augen wohlgefällt,
Das ſchönſte Mädchen von der Welt.

Sie.

Ey großen Dank, der Herr ſpricht fein,
Hier muß ich die Schönſte ſeyn,
Mit dem Vater wohn' ich allein.

Er.

Woher haſt du den hellen Blick,
Die Blumenpracht der Wangen,
Woher das zierliche Geſchick
Der Glieder doch empfangen?
Du wohnſt ja allen Menſchen fern,
Nah' unter Sonne, Mond und Stern.

Sie.

Lieber wie drunten das bunte Gewimmel,
Iſt mir der blaue, der ſonnige Himmel.
Er ſchuf und ließ mich frohgeſinn't
Und ſorgt auch für ſein freyes Kind.
Noch weiß ich nichts von Sorg' und Noth,
Die Lüfte weh'n mich geſund und roth;
Sie ſprengen zuerſt mir noch rein und hell,
Zum Tranke der Wolken kryſtall'nen Quell.
Und was wir weiter haben,
Sind freye, frohe Gaben,
Sie ſpendet freundlicher Beſuch,
Und Brod holt dieſer Flaſchenzug.

Er.

Ich möchte vom Altan
Nun höher noch hinan,
Bis wo die Spitze kaum
Dem Fuße bietet Raum;
Du öffneſt um ein bittend Wörtchen,
Mir wohl der Steige Bogenpförtchen.

Sie.

Den Schlüſſel hab' ich ſchon bereit,
Und gebe ſelber das Geleit,
Ich geh' hier täglich ein und aus,
Auch zeig' ich gern mein ſtolzes Haus

Er.

Ha! Teufel und Drachen
Den Zinnen entlang
Sind unholde Wächen
Am Stufengang.
Doch d'runter die Zeilen
Der zierlichen Säulen,
Sie laſſen vom Lande ſo ſchön,
Durch niedliche Bogen
In Rahmen gezogen,
Manch' liebliches Bildchen mich ſehn.

Sie.

Nun Fremdling vertrau'
Dich ſicherem Schritte,
Und achte genau
Der ſchmäleren Mitte.
Der Gang ſich umher
Gefährlicher windet,
Die ſchützende Wehr
Der Seite verſchwindet,
D'rum einwärts geſchaut,
Damit dir nicht graut!

Er.

Du ſprächeſt wohl gar noch Muth mir ein
Und hüpfeſt ſo leicht doch voran,
Verweg'ne, du ſollſt ſo ſtolz nicht ſeyn,
Dir folget der ſtärkere Mann.

Sie.

Die Schnörkel zur Linken,
Die gothiſchen Zinken,
Die ſteinerne Roſe,
Das alles iſt loſe,
Und bietet nicht Halt
Des Falles Gewalt.

Er.

Du wendeſt beſorglich dein Angeſicht?
O, ſteigſt du lieb Mädel, ſo fall' ich nicht!

Sie.

Nun will ich's loben,
Hier ſind wir oben.
Hoch hat der Meiſter uns hinauf gebaut,
Und wie der Vogel aus der Wolke ſchaut,
So ſende frey nach jeder Seite,
Die Blicke zu der fernſten Weite.

Er.

In Nähe wie Ferne prangt herrlich und schön
Doch will ich nur dir in die Augen seh'n.
Hoch über den Bergen, den Thälern, den Flüssen,
Hier liebliches Mädchen, hier sollst du mich küssen;
Dann ruf' ich mit der Steinschrift da,
Mein „In excelsis gloria!"

Sie.

Was doch der Herr für Gedanken hat,
Ihn küssen vor der ganzen Stadt!

Er.

Die Augen tief unten, sie lassen dir Ruh'
Und droben seh'n freundlich die Engel uns zu.
Wir sind allein,
D'rum willige ein!
Sonst reiß' ich dich hier
Vom Kreuze los,
Und stürze mit dir
In der Tiefe Schooß.

Sie.

So dankst du mir jetzt, du feindlicher Mann,
Und forderst wo ich nicht weigern kann!
Nun wohl, da hast du deinen Kuß,
Halb weil ich will, halb weil ich muß.

Er.

O Erde! dir so weit entrückt
Hat nie mich deine Lust entzückt! —
Ich scheide nun du Sternenkind,
O, bleib' auch fern mir wohlgesinnt.
Magst noch ein Veilchen oben steh'n,
Laß' mich allein hinunter geh'n.
Nur gib noch freundlich deine Hand
Zum Abschied und zum Friedenspfand.

Sie.

Da geht er, und läßt mir das blanke Gold,
Das halt' ich, und nehm ich nicht gern:
O Thörinn, fast glaub' ich, du bist ihm hold
Dem fremden, freundlichen Herrn.

Die Schifferinn und der Fremde.

Die Schifferinn.

Nun feyert ihr Ruder, die Segel ſie ſchwellen,
Leicht ſchwebet mein Schifflein auf ſaphirner Flur;
Kaum theilet der Kiel die geſchwätzigen Wellen,
Verſchwimmt ſchon am Steuer der Schifferinn Spur.

Doch mein Element flieh'n die quälenden Sorgen,
Die Tage verrauſchen wie Wellen und Wind,
Und freundlich begrüßet ein jeglicher Morgen
In ſchaukelnder Wiege das glückliche Kind.

Raſch treibe, mein Schifflein zum duftigen Strande,
Längſt röthet der Abend den duftigen See,
Und bald ſagt der Tag dem kryſtallenen Lande
Der Firnen mit glühenden Küſſen ade!

Der Fremde.

Hol' über, ſchöne Schifferinn!

Sie.

Wo will ſo ſpät der Herr noch hin?

Er.

Wohl auf den See,
In deine Näh'!
Leg' an
Den Kahn! —
Wie lockend ſie naht
Auf bläulichem Pfad,
Die zierliche, fixe,
Gefährliche Nixe!
Sanft rücklings gelehnt,
Die Arme gedehnt
Schlägt kräftig das Ruder ſie nieder,
Und holet's behende dann wieder,
Als zög' ſie mit Luſt,
Was Liebes zur Bruſt.
Nun hemmt ſie den Lauf
Zur Neige der Bahn,
Und ſtellet ſich auf
Im gleitenden Kahn.
Die Flechten, die Bänder,
Die leichten Gewänder,
Sie flaggen im Winde
Dem lieblichen Kinde,
Und ſinnig deutet auf fahrende Eil'
Im goldenen Haare der ſilberne Pfeil.

Jetzt ſtößt der Nachen an den Strand —
„Reich' mir zum Sprunge doch die Hand!“

Sie.

Gott grüß' Euch, Herr, nur ſprecht:
Ihr denkt doch nicht mehr weit?
Es iſt ſchon Abends-Zeit,
Und mit dem Wetter ſcheint's nicht recht.

Er.

Wie immer recht, ſtoß' ab in See,
Friſch luſtig in die Ferne!
Wenn ich die Sonne nicht mehr ſeh',
Bald blinken mir die Sterne;
Und hüllt ſich auch der Himmel ein,
Erfreuſt du Engel mich allein.

Sie.

Glatte Worte, Well' und Wind
Selten treue Freunde ſind. —
Seh't wie gen Weſten, halb
Dort um die Blümlis-Alp
Unſtäte Nebel ſtreichen,
Das gilt ein ſchlimmes Zeichen.

Er.

Leicht auf vom Thal die Dünſte wehn,
Wie lichte Streifen, ſeid'ne Flocken;
Vom Himmel her die Wolken zieh'n,
Mit duft'gen Schwingen, feuchten Locken,
Und auf der Berge klaren Höh'n
Begegnen ſich zum Wiederſeh'n,
In ſtetem Wechſel Thau und Regen,
Bereitend friſche Luſt und Segen.
Für alles was da lebt und liebt
Und unſerm Herrn die Ehre gibt.

Sie.

Die Jungfrau hat ſich ſchon verſchleyert,
Des Mönchs Gewand thut Unheil kund,
Und dort das Wetterhorn erneuert
Mit Sturm und Nebel ſeinen Bund.

Er.

Die Jungfrau zieht den grauen Schleyer
Um ihrer Wangen glühend Feuer,
Weil ſtets bei Phöbus Abſchieds-Kuß
Die Stolze doch erröthen muß.
Was jene ſtill dort oben leidet,
Das, liebes Mädchen, glaub mir, kleidet

Noch ſchöner hier dein Angeſicht,
Und ſieh — der Mönch gewahrt es nicht.
So laß den Sturm mit wildem Raſen
Durch alle Alpenhörner blaſen,
Ich halte dich in meinem Arm
Vor jedem Wetter feſt und warm.

Sie.

Vom Eiger rollt der Donner her,
Das Finſter-Aarhorn brütet Nacht,
Das hat dem Schiffer nimmermehr
Was Gutes noch gebracht.

Er.

Die Nacht wird unſer Glück verbergen wollen,
D'rum laß den fernen Donner neidiſch grollen.

Sie.

Des Schreckhorns graue Wolken-Sitze
Umzucken ſchon die weißen Blitze.

Er.

Und zeigen mir in reinem Himmels-Licht,
Du Liebliche Dein holdes Angeſicht.

Sie.

Behüt' uns Gott
Vor frechem Spott!
Die Windsbraut fährt in den Grund der Fluth,
Empörend die brauſenden Wogen,
Die kommen, ſich treibend in ſchäumender Wuth,
Mit ſilbernen Kronen gezogen,
Zu brechen die ſchwache Bretter-Wand,
Die noch uns ſcheidet von Todes Hand.

Er.

Nun wahrlich, dem Schifflein gedenken ſie's arg
Die trotzigen boshaften Wellen,
Sie möchtens uns beyden wohl wenden zum Sarg
Und hier an den Felſen zerſchellen.
Drum wackeres Mädchen halt an!
Vertraue die Ruder
Dem Freunde, dem Bruder,
Dem kundigen, ſtärkeren Mann.

Sie.

Wir treiben zu nahe der ſchroffen Wand!

Er.

So halt mit der Stange den Nachen ab!
Noch ſchwing' ich die Bretter in rüſt'ger Hand,
Verſpüre nicht Luſt zu dem feuchten Grab.

Sie.

Der Nachen ſinkt — daß Gott erbarm!

Er.

Getroſt, ſo rettet Dich mein Arm!
Halt aus, du grauer Weiden-Aſt!
Wenn du noch eignes Leben haſt,
So gönn' das junge warme Blut
Nicht hier der frechen kalten Fluth!
Glück auf! wir ſtehn auf feſtem Grunde;
Verzeih die Noth' du armes Kind,
Die ich dir ſchuf in dieſer Stunde!

Sie.

Wohl bin ich nun ein armes Kind,
Mein Schifflein, all' mein Hab' und Gut,
Verſchlang der See in Sturmes Wuth.

Er.

Sank Dir Dein Schifflein nieder,
Du liebe Schifferinn,
Bau' ich ein andres wieder
So recht nach Deinem Sinn.
Und willst du ferner mit mir fahren
Wohl auf und ab die weite Welt,
So möcht' ich zeitig gern erfahren,
Ob Dir der Passagier gefällt? —

Der Reiter und die Bleicherinn

Sie.

Hilf liebe Sonne ſchön
Bleichen mein Leinen,
Ich will zur Quelle geh'n
Und du ſollſt ſcheinen.

Er.

Steh, Brauner, verkühl hier und tränk' dich gemach,
Ich will dich dem Zaune vertrauen,
Und weiter hinauf, bey den Erlen am Bach,
Die liebliche Dirne beſchauen.

Sie.

Habe die Finger ſchier
Wund oft geſponnen,
Und bey dem Mädchen mir
Manches geſonnen.

Er.

Die blendenden Aermel gekraust und verkürzt,
So schwenkt sie gefällig die Glieder,
Die Flechten gelöset, das Röckchen geschürzt,
So neigt und erhebt sie sich wieder.

Sie.

Will es gern bald entzwey
Wiederum schneiden,
Und darin Eins, Zwey, Drey
Zierlich mir kleiden.

Er.

Wie leise der nackte, der zierliche Fuß
Auf Gräschen und Blumen sich drücket!
Ich kann nicht vorüber, ich wage den Gruß,
Muß sagen wie sie mich entzücket.

Sie.

Hilf liebe Sonne schön
Bleichen mein Leinen,
Ich will zur Quelle gehn
Und du sollst scheinen.

Er.

Helf Gott dir, ſchöne Bleicherinn!

Sie.

Ich danke.

Er.

Du reichſt mir wohl die Kanne hin
Zum Tranke.

Sie.

Ich will dem Herrn
Erſt friſch zu ſchöpfen gehn.

Er.

Mein Kind, nicht gern
Möcht' ich bemüht dich ſehn.

Sie.

Der Brunnen iſt nah'
Bin gleich wieder da.

Er.

Dort ſenkt ſie die Glieder
Zum Borne hernieder,
Gebogen die Knie,
Ach, wähnet ſie
Zu ſchöpfen mir kühlende Fluth!
O, freundliches Weſen,
Dieß Element
Hilft nicht, wo Liebe brennt,
Ich kann nicht im Waſſer geneſen,
Nicht löſchen die zehrende Gluth.

Sie.

Hier perlet rein und geſund,
Erquickung für Herz und Mund.

Er.

Gib, daß ſie mich labe,
Die liebliche Gabe.

Sie.

Sacht! glühende Lippen,
Die dürfen nur nippen.

Er.

O laß mich trinken,
Mich glücklich dünken!
Denn ſieh im Quell
So klar und hell,
Erblick' ich dein Augenlicht
Und küſſe dein hold Geſicht.

Sie.

Nun das kann ich leiden.

Er.

Aber mit Freuden
Und größerer Luſt,
Mit ſüßem Entzücken,
Kind, möcht' ich dich drücken
An meine Bruſt.

Sie.

Was hülf' mir das! —
Ich muß mein Leinen begießen.

Er.

O, Liebchen laß
Die günſt'ge Zeit uns genießen!
Der Tag brennt ſchwül,
Am Bach iſt's kühl.
So komm doch her!

Sie.

Nein, nimmermehr!
Ich bin nicht feil;
Gibt's and're doch genung,
Der Herr iſt ja noch jung — —
Ich hab' mein Theil.

Er.

Du haſt ein Liebchen und liebeſt ihn treulich?

Sie.

Ei freylich!

Er.

Behüt' dich Gott vor Lug und Trug,
Vor Thränen, Gram und Schmerzen. —

Erwärmt vom treuen Herzen
Laß mir das kleine ſeid'ne Tuch,
Dafür will ich mit gold'nen Ringen
Dieß Kettlein ſcheidend um dich ſchlingen;
Gedenke mein!

Sie.

Was ſoll das ſeyn?
Wo rennt der tolle Menſch denn hin?
Was fuhr ſo raſch ihm wohl zu Sinn?

Er.

Fort Brauner! ſchon hab' ich den Fuß im Bügel,
Streich aus, ſetz' über die Gräben und Hügel;
Das ſüßeſte Glück,
Ach, laß ich zurück!

Der Zweykampf in Worms.

Zum Reichstag rief nach Worms am Rheine
Einſt Kaiſer Max die deutſchen Herrn,
Und ritterlich im Waffenſcheine
Erſchienen ſie von nah' und fern.
Da ſitzen die Fürſten und ſinnen und rathen,
Sie dichten und trachten auf rühmliche Thaten,
Daß nimmer dem deutſchen, dem heiligen Reich
Sich dünke vermeſſen ein anderes gleich.

Und bey des Kaiſers Hofgelage
Ging's öfter auch recht feſtlich her,
Die Ritter lebten frohe Tage,
Um Kränze warben Schwert und Speer.
Beym edlen Turniere das wagliche Stechen,
Den Flamberg zu ſchwingen und Lanzen zu brechen,
Ergötzte der Helden hochadliches Blut,
Und züchtige Minne belohnte den Muth.

So kam auch einſt zum Waffentanze
Ein Ritter aus dem Nachbarland,
Es war ein übermüth'ger Franze
Von ſeinem König hergeſandt.
Der hing an die Herberg den Schild mit den Wappen
Und prahlend verkündeten eitele Knappen:
„Es fordert der Herr hier zum ehrlichen Strauß
Den Tapferſten unter den Deutſchen heraus.“

Noch eh' die Sonne vom Geſilde
Sich wandte zu der andern Welt,
War ſchon dem fremden Ritterſchilde
Ein deutſches Wappen zugeſellt.
Und welchem die Ehre gebühret von beyden,
Das ſoll nun die neunte Aurora entſcheiden,
So thun es mit weithin erſchallendem Mund
Die feſtlich gekleideten Herolde kund.

Am neunten Tag verläßt die Menge
Voll Schauluſt, Arbeit, Heerd und Haus,
Ja mancher denkt in dem Gedränge:
„Den Wälſchen klopft' ich gerne aus.“
Der Knabe ſelbſt wünſchet ſich Waffen und Wehre,
Denn, heut, ſpricht der Vater, gilt's unſere Ehre.
Und ſiehe die Mädchen und Jünglinge ſchau'n
Hinab auf den Kampfplatz mit ſtolzem Vertrau'n.

Bald öffnet ſich das Schrankengitter,
Dort theilet ſich das Volk in Reih'n,
Und wohlgerüſtet zieh'n die Ritter
Auf ſtolzen Roſſen prangend ein,
Umreiten die Bahn in gemeſſenem Schritte,
Mit grüßender Lanze nach höflicher Sitte,
Dann kehren ſie Stirn gegen Stirne zum Streit
Und halten die wichtigen Speere bereit.

Jetzt ſchallet hoch von dem Balkone
Mit hellem Ruf das Silberhorn;
Und bey dem ſtill erharrten Tone
Drückt ſich der Schenkel, zuckt der Sporn.
Drauf ſtäuben die Hengſte wie raſend vom Platze,
Sie treffen ſich mitten im bäumenden Satze,
Die Lanzen zerſtoben nach Oſt und nach Weſt,
Doch ritterlich ſitzen die Reiter noch feſt.

„Herab vom Sattel, flink zur Erde,
Und vorgeſetzt den rechten Fuß!
Daß mit dem Schwert entſchieden werde,
Wer hier dem Andern weichen muß.“
So rufen voll Eifer die Kämpfenden beyde,
Wie Blitze entfliegen die Degen der Scheide,
Und kreuzend bezeichnet der blinkende Stahl,
Der feurigen Blicke durchborenden Strahl.

Nach Fechterart beginnt faſt zierlich
Der ernſtgemeinte Klingenſtrauß,
Ein jeder gibt und nimmt manierlich
Mit Kunſt die Hieb' und Stöße aus.
Es wechſelt das Weichen und muthige Dringen,
Mit künſtlichen Finten umgeh'n ſich die Klingen,
Bis endlich die Spitze der leichte Franzos
Dem Gegner hinaufſchnellt mit hämiſchem Stoß.

Noch ging's nicht durch, macht wenig Schmerzen,
Und doch verſchnuppts den Deutſchen ſehr,
Der hat nicht Luſt ſo fort zu ſcherzen,
Jetzt gilt kein Federleſen mehr.
Es will die germaniſche Klinge ſich weiſen,
Sie ſchmiedet und hämmert auf fränkiſche Eiſen,
Daß Panzer und Schiene die Funken verſprüht,
Und d'runter am Leibe bald wacker es glüht.

Der And're fängt ſchon an zu wanken,
Hat einen Löwen wach geneckt,
Und ſorgt nur, daß er Bruſt und Flanken
Im Weichen vor der Schneide deckt.
Doch, kräftig geführt aus gehöriger Weite,
Fährt ihm ein gewaltiger Hieb in die Seite,
Daß ſchnell dem Getroffnen der Athem vergeht
Und ferner ſein Fuß nicht dem Sieger mehr ſteht.

Und als er nun am Boden lieget,
Der Franzmann zu dem Deutſchen ſpricht:
„Du haſt mit Glück mir obgeſieget,
Doch ſchaut' ich gern dein Angeſicht,“
D'rauf ſpringt das Viſier das den Kaiſer ihm zeiget,
Der freundlich ſich zu dem Gefallenen neiget,
„Du magſt nun mit Gruße zum Könige geh'n,
Und melden, ihn ſelbſt hätt' ich lieber geſeh'n.“

Da wird's lebendig um die Schranken,
Es jauchzt das Volk im Siegeswahn,
Und freudig rufen an den Planken
Die Frau'n und Ritter vom Allan:
„Hoch lebe der Kaiſer, der ſtattliche Krieger!
Hoch leb' unſer Führer, der glorreiche Sieger!
Und thun es ihm alle die Folgenden gleich,
Steht ewig das Deutſche, das heilige Reich.“

Ferduſi.

In der Morgenſonne Strahl
Brannten Gasne's ſtolze Zinnen,
Da aus jenem ſtillen Thal
Sänger kam mit frohen Sinnen.
Was die Kaiſerſtadt
Herrlich Großes hat,
Wird Ferduſi leicht erſtreben,
Wenn die gold'nen Saiten beben.

Und in Mahmud's Gartenwald
Läßt der Sänger ſtill ſich nieder,
An dem Marmorbade ſchallt
Süß die Stimme ſeiner Lieder.
Schwelgend trinkt die Bruſt,
Aller Blüten Luſt,
Unter den Citronenbäumen
Singt er von des Herzens Träumen.

Siehe durch des Waldes Nacht
Scheint demant'ne Sternenhelle,
Und in ſtolzer Kaiſerpracht
Sultan Mahmud iſt zur Stelle:
„Du haſt mich erfreut,
Bin zum Dank bereit,
Sollſt im Pallaſt bei mir wohnen,
Gold und Ehre mögen lohnen.

Herrlich wacht der Sänger auf
In den hochgewölbten Sälen,
Und der Stunden raſcher Lauf
Läßt ihn nicht die Freuden zählen.
Wie er lebt und liebt,
Fröhlich, ungetrübt
Strahlt im hellen Sonnenglanze
Ihm das Glück vom Lorbeerkranze.

Zu erfreu'n den güt'gen Herrn
Stimmt er hoch die gold'ne Leyer,
Und die Göttinn lichtet gern
Ihm der Vorzeit dunkeln Schleyer.
In des Liedes Pracht
An das Licht gebracht,
Sieht der Perſer ſeine Ahnen
In des Reiches alten Chanen.

Da läßt Mahmud hocherfreut
In den Rath die Fürſten rufen,
Und dem Sänger er gebeut
Sich zu nah'n des Thrones Stufen.
„Daß dich Mahmud liebt,
Dieß dir Zeugniß gibt.“
Und er reicht von ſeinem Throne,
Ihm das Fürſtenkleid zum Lohne.

Doch der Sänger dankend ſpricht:
„Hoheit oft das Glück verleidet,
Dieſes Kleid bedarf ich nicht,
Wenn mich deine Liebe kleidet.“
Und die freye Hand
Greift ins Saitenband,
Daß die weiten Königshallen
Froh von Mahmud's Lobe ſchallen.

Aber längſt ſchon trug der Neid,
Tief gekränkt das Gift im Munde,
Und in ſchlau erfaßter Zeit
Hört der Sultan falſche Kunde:
„Wem du trauteſt, ſchau!
Deine ſchönſte Frau
Hat Ferduſt ſich erkoren,
Liebe hat ſie ihm geſchworen.“

Tief im Herzen aufgestört
Brausen hoch des Zornes Flammen,
Die Verdust ungehört
Zu der frechen Schuld verdammen.
Und ein hartes Wort
Weis't den Sänger fort,
Soll im Palast nicht mehr wohnen,
Wo ihn Gold und Ehre lohnen.

In der Abendsonne Strahl
Brannten Gasne's stolze Zinnen,
Als zu jenem stillen Thal
Sänger kehrt mit frohen Sinnen.
Was die Kaiserstadt
Herrlich Großes hat,
Mocht' er alles leicht erstreben,
Leicht hat er es hingegeben.

Doch um Mahmuds hohen Thron
Jubeln minder froh die Feste,
Und des Liedes freyen Sohn
Missen bald die stolzen Gäste.
Selbst im gold'nen Wein
Sinkt der Freude Schein, —
Bis nach manchen langen Jahren
Schuld und Groll vergessen waren.

Mahmud fühlet tiefe Reu',
Läßt die ſchönſten Gaben wählen,
Daß der Liebling ſich erfreu'
Bey der Pracht von zwölf Kamelen.
„Ziehet hin nach Thus,
Bringt Ferduſi Gruß,
Daß der Sänger kehret wieder,
Und mit ihm die frohen Lieder.“

Knechte, treu dem Kaiſerwort,
Ziehen nach den fernen Landen,
Bis im ſtillen Thale dort
Sie des Sängers Städtlein fanden.
Da geht aus dem Thor
Still ein Zug hervor,
Und die nach Ferduſi fragen,
Seh'n ihn hier zu Grabe tragen.—

VI.

Elegien.

Hätte mehr euch zu erzählen,
Wollt' ich mich mit Wehmuth quälen.

I.

Nahe dich mir Elegie, der Erinnerung liebliche Tochter!
Laut hat das Leben getönt, küß're nur leiser ihm nach.
Wohlbekannte Gestalten, Bilder glücklicher Tage
Führ' aus dem Schooße der Zeit, reiner verklärter herauf.
Schmeichelnde Hoffnung, goldene Träume, vergebliches Streben,
Irrthum und Täuschung und Wahn, Freude und Leid und Genuß,
Alle seyd mir willkommen, liebe Gefährten der Jugend!
Gern in der stilleren Brust pflegt euch das einsame Herz.
Heiter blick' ich zurück in des Lebens verschlungene Pfade,
Jegliches Plätzchen ist hell, wo ich mir Blumen gepflückt.
Weiß ich doch alle die Stellen, wo Freunde mich grüßten und schieden,
Weiß wie ich jubelnd frohlockt und wie ich trostlos geweint.

Immer hab' ich ein Herz voll Liebe durch's Leben getragen,
Und wie ich liebend gelebt, will mich noch heute nicht reu'n.
Freundliche, liebe Geſtalten, erſcheint im Geſange mir wieder!
Scherz und Kuß iſt verrauſcht, aber noch tönet das Lied.

II.

Haſt du zu Pferd Sie geſeh'n? Ach, immer bebt mir im Buſen
Freudig und ſorglich das Herz, wenn Sie in zierlicher Hand
Kühnlich die Zügel verſammelt, dann verwegenen Sprunges
Leicht in den Sattel ſich ſchwingt, freundlich zur Seite gewandt.
Höher ſcheinet die ſchlanke Geſtalt im langen Gewande,
Wie es um Arme und Bruſt feſter die Reiterinn hält.
Sieh' auch des männlichen Huthes niedliche Zierde vereinigt
Sich mit des Hauptes Gelock, reizend wie Ernſt und wie Scherz.
Jetzo flieht Sie dahin im raſchen, geflügelten Trabe.
Sicher lieb' Pferdchen, und feſt! Viel iſt dir wahrlich vertraut!
Schnell und behend mußt du ſeyn, denn ſchneller als du Athalante
Iſt Ihr flüchtiger Fuß. Aber dien' Ihr auch treu,

Daß von ſo mancherley Reitergefahren nicht eine Sie treffe,
Oder ein böslicher Sprung ſtöre die heitere Luſt.
Drückt doch den Rücken dir kaum die liebe, zierliche Bürde,
Und den gebogenen Hals klopfet die lohnende Hand.
Schonend ſpielt das Gebiß, kein Sporn verwundet die Seiten;
Fürchte das Rütchen auch nicht, welches nur ſchmeichelnd dich neckt.
Darum dien' Ihr auch treu, der ſchönen freundlichen Herrinn,
Bringe, lieb' Pferdchen, Sie bald, bringe Sie glücklich zurück.

III.

Schön iſt's, in ärmeren Tagen glücklicher Stunden gedenken
Und wer den Frühling genoß, pflege im Winter des Traums.
Sieh', da betracht' ich mit Luſt die blaſſe, geſtorbene Blume,
Die in ſchönerer Zeit lieblich und friſch mir geblüht.
Fernhin ſend' ich ſie Dir die Zeuginn geſchiedener Freude,
So ich mit kindiſchem Sinn ängſtlich und ſorgſam bewahrt.
Kennſt Du ſie noch die verblichene Nelke, ſo denke des Freundes,
Der Dich im Fluge gegrüßt, dem Du im Flug' ſie gereicht. —
Träumend ſtreift' ich den Pappeln entlang am fröhlichen Luſtweg,
Wagen rollten daher, andere rollten dahin;
Aber der Reiter achtete nicht der fliehenden Schönen
Und der verwunderte Fuchs ſchüttelt' und dehnte den Hals.

Wiederum rollt' es mir nach, und heimlich ergriff's mich zum Umſchau'n,
Und ich bebte vor Luſt, bebte vor freudigem Schreck.
Denn im offenen Wagen, ſcherzend mit der Geſpielinn
Wurd' ich die Freundinn gewahr, nahe ſchon war ſie heran.
Eilend rafft' ich die Zügel nun auf zum gebührenden Gruße,
Dann zu gemeſſener Zeit wandte und beugt' ich mich rechts.
Freundlich grüßteſt Du mich, die Andere nickte faſt lachend
Und verlangte Geleit bis zum bezeichneten Haus;
Hart am Schlage trabte der Fuchs, damit nicht die tönenden Räder
Mir aus dem frohen Geſpräch raubten das leiſere Wort.
Sieh, da zeigteſt du mir viel ſchöne duftige Blumen,
Alle hatte zum Strauß zierlich die Linke gefaßt.
Dann im Scherze erbat ich zu Lehn den lieblichen Reichthum
Und zu flücht'gem Genuß botеſt Du willig ihn dar.
Sinnig hielt' ich die Blumen, von Deinen Pulſen entfaltet,
Ehrlich gab ich ſie Dir, leiſe gefordert zurück.

Und zu eigen verlangte ich nun ein einziges Blümchen,
Aber zu treu und zu früh hatt' ich dem Vortheil' entſagt.
„Wer da hat, der behalte!“ war die ſpottende Antwort.
Wohl! die zarteſte Gunſt theilt ſich nur kühnlichem Raub.
Und die Gefährtinn bat lange vergebens mit mir um die Blume,
Aber die Schönſte im Strauß warfeſt Du ſcheidend mir zu.
Kennſt Du ſie noch, die verblichene Nelke, ſo denke des Freundes
Der Dich im Fluge gegrüßt, und Dich nicht alſo vergaß.

IV.

„Laß nur die Augen mir los! ich kenne die zierlichen Händchen,
„Und Du büßeſt nun ſchwer, Loſe, mit Küſſen den Scherz.
„Aber wo haſt Du geweilt, es dämmert ſchon lange und dreymal
„Maß ich vergebens den Platz, konnte Dich nirgend erſpäh'n" —
Früher als Du war ich da, und merkte von weitem Dich kommen,
Denn am fahrigen Gang' kenn ich auch Abends den Freund.
Um nach Gebühr ihn zu necken, ſprang ich bey Seit' hier und dreymal
Gingſt Du die Säule vorbey, welche die Lauſchende barg.
Doch nun halt' ich Dich feſt, wie die Stunde des Glückes der Arme,
Wenn er noch zweifelnd ſich fragt: Bin ich denn wirklich ſo reich? —

Heiter blinken die Sterne herab, dort über dem Berge
Schiffet als Nachen der Mond, freundlich uns grüßend herauf.
D'rüben erhellet sein Licht die schwarzen, verfallenen Wände,
Schaurig blicken sie her, folge, dort führ' ich Dich hin. —
Das, mein Geliebter, war einst der Aeltern freundliche Wohnung,
Und ich glückliches Kind lebte hier frohere Zeit.
Da wo der Schutt sich erhebt um halbverbranntes Gebälke
Hielt' ich nah' an der Wand sorglich mein Gärtchen umzäunt.
Pfade mit Sande bestreut, und zierliche Beete und Buschwerk
Ordnet' im Kleinen ich an, wie ich's im Großen gesehn;
Tränkt und pflegte geschäftig, meine Geliebten, die Blumen,
Jene ward fester gestützt, diese zum Lichte gekehrt.
Sonntags reicht' ich die Schönste verschämt dem freundlichen Vater
Und ein herzlicher Kuß war mein beglückender Lohn.

Weiter zur Rechten, der offene Raum war unſere Spielwelt,
Mancher fröhliche Tag wurde da luſtig vertollt.
Oefter blickten wir Mädchen verſtohlen zum Fenſter der Mutter,
Denn wie gütig ſie war, hielt ſie doch ernſtliche Zucht.
Liebreich warf ſie dann oft mir in's weithin verbreitete Schürzchen
Aepfel und Brod vom Altan, allen ein köſtliches Mahl.
Aber wenn kühler der Abend herein brach, ſo rief ſie mir warnend:
Wildes Küchlein herein! Sicher biſt morgen du krank! —
Siehe, da liegt noch am Pfeiler der Hausthür zerbrochen die Steinbank,
Wo mir die Dämmrung ſo oft goldne Träume geſchenkt.
Hier will ich ſitzen mit Dir, mein Freund, an verlaſſener Schwelle,
Welche zu beſſerer Zeit Jeden ſo gaſtlich empfing. —
Grauſamer, blutiger Krieg, du haſt Vater und Mutter gemordet.
Und mein friedliches Glück ſank wie dies wirthliche Dach.

Fremd in der Heimath erſcheinet mir täglich nur
gröſſer mein Unglück,
Niemand freut ſich mit mir, Keiner gewahret
den Schmerz.
Selber die blühende Jugend vermehret die quälen-
den Sorgen,
Schutzlos ſteh' ich allein, unbekannt blieb mir
die Welt.
Dir nun hat es vertraut das einſam gelaſſene Mädchen,
Du mein Geliebter, biſt gut, nein! Du betrü-
geſt mich nicht.
Ach, da verbirgt ſich der Mond ſchon, morgen wohl
ſehn wir uns wieder,
Bleibe nur treu mir und hold, hier iſt Dein
Kuß, nun ſchlaf' wohl.

V.

Gestern als Du, Geliebter, mit Kuß und Umarmung geschieden,
Blickt' ich unter der Thür still noch ein Veilchen Dir nach,
Schlich dann leise hinauf zum einsamen Stübchen, und weinte
Lange vor Wehmuth und Schmerz, ohne zu wissen warum.
Spät erst brachte der Schlaf dann Herz und Augen zur Ruhe,
Und der freundliche Gott gab mir den seltsamsten Traum:
Sieh, meine Aeltern schaut' ich noch lebend, und die Geschwister,
So nun die Welt hat zerstreut, waren noch all' um mich her.
Abend war's, da rief uns die Mutter gastlich zusammen
Und um's bereitete Mahl schloß sich der fröhliche Kreis.

Nahe zur Linken ſaßeſt Du mir und alle die Meinen
Waren dir freundlich und hold, nannten Dich Bruder und Sohn.
Heiter wechſelten Scherz und Geſpräch unter Zeichen der Liebe,
Ach, ſo von Herzen vergnügt fühlt' ich mich wachend noch nie.
Stiller ward endlich der Kreis und dunkler brannte die Kerze:
Zitternd puzt' ich ſie aus, weil Du mich neckend berieſſt,
Sprang dann haſtig zum nahen Kamin, den Fehler zu beſſern
Und vor der ſchlafenden Gluth knieteſt Du neben mich hin.
Siehe, da quält' ich umſonſt mich, ein loderndes Flämmchen zu wecken,
Bis vor dem ängſtlichen Hauch jegliches Fünkchen erſtarb.
Finſter und ſtill war's umher, die Meinen alle verſchwunden,
Und in der ſchaurigen Nacht bliebeſt nur Du mir allein.

Plötzlich erſchreckend bebt' ich, und fiel mit unſäglichem Schmerze
Dir, Geliebter, an's Herz, weinte ſo endlich mich wach.
Weinend und wachend liegt nun die Verlaſſ'ne Dir hülflos am Buſen,
Vater und Mutter ſind todt, laß nicht Dein Mädchen allein.

VI.

Hier iſt Berner Gebiet! ſo weiſt es zur Seite das Wappen,
Brummig empfängt uns der Bär, freundlich das blühende Land.
Bieder begegnet der Mann, und reizend die weibliche Jugend,
Heiter im ſüßen Gefühl glücklicher Bildung und Tracht.
Sonntag ſcheinet es ſtets, ſo feſtlich nimmt ſich die Kleidung,
Und wie ein heiteres Spiel treiben ſie jeglich Geſchäft.
Fremdling, die Hand auf das Herz! glaube, hier regnet es Pfeile,
Und bey dem Schützenvolk trifft Amor auch ſichrer das Ziel.
Mich hat im Flug' er gefaßt und ſo haft' ich verwundet am Boden;
Treibe mich keiner! ich kann wahrlich, ihr Freunde, nicht fort! —
Aber nun wüßtet ſchon wieder ihr gern, wie die Liebliche ausſieht,

Die den Flüchtling ſo ſchnell, die ihn ſo feſt hat gebannt.
Nein! noch verrath' ich ſie nicht, doch hört nur, wie ſie geſchmückt iſt,
Paſſe dann jeder das Kleid ſeiner Geliebteſten an.
Schwarz und faltig wirft ſich das Röckchen gemach um die Hüfte,
Deutet gefällig den Wuchs, Starkes und Schlankes zugleich,
Wendet dann röthlich beſäumt am Knöchel und zeiget die Strümpfchen,
Bis ſich im ſchlüſſigen Schuh ſpät erſt das Weiße verliert.
Doch wo die Liebſte dein Arm am engſten umſpannt und herandrückt,
Wenn ſie neckend dich reizt, oder den Kuß dir verſagt,
Da faßt zierlich den Leib das ſchwarze, ſammtene Mieder,
Und, wie der Leib von Natur, iſt es ein Wunder der Kunſt.
Viermal geheftelt empfängt und hält es die Hälfte des Buſens
Streng' in ſchicklicher Haft, die doch der Form ſich bequemt,

Denn es umkreiſet die liebliche Ründung ſchimmern-
des Spangwerk,
Und Kupido's Geſchoß kreuzet ſich unter der
Bruſt.
Kaum drey Finger breit ſchmiegt ſich der Sammt
in der Tiefe des Rückens
Zwiſchen den Schultern hinauf, droben zum
Tragen getheilt;
Aber ein freundlich Gewand erſcheinet das ſchneeige
Hemdchen,
Das hier puffig, dort glatt, reizend verhüllt
und verräth.
Merklich zeigt es die Wendung der üppig drängen-
den Schultern,
Und die Geſchäfte der Hand regen ſich leiſe noch
dort.
Reichlich gefältelt und plauſig krauſt es ſich rings
um die Achſel,
Und vergönnet dem Blick frühe die Fülle des
Arms.
Schmiegſamer deckt es die Bruſt und folgt der
lebendigen Wölbung,
Wie ſie mit Ebbe und Fluth wechſelnd der
Athem bewegt.

Endlich verbirgt ſich der Lein rings unter dem ſammtenen Halsband,
Das ſich dem Mieder genau, als ein Verwandtes, vereint.
So von der Höhe des Nackens wirft es zwey ſilberne Kettlein
Loſe den Rücken hinab, jeder Bewegung zum Spiel.
Vorn aber halten die Feſſeln grimmige Löwengeſichter,
Da wo der Anfang des Arms drücket die wachſende Bruſt,
Und hart über den Schlüſſeln erglänzt auf dem dunkelen Grunde
Rautenförmig gefaßt blitzendes Edelgeſtein. —
Saubergeſtählet entſendet das Haupt die mächtigen Flechten,
Langſam fallen ſie hin, meſſen die ſchöne Geſtalt
Bis zu den Füßen mit Bändern, halb von den Lüften entführt;
Aber im Kommen und Gehn flattern der Lieben ſie nach.
Leicht auf die Scheitel geweht, ſo flügelt der luſtige Strohhut,

Und ein Röschen hat ihn jugendlich heiter geschmückt.
Seht, mein Püppchen ist fertig, sie bindet das streifigte Schürzchen,
Jetzo fliegt sie daher — Freunde, nun wißt ihr genug!

VII.

Die Stände.

Wollen mit einander leben,
Freundlich uns die Hände geben.

Der König.

Ich ſitze auf dem hohen Thron,
Schau richtend auf die Welt,
Das Scepter und die Erdenkron'
Hat mich zum Herrn beſtellt;
Doch fühl' ich auf der ſtolzen Höh'
Auch öfter mich allein,
Wenn ich die Luſt im Thale ſeh',
Möcht' ich wohl d'runten ſeyn.

Der Hofmann.

Ich bin nicht ich,
Ich richte mich
In allen wie man muß
Nach Serenissimus.
Bey Ach! und Weh!
Betrübt ich ſeh';
Bey O! und Ey!
Mich wieder freu'.
Ich trete leiſe,
Nicht aus dem Gleiſe
Und niemand auf den Fuß,
Vergeſſe keinen Gruß;
Bin ſtets verbindlich
Und nicht empfindlich;
Ich werd' nicht böſe
Und ſchlage nicht d'rein,
Ich wende und löſe
Die Knötchen nur fein.
Zu rechter Zeit
Bin ich bereit
Mit Bücken und Neigen
Und weiß mich zu zeigen.

Doch Fremde laß' ich gern voran,
Damit ich artig ſagen kann:
„Ich folge nach, geh'n Sie voraus
Sie ſeh'n, ich bin ja hier zu Haus."
Ja hohlt mich einſt der Teufel,
So werd' ich ſonder Zweifel
Um Vortritt in den Höllenrachen
Mit ihm noch Complimente machen.

Der Juriſt.

Wir ſollen Recht und Urtheil ſprechen
Und ob der Schuld den Stab zerbrechen.
Die Satzung der Vergangenheit
Iſt eine Stimme ohne Herz,
Zu richten die zukünft'ge Zeit
Grub ſie ſich ein in hartes Erz;
Doch ewig jung erſcheint das Leben
Und will ſich ſelbſt Geſetze geben,
D'rum ſchnitzen wir das alte Recht
Stets nach dem lebenden Geſchlecht.

Der Mediciner.

Wir haben uns des Menſchen Leib
Zur Wiſſenſchaft erwählt,
Und beym gelehrten Zeitvertreib,
Oft Kay' und Hund gequält.
Wir unterſuchen Fleiſch und Bein,
Gelenk' und Muskelbänder,
Wie das ſich alles klein und fein
Verbirgt in Hautgewänder.
Wir wiſſen es zu ſagen,
Wie innen alles ſteht,
Wie Herz und Adern ſchlagen,
Daß die Maſchine geht;
Ja ſelber die Gefühle zeigen,
Wir klärlich an den Nervenzweigen.
Wär' offen unſre Stirne,
Wir könnten's vor dem Spiegel ſeh'n,
Wie in dem eig'nen Hirne
Gedanken durcheinander geh'n.
Wir kennen jede Leibesnoth
Ihr Heil und ihren Titel,

Nur wider den fatalen Tod
Fehlt uns bis jetzt ein Mittel;
Doch wird d'rum keine Müh' gespart,
Probiren stets auf and're Art,
Die Welt liebt ihre Mode,
Die unſ're heißt — Methode.

Der Philoſoph.

Wir ſuchen den bewußten Stein,
Er muß in der Natur
Ganz abſolut vorhanden ſeyn,
Wir hatten oft die Spur,
Und machten in die weite Luft
Schon manchen kühnen Satz,
Doch immer ſchwand in blauen Duft
Der nahgewähnte Schatz.

Der Jäger.

Auf Wildes Spur
In Feld und Flur,
Durch Waldes Grün
Die Jäger zieh'n.
Das Hüfthorn ſchallt,
Die Büchſe knallt
Und füllt die Bruſt
Mit hoher Luſt.
Ein freyer Sinn, ein frohes Herz
Weiß nichts von Sorge, Gram und Schmerz,
Das Aug' bleibt hell, die Wange roth,
Vergebens jagt und zielt der Tod,
Es werden Jägersleute
So bald nicht ſeine Beute.

Der Kaufmann.

Des Kaufmanns Sinn
Steht auf Gewinn,
Es wechſelt unter Tauſch und Handel
Geſchäftig unſer Lebenswandel.
Geringe treibens en detail,
En gros der Matador,
Wir Großen zielen auf das All'
Die Kleinen auf das Ohr;
Sie wägen es in Dütchen,
Was wir in Ballen ausgeſchickt,
Und machen ihr Profitchen,
Wenn uns ein großer Wurf geglückt.
Doch wo ſie Kniff und Pfiff verwandten,
Da gelten wir als Speculanten;
Der Krämer zwickt nur die Perſon,
Wir handeln mit der Nation.

Der Schiffer.

Zu Schiffe! zu Schiffe! die Flaggen weh'n,
So lichtet die Anker und lüftet geſchwinde
Die ſchwellenden Segel dem günſtigen Winde!
Das Ufer weicht
Die Berge flieh'n,
Die Schiffer leicht
Von hinnen zieh'n.
Das laute Getümmel
Des Landes ſchweigt,
Wie rings ſich der Himmel
Den Wogen neigt.
Dem Winde der Fluth
Gehört unſer Gut,
Wir haben vertraut
Gefährlichem Bunde,
Und muthig gebaut
Auf trüglichem Grunde.
So geht's in die Ferne
Verwegen hinaus,
O, leitet ihr Sterne
Das ſchwankende Haus!

Der Bergmann.

Glück auf! wir fahren zu Schacht
Hinab zur ewigen Nacht.
Da wachen nicht des Tages Sorgen.
Kein Abend dämmert und kein Morgen,
Vergebens ſehnet das Geſtein
Sich nach dem heitern Sonnenſchein.
Im Zugwind zittern
Die flimmernden
Kerzen,
Die Wände quittern
Von ſchimmernden
Erzen.
Und ſchauerlich brauſen
Die Waſſer dort,
Wo Kobolde hauſen
Am finſtern Ort.
Die grämlichen Zwerge
Gewahren uns ſchon,
Und nicken und droh'n.
Die Geiſter der Berge,
Sie kommen und geh'n
Durch alle die Stollen,
Sie zürnen und wollen
Die Lichter verweh'n.

Ihr kleinen Geſtalten
O, zürnet uns nicht,
Wir Armen behalten
Die Schätze ja nicht.
D'rum zieht mit dem Erz hinauf
Zur Oberwelt,
Verfolget des Goldes Lauf,
Und wer's behält,
Den mögt ihr ſtrafen,
Ihn laßt nicht ſchlafen!

Der Handwerker.

Wir nähen, feilen, pochen
Den lieben langen Tag,
Und harr'n in ſauern Wochen
Auf Vesperglockenſchlag.
So kommt der Sonntag bald heran,
Deß freu't ſich jeder Handwerksmann;
Denn nach der langen Predigt,
Iſt er von Sorg' erledigt.
Wir putzen wacker uns heraus,
Verlaſſen keck das dunkle Haus,
Geh'n in das Feld ſpazieren,
Luſtwandeln um die Stadt,
Und Jeder thut ſie führen,
Wer juſt ein Schätzchen hat.

Der Landmann.

Der Frühling ſteigt hernieder,
Die Lerche wirbelt Lieder
Von Schnee iſt ſchon die Erde bloß,
Werft ihr den Saamen in den Schooß
Und fleht den Herrn um Segen,
Um Sonnenſchein und Regen!

Der Sommer ſchau't mit heißem Blick,
Der reichen Fluren blühend Glück,
Er reift die Saaten, kocht die Trauben,
Läßt uns an Vatergüte glauben.

Der Herbſt erſcheint dann ſchön geſchmückt
Im gold'nen Fruchtgeſchmeide,
Und hat uns freundlich zugenickt,
Daß man ihn raſch entkleide.

Nun rauher Winter, ſtürme du,
Wir machen Thür und Thore zu
Und freuen uns der ſichern Ruh.

Der Soldat.

Das Leben trägt ein buntes Kleid
Und wechselt stets mit Ort und Zeit,
Drum stelle Keiner sich zu fest.
Die Freude lacht in Ost und West,
Und aller Freude, aller Noth,
Begegnet früh genug der Tod.
Die grünen Rebenberge dort,
Versprechen guten Wein,
Und drunter in dem hellen Ort
Dürft morgen Rasttag seyn.
Ihr Schimmelreiter à la tête!
Es schmettre lustig die Trompete.
Ey wohl ein wacker Städtchen!
Herr Bruder, sieh' das blanke Haus,
Was für ein schönes Mädchen
Schaut zwischen Blumen da heraus.
„Ihr Diener schönes Fräulchen,
„Vom Sattel auf dem Gäulchen
„Einstweilen dieses Mäulchen!
„Bleibt die Schwadron heut hier,
„Bitt' ich um Nachtquartier."

Der Künſtler.

Ich habe weder Stand noch Rang,
Verſchmähe Geld und Gut,
Doch förde' ich meinen eig'nen Gang
Mit freyem leichten Muth.
Du ſiehſt auf und ab mich ſchweifen
Zur Tiefe bald und bald zur Höh',
Und liebend muß ich es ergreifen
Wo ich das Schönſte mir erſpäh'.
Was alle denken, alle ſinnen,
Was alle treiben und beginnen,
Die ganze lebenvolle Welt,
Erſcheint mit Feenglanz erhellt
Und ihre ſüßen Zauberlieder,
Sie hallen ſanft im Herzen wieder.
Was flüchtig unſre Bruſt durchzieht
Im Feſt- und Trauerkleide,
Was mit der Stunde Gunſt entflieht,
Der Liebe Luſt und Freude,
Das hab' ich all'
In Bild und Schall,
Wie freundliche Geſtalten
Den Freunden aufbehalten.

VIII.

Die Künſtler.

Glücklich, wenn ſich's leicht geſtaltet,
Was der freye Sinn entfaltet.

Der Baumeiſter.

Wer ſein Tagwerk treu vollbracht
Schlummert ſüß in ſtiller Nacht.
Schaffner ruhet und Geſelle,
Aber nicht des Meiſters Sinn,
In verſchwiegner Mondeshelle
Treibt's mich zu dem Dome hin. —
Froh empfängt mich das Portal;
Meine irren Traumgeſtalten
Hat die Wölbung feſtgehalten,
Längſt Geſchied'nes grüßt' mich noch einmal.
Wie die Bilder durch die Seele zogen
Grub ich liebend ſie in Stein,
Und nun ſchau'n ſie von den hohen Bogen
Wieder mir ins Herz hinein. —
In des Schiffes weiten Räumen
Will ich die Empfängniß wiederträumen,
Der Vollendung ſtolzer Wahn
Soll dort ſchmeichelnd mich umfah'n. —

Seyd gegrüßt, ihr ſchlanken Säulen,
In dem kühnen Himmelslauf,
Meine trunk'nen Blicke eilen
Frey und leicht mit euch hinauf!
Schweres ſolltet leicht ihr tragen,
Freye Stützen hoher Pracht;
Doch in wenig dunkeln Tagen
Wird kein großes Werk vollbracht. —
Soll ich es denn nimmer ſchauen
Was ſo herrlich in mir lebt?
Sollen And're weiter bauen,
Anders, wie mir's vorgeſchwebt?

O! Natur, verleih mir Stärke,
Oeffne nicht zu früh mein Grab,
Von dem halb vollbrachten Werke
Rufe nicht den Meiſter ab!

Der Bildhauer.

Wohl, so iſt ſie nun vollendet
Die geliebte Huldgeſtalt,
Glücklich an die Form verſchwendet
Siegt der Reize Allgewalt.
Bild, du lebteſt lang verborgen
In des Buſens ſtiller Welt,
Unter ſüßen Liebesſorgen
Hab' ich dich ans Licht geſtellt.
Dankbar für die Trennungsleiden
Siehſt du mich nun freundlich an,
Und in trunk'nen Schöpferfreuden
Leb' ich, ein beglückter Mann.

Schenket, Himmliſche, ein Leben
Mir für dieſen ſchönen Leib,
Und des Bildners treues Streben
Lohne das geliebte Weib. —

Ha! ſchon ſind die Augen helle,
Grüßen froh den neuen Tag,
Und des Buſens reine Welle
Strebet auf vom Herzensſchlag.
Roſen ſchmücken ſchön die Wangen,
Purpur färbt den ſüßen Mund,
Und der Locken gold'ne Schlangen
Löſen ihren feſten Bund.
Zitternd flieget hin und wieder
Leben durch die zarten Glieder,
Sieh, der Fuß erhebet ſich
Und die Arme faſſen mich. —

Weh', mein Kind hat mich belogen,
Kalt und fühllos bleibt es ſteh'n,
So hat mich der Wahn betrogen,
Keine Göttin hört mein Fleh'n. —

Dennoch will ich dich umfangen,
Seelenloſer Stein,
Und mein liebendes Verlangen
Flößt dir Leben ein.
Ach mit vielen heißen Thränen
Netz' ich dieſe Marmorbruſt,
Heil'ge Kunſt, in deinem Sehnen
Blüht auch deine Götterluſt.

Der Maler.

Leben iſt Licht,
Tod iſt der Schatten,
Freundlich ſich gatten
Wollen ſie nichts
Aber nimmer können
Sich die beyden trennen.
Wo das Paar ſich ſprach,
Licht die Strahlen brach,
Und die Schatten kühner warben
Um die ſtreng verſagte Gunſt,
Dort erblüh'n die frohen Farben,
Dort erwachet meine Kunſt.

Roth erſcheint der junge Morgen,
Dann der Tag in Himmelblau,
Und die lichten Brüder ſorgen
Um das friſche Grün der Au',
Weiß und rein mit hellen Blitzen
Prangt der Schnee auf Bergesſpitzen,
Golden ſchmückt der Sterne Pracht
Selbſt das ſchwarze Kleid der Nacht.

Und ſo hat das bunte Leben,
Alle Farben mir gegeben,
Jeden ſchönen Augenblick
Und das flücht'ge, höchſte Glück
Bleibend neu in warmen Bildern
Andern Seelen vorzuſchildern.

Wählend nach dem Liebſten hin,
Schweifte der entbundne Sinn,
Lange flogen meine Träume,
Irrend über Zeit und Räume,
Bis im Teutoburger Wald
Feſt mich hielt des Geiſts Gewalt,
Froh kämpft' ich im Römerkrieg'
Und mir lohnte Hermanns Sieg.

Schau', dort unter dunkeln Eichen
Prangen unſre Siegeszeichen!
Speere, Helm und Schild
Trug das Blutgefild.
Dieſe hohlen Panzer ſchirmen
Der Verderber Bruſt nicht mehr,
Und von ſeinen Kriegesſtürmen
Ruh't im Thal das Römerheer.

Sieh der Waffen blanke Pracht
Röthete die wilde Schlacht,
Dort im Staub bey Varus Söhnen
Trübte ſich auch das Metall,
Varus Schwert weint blut'ge Thränen
Um des ſtolzen Führers Fall,
Und die Silberadler ſehen
Trauernd hin auf die Trophäen.

Eichenlaub um's gold'ne Haar,
Glänzt ein königliches Paar,
Mitten unter ſeinen Helden
Grüßet Hermann hier Thusnelden
Seht, wie ihm das Auge glüht!
Seht, wie ihre Wange blüht!
Und ſein Arm faßt ſiegestrunken
Ihren hohen, ſchlanken Leib,
An des Schützers Bruſt geſunken
Fühlt ſein Glück das deutſche Weib. —
O du Bild von ſchwacher Hand,
Halte deine Farben neu!
O geliebtes Vaterland
Bleibe dieſem Bilde treu.

Der Capellmeiſter.

Gott zu ehren
Tönt der Sphären
Himmelsharmonie;
Auch im Weltgewühle
Suchen die Gefühle
Ihre Melodie.
Tauſend Aeolsharfen ſchweben
Frey in jeder Menſchenbruſt,
Und die Saiten alle beben
Angeweht von Leid und Luſt.
Nicht mit Worten ſollt ihr fragen
Um des Bruders Freud' und Schmerz,
Nein in Tönen muß es klagen
Und frohlocken unſer Herz.
Selig in dem Reich der Töne,
Wohnt das Große, lebt das Schöne,
Durch des Donners mächt'gen Schall
Flötet ſüß die Nachtigall.
Wo die Brandung am Geſtade
Toſend auf Ruinen dringt,
Lauſch' ich ſtill, wie die Cicade
Leiſ' ihr Abendliedchen ſingt.

Ach, ich ſchau' nach freien Hügeln
Aus des Lebens Wogendrang,
Und auf gold'nen Liederflügeln
Rettet oft mich Saitenklang.
Wann der Stimmen helle Blitze
Schlängelnd durch die Nerven zittern,
Und in dem geheimſten Sitze
Die gebund'ne Kraft erſchüttern,
Dann ſpringt jede Bande los,
Und der Geiſt wird frey und groß,
Meine Bruſt fühlt ſich erweitert,
Sinnenleben iſt geläutert,
Und von allen Sünden rein
Darf ich froh wie Engel ſeyn.

Ach, an Tönen hängt mein Leben,
Meine Freude, meine Noth,
Töne werden Zeichen geben,
Fordert mich der ſtumme Tod.
Wann mit leiſem Vorbedeuten
Ungewohnt die Glocken läuten,
Mitternachts die Orgel ſchallt,
Freunde glaubt, dann ſterb ich bald.
Aber freundlich ſey geendet,
So das Aug' ſich aufwärts wendet,
Schon den Himmel offen ſieht,
Sing' ich euch mein Schwanenlied.

IX.

Florine.

O, glücklich, die ihr in den Frühlings-Jahren
Der Lieb' und Blüte ſcheidet aus der Zeit!
Euch grüßen froh der Engel heil'ge Schaaren,
Erkennend noch das reine Lilien-Kleid.
Und eu'r Gedächtniß leuchtet aus der Ferne
Uns öfter gleich dem ſchönen Abend-Sterne,
Der mit der Wehmuthsthräne, euch gewe'int,
Mild, wie zum Troſt, die goldnen Strahlen eint.

1.

Einſt übte laut mit feſtlichem Gepränge,
Navarra's Hof das alte Gaſtrecht aus,
Denn Carl der Neunte, mit der Fürſten Menge
Erfüllte rauſchend das verwandte Haus;
Doch, gleich dem Demant unter Edelſteinen,
Sah man den jugendlichen Wirth erſcheinen,
Und gern zu ſeines Blickes Sonnenſtrahl
Verloren ſich die Augen allzumal.

2.

Prinz Heinrich, in der erſten Lebensblüte,
Ward leicht erkannt als Liebling der Natur,
Der ſchönſte Leib, das Herz voll Lieb' und Güte
Verrieth der ſeltnen Gunſt willkommne Spur;
Der Augen Feuer drohte blut'ge Kriege,
Der Mund ſchien eines ew'gen Friedens Wiege,
Und manche Zeichen gaben offenbar,
Was Heinrich ſpäter ſeinem Volke war.

3.

Vom Schloſſe waren heut mit Pfeil und Bogen,
Im Schützen-Schmuck bey luſt'gem Hörnerklang
Die Gäſte froh hinab in's Thal gezogen
Zum Wieſenplan, dem klaren Fluß entlang.
Es diente, hochgeſtellt dem muntern Spiele,
Die ſchönſte Goldorange dort zum Ziele;
Mit Sorgfalt wurde jeder Pfeil gewählt,
Doch viele hatten treulos ſchon gefehlt.

4.

Da faßte ſtolz, mit zuverſichl'gem Blicke
Der Herzog Guiſe ſeines Bogens Wucht,
Und forſchend, ob's dem edlen Schützen glücke,
Folgt jedes Auge nun des Pfeiles Flucht.
Getheilt ſieht man den gold'nen Apfel fallen,
Und Beyfallruf ertönet rings von Allen
Des großen Staaten-Lenkers feſter Hand,
Die ſelbſt im Spiel als ſicher wird erkannt.

5.

So wie der Adler, wenn auf ſtillen Triften
Ein naher Wolf urplötzlich greift das Lamm,
Hoch über dem er ruhig in den Lüften
Schon längſt als ſeiner ſichern Beute ſchwamm!,
Betroffen zuckt mit wildem Flügelſchlage,
Doch bald ſich wieder wiegt in gleicher Wage,
Dann höher raſch die mächt'gen Schwingen hebt,
Und ſtolz hinfort zu edlerm Raube ſchwebt;

6.

So warf bey Guiſe's Glück mit leiſem Schrecken
Der Prinz den Arm zurück, halbunbewußt,
Doch kaum mag ihn des Zufalls Mißgunſt necken,
Es wächſt der Muth in ruhmbegier'ger Bruſt.
Er hebt das Haupt, und ſpäht im weiten Kreiſe
Voll Ungeduld nach einem ſchönern Preiſe,
Der unbezweifelt wohl zu hoch und ſchwer
Für das Geſchoß der Nebenbuhler wär'.

7.

Sein Blick trifft eine Roſe, halb erblühet,
An eines Mädchens Bruſt, das hold und ſchön,
Ein friſcher Jugendglanz ſo ſanft umglühet,
Wie goldnes Morgenlicht die Frühlings-Höhn.
Und ſieh, der Jüngling reißt mit Blitzesſchnelle
Die junge Roſe von der ſüßen Stelle,
Und pflanzt die ſchöne Blumen-Königin,
Den flücht'gen Pfeilen hoch zum Ziele hin.

8.

Der Herzog ſpannte wiederum den Bogen,
Wie hier die Ordnung es gebot im Spiel,
Doch ſeines Pfeiles Schwingen überflogen
Zu Heinrichs Freude jetzt das duft'ge Ziel.
Und Guiſe ſpricht: „Nun wohl, ich bin zufrieden,
„Die Blütenzeit iſt längſt von mir geſchieden,
„Ich ſteh' im Herbſt, d'rum fiel die Frucht für mich,
„Doch Euch, mein Prinz, erſchließt die Blume ſich."

9.

Und Heinrich, dem die heiße Ruhmbegierde
Für jetzt den sonst beredten Mund verschloß,
Langt eifrig nach des Köchers goldner Zierde,
Mit raschem Griff erwählend sein Geschoß.
Und wie er so den Pfeil zum Bogen lehnte,
Mit Jugendkraft die starke Senne dehnte,
Da war, an Schönheit wie an Anmuth reich,
Er wohl dem Liebes-Gott als Jüngling gleich.

10.

Der Bogen tönt, und auf den raschen Schwingen
Trägt schon der Pfeil die Rose hoch empor,
Als wollt' er heim zum blauen Himmel bringen
Die Blume, die ein Engel hier verlor.
Da regt sich laut des Volkes frohe Menge,
„Es lebe Heinrich!" schallt's aus dem Gedränge,
„Es lebe Heinrich!" der zum Himmel hebt
Ein schönes, würd'ges Ziel, nach dem er strebt.

11.

Frohlockend eilt der Jüngling aus dem Kreiſe
Fernhin, wo ſeine Roſe niederfiel,
Und ſieht erfreut, wie an dem ſchönen Preiſe
Der Pfeil noch haftet als der Blume Stiel.
So nimmt er ſie, die Jungfrau zu verſöhnen,
Und ſpricht beſcheiden zur beraubten Schönen:
„Der Pfeil bringt, was der Schütze nahm, zurück,
„D'rum zürn' nicht dieſem um des Raubes Glück.“

12.

In dunkeln Purpur taucht der Jungfrau Wangen,
Der Ueberraſchung Schreck, die holde Scham,
Als zitternd ſie mit ungewiſſem Bangen
Die dargebot'ne Blume wiedernahm.
Schnell ſenken ſich die ſeid'nen Augenlieder
Zum Schutz des kaum gewagten Blickes nieder,
Und demuthsvoll neigt ſich das ſchöne Haupt,
Das jeder einer Krone würdig glaubt.

13.

So fühlt ſich auch der Jüngling leicht befangen,
Und ſanft gebunden ſeinen freyen Sinn;
Iſt's Reue, Mitleid oder iſt's Verlangen,
Es zieht ihn zu der hart Erſchreckten hin.
Ja auf dem Heimweg muß er's endlich wagen,
Und halbverlegen einen Treuen fragen:
„Weißt du woher das hübſche Mädchen kam,
Dem ich ſo ungefragt die Roſe nahm?"

14.

„Das iſt, o Herr, des Gärtners ſchönſte Blume,
„Der hier um's Schloß die Bäum' und Beete pflegt,
„Dort in der Linden duft'gem Heiligthume
„Hat er ſein freundlich Häuschen angelegt.
„Da lebt die Luſt, der Augentroſt des Alten,
„Sein lieblich Töchterchen in ſtillem Walten;
„Auch rühmt er oft: in Flora's weitem Reich
„Sey doch kein Blüten-Kind Florinen gleich."—

15.

Es wird dem Prinzen heut das Schloß zu enge,
Wie ſeine Bruſt dem fremden Wehgefühl,
Es drückt ihn ſchwer des lauten Tages Länge,
Es peinigt ihn der Fröhlichkeit Gewühl.
Doch wie der Abendſtrahl den Himmel röthet
Und Philomele lauter klagend flötet,
Da drängt gewaltig ihn ſein ſüßes Leid
In's Frey' hinaus zur ſtillen Einſamkeit.

16.

Die reine Luna blickte freundlich nieder
Vom klaren Hochgebirg in's duft'ge Land,
Wo ſie ihr zitternd Silberbildchen wieder
In tauſend Quellen-Spiegeln flimmern fand.
Das Sternenheer war ſtill am Himmelsbogen
Längſt über unſrer Erde aufgezogen,
Und hatte ſie als ſchön geſchmückte Braut
Mit Liebesblicken funkelnd angeſchaut.

17.

Die Pyrenäen ſandten friſche Lüfte
Dem lauen Abend nach dem ſchwülen Tag,
Die miſchten leiſe das Gewürz der Düfte,
Das wie ein Schleyer über Blüten lag.
Es liſpelten die Blätter an den Bäumen,
Wie Roſenlippen in den ſüßen Träumen,
Die, wenn die junge Bruſt ſich ſehnend hebt,
Um reine Herzen erſte Liebe webt.

18.

Da rauſcht es ſpät noch durch des Gartens Gänge
Wie leiſe Wildesflucht auf weichem Klee,
Und in dem mondbeglänzten Laubgehänge
Erſchien Florine hell wie eine Fee;
Den Blumen wollte ſie den Nachttrunk bringen,
Und ließ ein fröhlich Liedchen laut erklingen,
Wie hüpfend ſie den ſchlankgeformten Krug
Zum Brunnen auf dem ſchönen Haupte trug.

19.

Und ſchöner war als je, am Marmorweiher
Florinens Lieblingsplätzchen aufgehellt,
Sie ſah der Quellen Sprung heut kühner, freyer,
Beredter, freundlicher die Pflanzenwelt.
Ihr war, als ſey mit Sehnſucht und Verlangen
In Blum' und Baum ein Leben aufgegangen,
Als dürfte ſie der Zweige leiſes Wehn
Wie Seufzerhauch aus Menſchenbruſt verſtehn.

20.

Der Epheu flüſtert hoch von den Ruinen
Erinnerung verklungner Herrlichkeit,
Und hier die ſtillbeglückten Myrten dienen
Dem Augenblick der heitern Frühlingszeit.
Cypreſſen breiten dort in ſtummen Harme
Mit Trauerweiden ihre ſchweren Arme
Um eines Pilgers engverſchloßnes Haus
Zum letzten Schlummer Ruhe bringend aus.

21.

Es öffnet hier am ſtillverſchwiegnen Orte
Das Herz der Jungfrau ſich geheimer Macht,
Und ihres hellen Liedes munt're Worte
Verſtummen vor der Sängerinn der Nacht.
Die löſet klagend das Gefühl in Thränen,
Und führet ſanft mit nie empfundnen Sehnen
Der Ahnung Zauberglück, voll Schmerz und Luſt,
In ſüßen Tönen durch Florinens Bruſt.

22.

Die Stirn zur Linken ſenkend, und zur Rechten
Den weißen Arm halb um den Krug gelegt,
Gebog'nen Knie's mit aufgelösten Flechten,
Schien ſie gedankenvoll und unbewegt,
Als hätten die all'baſternen Najaden
Sie in den ſtummen Fabelkreis geladen,
Der ſchweſterlich ſich um des Beckens Rand,
Mit loſem Haar und vollen Urnen wand.

23.

„Florine höre! laß dich freundlich grüßen!“—
So flüstert Heinrich, der ihr still genah't—
„Ich komme, reuevoll hier abzubüßen,
„Was ich im Eifer heut' dir Leides that;
„Ich fühle wohl, viel bleibt mir abzubitten,
„Doch glaub', auch viel hat schon mein Herz gelitten,
„Daß ich so unbedacht vor aller Welt
„Jedwedem Blick dich, Holde, bloßgestellt.“

24.

Wie vor des Hüfthorns Ton am stillen Orte
Ein Reh erschrickt, so bebt die Gärtnerinn;
Doch gibt Natur und Unschuld bald ihr Worte,
Und heiter spricht sie mit bescheidnem Sinn:
„Von unserm Prinzen lehrte man mich denken,
„Er könne wissend keine Seele kränken,
„Und so vergißt dem allgeliebten Herrn
„Den kleinen Schreck von heut Florine gern.“

25.

Die Rede gibt dem edlen Angeſichte
Zur Schönheit noch der Lieblichkeit Gewalt;
Der Anmuth Reiz, verklärt im Sternenlichte,
Umfließt wie Zauberglanz die Huldgeſtalt.
Und Heinrich ſpricht: „Nur ungern mag ich gehen,
„Doch bald muß ich dich, Liebe, wiederſehen; —
„Schlaf wohl, Florine! gib zum treuen Pfand
„Aufricht'ger Sühne deine liebe Hand."

26.

So wandte ſich der Prinz dem goldnen Dache
Des monderhellten Schloſſes eilig zu,
Und auch Florine ging, doch im Gemache
Der Jungfrau wohnte nicht, wie ſonſt, die Ruh.
Sie wußte ſelbſt nicht, was ſie jetzt beglücke,
Dann wieder ängſtlich ihre Bruſt bedrücke,
Als miſche rings der ſchwere Blumenduft
Ein ſüßes Gift der reinen Lebensluft.

27.

Vorüber ging des bunten Tags Gebilde,
In hellem Farbenglanz dem innern Blick,
Noch schön're, seligere Traumgefilde
Erschloß ihm dann des Abends stilles Glück.
Ermüdung überflog die zarten Glieder,
Doch Schlummer nicht die wachen Augenlieder,
Und erst der Morgendämm'rung Purpurschein,
Der sonst sie weckte, wiegte jetzt sie ein. —

28.

Von hinnen schieden bald die hohen Gäste,
Ein langer Zug von Wagen, Mann und Roß.
Es schwieg der Jubel nun der lauten Feste,
Fast einsam und verlassen schien das Schloß.
Es ließen weithin die gewölbten Hallen
Im leeren Raume, Tritt und Worte schallen
Wo's gestern noch des regsten Treibens voll
An üpp'ger Lebensfülle überquoll.

29.

Ein ſolches Bild des ewig Wandelbaren
Erfüllte ſonſt mit Wehmuth Heinrichs Bruſt,
Doch heute läßt er gern die Freunde fahren,
Denn ihn beſeelet Ahnung ſüß'rer Luſt:
Der ſtillen Sehnſucht ſchöne Frühlingsträume,
Entfalteten der Jugend Blütenbäume,
Und der Beglückte mochte gern allein
In ſeinem neuen Paradieſe ſeyn.

30.

Da wo die Waſſerkunſt den kühnen Bogen
Mit tauſend Strahlen hoch zum Himmel ſchoß,
Der leicht, wie Nebelſchauer luft'ger Wogen
Dem Marmorteiche ſich zurück ergoß;
Da wo Florinen jüngſt er aufgefunden,
Verträumt er ſinnend nun die ſchönſten Stunden,
Als hätte da mit unſichtbarer Hand
Den W.lden mächt'ger Zauber feſtgebannt.

31.

Dort hatte Heinrich bald mit regen Händen,
Ein nahes Plätzchen ſorglich aufgeräumt,
Und rings als eignes Gärtchen an den Enden
Mit Rohr und wilden Roſen es umſäumt.
Florine mußte dort ihm oft begegnen,
Und frohen Blicks die neue Arbeit ſegnen,
Dann frug er ſie bey allem was er that,
Und freundlich gab das ſchöne Mädchen Rath.

32.

Ja, ſie erſchloß beredt ihm und erfahren
Der Pflanzenwelt geheimnißvolles Seyn;
Wie lieblich wußte ſie zu offenbaren
Des tiefen Keims Entwick'lung und Gedeih'n,
Des Himmels Einfluß und der Mutter Erde,
Der Jahreszeiten Vorſchub und Gefährde,
Des Tages Gunſt, des Sonnenlichtes Macht,
Des Mondes Kraft in Sternenreicher Nacht.

33.

So ward der kleine neugeſchaff'ne Garten
Allmählig ein gemeinſam Eigenthum,
Das beyde pflegen, beyde freudig warten
Mit frommer Prieſter-Treu als Heiligthum.
Auch mochte wohl des Gartens Blumenleben
Ein treues Bild der zarten Neigung geben,
Die leiſe ſchon im Grund der Seelen ſprach,
Und täglich mehr und mehr die Knospe brach.

34.

Denn gleich wie Veilchen heimlich und verborgen,
Wie hehre Lilien fleckenlos und rein,
Wie Roſenknospen friſchbethaut am Morgen,
Wie würz'ge Nelken in dem Abendſchein,
Erblüht, an Freuden reich und ſüßen Schmerzen
Das erſte Lieben in dem jungen Herzen,
Und ſelig knieen vor Urania's Thron
Das Gärtner-Mädchen und der Königs-Sohn

35.

Und was die Göttinn den Geweihten ſpendet,
Der Sehnſucht Schmerz, des Zweifels ſüße Pein,
Der Hoffnung Troſt, in einem Blick geſendet,
Der zarten Treue magiſchen Verein,
Gebaut auf gleiche Leiden, gleiche Freuden;
Das flocht ſie gnädig den geliebten Beyden
Mit flüchtger Gunſt des ſchnellen Augenblicks
Zum ſchönen Kranz des lieblichſten Geſchicks.

36.

O ſüße Schwärmerey der reinen Liebe,
Du biſt ein Strahl des Himmels, uns gewährt,
Durch den im Nebelduft der irrd'ſchen Triebe
Der Seele Götter-Urſprung ſich verklärt;
Mehr als das Glück der Weisheit und der Tugend
Verlieheſt du der ungetrübten Jugend,
Denn für geweihte Herzen, frey und gleich,
Iſt nicht von dieſer Welt dein ſchönes Reich.

37.

Doch Schönes dau'rt nicht auf dem Erdenrunde,
Iſt nur ein Hauch des Himmels, leicht verweht,
Es opfert Blüten jede Frühlingsſtunde,
Und deutet ſtreng wie Jugendluſt vergeht.
Sie deutet dir es, Heinrich! dir, Florine;
Der heitre Sonnenblick der frohen Miene
Sinkt bald euch unter, ach, zu früh, zu ſchnell
Verſchwimmt er euch im heißen Thränenquell.—

38.

„Prinz Heinrich von Navarra ſoll im Kriege
„Für Recht und Glauben unſer Führer ſeyn!
„Das junge Königsblut ſoll uns dem Siege
„Entgegen bringen in der Feinde Reih'n!“
So ſcholl es laut im Hugonotten-Heere,
Das jüngſt geſchlagen, jetzt zu neuer Wehre
Mit heißem Eifer und entſchloß'nem Muth
Sich rüſtet für des Glaubens heil'ges Gut.

39.

Und edle Boten kamen angezogen
Im Kriegesglanz durch's ſtille Friedensthal,
Drommeten tönten, luft'ge Banner flogen,
Und hell erklang der Rüſtung blanker Stahl.
Die Ritter wandten bald die ſtolzen Roſſe
Dem Burgweg nach, hinauf zu Heinrichs Schloſſe,
Da grüßt ſein muth'ger Rappe wiehernd ſchon
Den fremden Hufſchlag und der Waffen Ton.

40.

Die Reiſigen empfing im Ritterſaale
Der edle junge Burgherr gaſtlich dort,
Und nach dem frohen, gern gebot'nen Mahle
Nahm feyerlich der Sprecher jetzt das Wort:
„Mein Prinz, Ihr zählt Euch zu den Hugonotten,
„Drum ſchützt die Brüder vor der Feinde Rotten,
„Hier ſendet Euch das Heer den Feldherrn-Stab,
„Den Coligni freywillig übergab.“

41.

Und hoch erblühen ſchnell des Jünglings Wangen
Im Feuerſcheine des entflammten Blicks,
Entgegen wogt in ſtürmiſchem Verlangen
Das Heldenblut dem Ruf des Weltgeſchicks.
„Wohlan!“ ruft er, „wollt Ihr bey ſeinen Thaten
„Dem Unerfahrnen treu und freundlich rathen,
„So weiht er freudig ſich mit Muth und Blut
„Zum ernſten Kampfe für des Himmels Gut.“

42.

Und wie er ſpricht, das ſtolze Haupt erhoben,
Schau'n ihn die Seinen hochverwundert an,
Denn Ernſt und Würde hat die Stirn umwoben,
Der Jüngling ſteht vollendet da als Mann.
So wicht oft ſchnell der Jugend Morgenſchlummer,
An Träumen reich, des Tages Laſt und Kummer,
Denn wie die Traub' ein heißer Sonnenblick,
Reift oft auch uns ein plötzliches Geſchick.

43.

In Heinrichs Seele ſchwinden die Gebilde
Der letzten Zeit wie Kinderwahn und Tand,
Es rücken fern und ferner die Gefilde
Der Jugend hin wie ein verlaßnes Land.
Doch in des aufgeregten Sinns Getriebe,
Erhebt ſich kämpfend die Gewalt der Liebe,
Und wirft mit banger Ahnung herbem Schmerz
Verzweifelnd ſich an's tiefbewegte Herz.

44.

Da trieb der Sturm der ſtreitenden Gefühle
Den Prinzen heimlich aus dem lauten Saal,
Allein des Sommerabends Wetterſchwüle,
Vermehrte noch des Buſens Angſt und Quaal.
Er maß mit ungeduld'gem Schritt die Länge
Der hochgewölbten düſtern Taxus-Gänge,
Bis er zuletzt vor ſeinem Gärtchen ſtand,
Und da, wie er gehofft, Florinen fand.

45.

Wie junger Schnee im hohen Alpen-Lande
Durch dunkler Fichten frisches Wintergrün,
So schimmert dort das Weiß von dem Gewande
Der Jungfrau her durch Myrt' und Rosmarin.
Da lehnet einsam still und stumm Florine,
Wie seelenlos mit unbewegter Miene,
Das bleiche Antlitz ruhig, rein und mild,
Scheint einer Göttin hehres Marmorbild.

46.

Als Heinrich naht, der lange still Geliebte,
Erhebt sie sanft das lockenreiche Haupt,
Mit einem Blick, als hätte die Betrübte
Verloren ohne Abschied ihn geglaubt.
Wie immer sonst, hat freundlich zum Willkommen
Des Mädchens Hand der Jüngling hingenommen,
Doch Beyden ist das Herz so schwer, so voll,
Daß sein Gefühl in Thränen überquoll.

47.

O herbe Trennung, deine bittern Schmerzen,
Und Wiederſehen, deine Himmelsluſt
Erſchließen leicht die ſtrengbewachten Herzen
Und den geheimen Reichthum unſrer Bruſt.
Es müſſen dann vom innern Seelenbeben
Wohl Aug' und Lippen zitternd Kunde geben,
Wie Memnons Bild einſt Luſt und Leid verrieth
Nur wenn die Sonne kam, und wenn ſie ſchied.

48.

„Florine" — ſpricht er — „wie ſoll ich Dir klagen
„Was heute meines Herzens Frieden ſtört!
„Denn heute, fürcht' ich, hat von meinen Tagen,
„Der beſte, ſchönſte Theil ſchon aufgehört.
„Du mußt nun unſern lieben kleinen Garten,
„Auch ohne mich vielleicht auf Lange warten,
„Und fühlſt du dann Dich einmal wohl allein,
„Florine, Freundinn, ſo gedenke mein!"

49.

So wie vom Nachtthau ſchwer des Sturms Gewalten
Umſonſt die zarte Lilie widerſtrebt,
Bis ſie die ſchwachen Kräfte nicht mehr halten,
Das Haupt ihr ſinkt und nie ſich wieder hebt:
So thränenſchwer, in unbegränztem Harme,
Sank ein gebrochnes Herz in Heinrichs Arme,
Das ſeinen Himmel nun verloren gab,
Und nichts mehr hoffte als ein ſtilles Grab.

50.

„Getroſt, Florine! Nein, nichts ſoll uns ſcheiden!
„Nicht dieſer Abſchiedskuß, nicht Ort und Zeit!
„Nur Eine Bahn, Nur Ein Geſchick uns Beyden
„Für dieſe Welt und für die Ewigkeit!
„Du biſt nicht mir, ich bin nicht Dir verloren,
„Bey allen Heil'gen ſey es Dir geſchworen,
„Ja, droben bey dem ew'gen Sternenlicht,
„Florine, Dich vergißt Dein Heinrich nicht!

51.

„„O, ſchwöre nicht, Du meines Lebens Wonne!
„„Sieh im Vergißmeinnicht das Tröpfchen Thau,
„„Es ſtirbt am Kuß der gold'nen Morgenſonne,
„„Und ſie vermißt es nicht auf reicher Au;
„„So muß an Deiner Lieb' auch ich vergehen,
„„Die Gärtnerinn hofft nicht auf Wiederſehen,
„„Denn kehrſt Du wieder, iſt es andre Zeit,
„„Und leb' ich noch, für mich nur Herzens-Leid.““

52.

Wer malt die Pein, wenn zitternd erſt im Scheiden
Die ſcheu genährte Liebe ſich erkannt!
Nur wer die herbe Luſt, das ſüße Leiden
Im eignen, reinen Herzen einſt empfand,
Wird ſolchem Wohl und Weh nicht fremd ſich wähnen,
Er ſieht des Jünglings Kampf, der Jungfrau Thränen,
Und fühlt noch einmal in der ſtillern Bruſt
Der ſchönen Jugend ſüße Qual und Luſt.

53.

Jetzt tönt der Wache Morgenruf vom Schloſſe
Und Zeichen nahen Aufbruchs werden laut;
Hell ſchallt das Wiehern von dem muntern Roſſe,
Das, Futter fordernd, ſtampft und ſeitwärts ſchaut.
Schon klirrt der Sporn des Knappen durch die Halle,
Der auf dem Weg vom Brunnen zu dem Stalle,
Noch halb im Traum, ſein Morgenliedchen pfeift,
Den Braunen grüßt, und nach dem Sattel greift.

54.

Der Liebe frommt kein Zögern mehr, kein Weilen,
Es naht der Trennung ſchwerer Augenblick;
Zu ernſterm Spiel, o Heinrich mußt du eilen,
Dich fordert unerbittlich dein Geſchick:
Da reißt der Jüngling unter bittern Schmerzen
Sich plötzlich los von dem geliebten Herzen,
Des Scheidens Jammer unterdrückt das Wort
Und wie von Sinnen ſtürzt er haſtig fort.

55.

Doch auch Florine richtet bald die Stirne
Ermuthigt aus dem tiefen Gram empor;
Des Herzens Reinheit läßt die edle Dirne
Verzweifeln nicht ob dem, was sie verlor.
Der Hoffnung Trost, ein unbeflecktes Lieben,
Des Glaubens süßes Gut ist ihr geblieben,
Und so kniet vor der Himmelskönigin,
Ergeben in ihr Loos, sie betend hin:

56.

„O, Heil'ge, dir will ich ihn übergeben,
„O Mutter nimm dich seiner liebend an!
„Laß deine guten Engel ihn umschweben,
„Zum Heil und Schutze dem bedrohten Mann!
„Mich stärke nur, daß still ich ohne Klage
„Und tief verborgen Angst und Kummer trage,
„Bewahre mütterlich mein thörigt Herz,
„Daß es nichts Uebles thu' in seinem Schmerz."

57.

Madonna gießt dem vielgeliebten Kinde
Des Himmels Troſt in die bewegte Bruſt;
Und wie alsbald die friſchen Morgenwinde
Die Blüthen wecken zu des Tages Luſt,
Wie die Natur im leiſen Schau'r der Wonne
Sich regt zum Gruß der königlichen Sonne,
Und alles ſich verklärt im Roſenlicht,
Strahlt Engel gleich Florinens Angeſicht. —

59.

Trompetenklang erfüllet Hof und Halle,
Das Gitter rauſcht am hohen Wappenthor,
Und ſchaurig dröhnend in dem ſchweren Falle
Wirft ſich zur Bahn des Grabens Brücke vor.
Im Thorweg klagt der Wölbung dumpf die Erde
Den mächt'gen Hufſchlag der gewalt'gen Pferde;
Denn, öde laſſend das verwaiſte Haus,
Ziehn, ihres Führers froh, die Ritter aus.

59.

Und hoch zu Roß, im prächt'gen Waffenglanze
Iſt jener würdig ſeiner edlen Schaar,
Die Rüſtung ſcheint ein leichtes Kleid zum Tanze,
Kaum drückt der blanke Helm das goldne Haar.
Es mag der Hengſt im wilden Trotze ſchäumen,
Und brauſend zum gewalt'gen Satze bäumen,
Er folgt des ſichern Lenkers feſter Hand
Gehorſam, wie ein Lamm dem ſeidnen Band.

60.

Noch einmal ſchaut vom Roſſe nach den Bäumen
Des dunkeln Parkes Heinrich jetzt zurück,
Und einigt in des Herzens kühnen Träumen
Vergangenheit und Zukunft für ſein Glück —
O, ſchwaches Herz, wie eitel iſt dein Sorgen!
Der Wunſch von heut wird dir zur Pein oft Morgen,
Und tauſendmal ſcheint auf der Lebensbahn
Ein kaum verlaßnes Ziel dir Kinderwahn.

61.

Wie Blitze ſich von Frühlingswärme nähren,
Die ſegenreich vom Himmel niederfloß,
Mit gier'gen Zungen ſchnell den Hauch verzehren,
Der, Leben bringend, Keim und Blüth' erſchloß;
So tilgen oft der Ehre Flammentriebe
Die ſanfte Gluth der ſtillbeglückten Liebe,
Und es verraucht allmählig der Altar,
Für den zu theuer ſonſt kein Opfer war.

62.

Doch feſter hängt des Weibes ſtilles Leben
Der Liebe, wie dem heil'gen Glauben an;
Zum Gott wird der Erkor'ne, daß daneben
Die fromme Seele nichts verehren kann.
So hoch thront Heinrich in Florinds Herzen,
Erinn'rung zündet ihm geweihte Kerzen,
Die, treu bewacht, ſtets zauberhell und mild
Umſtrahlen ſein geliebtes, theures Bild.

63.

Erinn'rung, holde Tröſterinn, willkommen,
Uns allen, die wir mählig abwärts gehn!
Du läſſeſt, was uns Zeit und Welt genommen,
In ſchönern Bildern wieder auferſtehn.
Ja, gleich der Echo, nimmſt du aus dem Klange
Den weichſten Ton zu lieblichem Geſange,
Und folgſt dem ſchwülen Tag' und ſeiner Noth,
Als ſüße Dämmer-Luſt im Abendroth.

64.

Der Herbſt erſcheint, und ſeine Nebelſchleyer
Verbreitend auf der ſtill gewordnen Flur
Beſchafft' er leiſ' und ernſt die Todtenfeyer
Der allgemach erbleichenden Natur.
Und ſie erborgt zu ihrem letzten Kranze
Die tauſendfarb'ge Pracht vom Frühlings-Glanze,
Als dächt' auch ſie noch einmal an das Glück
Der längſt entſchwund'nen Jugendzeit zurück.

65.

Florine weilt, verſunken in ihr Leiden
Oft in dem Gärtchen, das Ihm angehört,
Ein liebes Denkmal fällt von ſüßen Freuden
Mit jeder Blume, die der Sturm zerſtört;
Verhallt ſind längſt der Vögel muntre Stimmen,
Kalt rauſcht das Waſſer, auf dem Teiche ſchwimmen
Die Blätter, ſo der Liebe heimlich Glück
Einſt ſchirmten vor dem heißen Sonnenblick.

66.

Bald bricht der Winter ein, es ſtarrt die Erde,
Und zum Cryſtalle wandelt ſich der Quell,
Doch in des Hauſes Schutz ſpielt auf dem Heerde
Die muntre Flamme traulich warm und hell;
So lodert, ſtill vergütend Schmerz und Klage,
Mit ſanftem Scheine durch die trüben Tage
Ein heil'ges Feuer in Florinens Bruſt,
Und lohnt der Treue durch die reinſte Luſt.

67.

Der Frühling kehrt' und Mutter Erd' erwachte
Wie eine Braut von des Geliebten Kuß;
Und ſchüchtern nimmt ſie allgemach! und ſachte
Was ſie zum Auferſtehen haben muß.
So lebt und webt ſie bald im grünen Kleide,
Der Silberquellen funkelndes Geſchmeide
Umſchlingt die Bruſt, es prangt das duft'ge Haar
Mit tauſendfarb'gen Blumen wunderbar.

68.

Als treulos nun der Weſte lieblich Roſen
Den Blüthen-Schnee auf bunte Auen goß,
Und ſchon den duft'gen Kelch der jungen Roſen,
Mit ſüßem Hauch dem neuen Licht erſchloß,
Da kehrt, der edlen Mutter zu Gefallen,
Prinz Heinrich zu den heimathlichen Hallen,
Und ihm entgegen tönt, wohin er ſchaut,
Des hocherfreuten Volkes Jubellaut.

69.

Doch nicht ſo leicht, als jüngſt er ausgezogen,
Kommt Heinrich in ſein ſtilles Thal zurück,
Der jähe Sturm auf ſeines Lebens Wogen,
Umwölkte ſchon der Jugend heitern Blick.
Der heißen Ehrbegierde ſtolzem Trachten,
Des Krieges Wildheit, dem Gewühl der Schlachten,
Der Ueppigkeit der Mediceerinn
Erlag der Unſchuld kindlich reiner Sinn.

70.

Des Heimzugs Pracht und der Begleitung Menge
Verkünd'gen laut den mächt'gen Königs-Sohn,
Denn ſchlau folgt hoher Sclaven Dienſtgedränge
Dem jungen Erben nach von Frankreichs Thron.
Es öffnet Thor und Thür ſich auf dem Schloſſe,
Doch für die Ritter, Edelfrau'n und Roſſe,
Die ſtattlich einziehn, bietet endlich kaum
Das weite überfüllte Haus noch Raum.

71.

Und die Bewirthung ehrt willkommne Gäſte
Zum frohen Wiederſehn beym reichen Mahl,
Laut ſchallt der Jubel freudenvoller Feſte,
Selbſt düſtern Sinn erleuchtet der Pokal.
Von nah' und fern erſcheint zu Spiel und Tanze
Die ſchöne Welt im heitern Jugendglanze,
Und manches holde Auge rein und mild
Iſt bald ein Spiegel nur für Heinrichs Bild.—

72.

Florine warum mußt du einſam weinen,
Statt Perlen Thränenthau im goldnen Haar?
Willſt du denn nicht geſchmückt bey ihm erſcheinen,
Der einſt dir näher als den andern war?
Ach, armes Kind, dein Hoffen und dein Sehnen
Verrinnt, dem Regenbogen gleich, in Thränen
Denn auf des Fürſten-Lebens ſtolzen Höh'n
Frommt deiner Liebe nicht das Wiederſeh'n. —

73.

Einſt ſchweift am Arm des Fräuleins von Ayelle
Der Prinz luſtwandelnd durch den Garten-Wald,
Da zieht ihn nach der alten Liebes-Stelle
Gewohnheit hin mit heimlicher Gewalt.
Und hart am Waſſer, bey den Trauer-Weiden
Erſcheinet hier den überraſchten Beyden,
Florine, die ein Veilchen ſinnend ſteht
Und ſtill und langſam dann vorübergeht.

74.

Tief fallen des Gewandes Falten nieder,
An der Geſtalt, die edel ſich erhebt,
Das ſchöne Ebenmaaß der ſchlanken Glieder
Wird freundlich durch der Anmuth Reiz belebt,
Doch Trauer wohnt im holden Angeſichte,
Ein ſüßer Zauber ſchwimmt im Augen-Lichte,
Wie Schwermuth öfter ihn der Schönheit gibt
Wenn ſich ein Herz betrog, das treu geliebt.

75.

Kaum barg die Jungfrau ſich im dunkeln Gange,
So eilt ihr Heinrich, ſich vergeſſend nach,
Und ängſtlich flüſternd, faßt er ſcheu und bange
Die Hand, die ſonſt für ihn nur Blumen brach.
„Florine, wann und wo darf ich im Garten“ —
„Gib jetzt nur raſche Antwort — deiner warten?“
Und leiſe ſpricht ſie, ohne aufzuſehn:
„Ich pflege Abends zum Baſſin zu gehn.“

76.

D'rauf wendet ſich der Prinz mit ſchnellen Schritten
Zu der verlaſſenen Begleiterinn,
Und ſchlau weiß ſein Vergehn er abzubitten,
Mit Blumen von der ſchönen Gärtnerinn.
Der Abend findet ihn, getreu dem Worte,
Mit reger Sehnſucht an dem ſtillen Orte,
Wo er ſo oft der heiß Geliebten nah,
Beglückt mit ihr auf zu den Sternen ſah.

77.

Sein Gärtchen blüht ihm wohlgepflegt entgegen
Und jede Blume spricht ein freundlich Wort,
Die Wasserkunst sprüht ihren luft'gen Regen
Mit Windes-Unbestand noch hier und dort.
Die Marmorbilder scheinen ihn zu grüßen,
Und ihrer Urnen helle Ströme fließen
Noch unverwandt dem stillen Teiche zu,
Wie unser Lebenslauf der ew'gen Ruh'.

78.

Es feiert die Natur, daß um die Wipfel
Kaum noch ein leises Abend-Lüftchen weht,
Der Pyrenäen monderhellte Gipfel
Erheben sich in hehrer Majestät.
Die grauen Häupter auf den Felsen-Thronen,
Sie schau'n herab mit ihren gold'nen Kronen,
Sehn unbewegt seit Anbeginn der Welt
Wie Menschen-Wahn und Eitelkeit zerfällt.

79.

Und Heinrich fühlet heimlich ſich betroffen,
Wie Jemand, der auf ſeiner Bahn geirrt,
Die ſtolze Bruſt wird milder Demuth offen,
Es flieht der Nebel, der den Sinn verwirrt.
Alsbald erheitert ſich des Jünglings Miene,
Denn dem befreyten Geiſt erſcheint Florine,
Wie ſie vor Monden ihn ein Paradies
Hier in dem kleinen Garten finden ließ.

80.

O welche Luſt, wenn alte Lieb' und Treue
In dem verirrten Herzen ſich erneut,
Und die Erinnerung in ſüßer Reue
Auf halbvergeß'nem Wege Blumen ſtreut.
Das ſchönſte, reinſte Lebens-Glück hienieden
Begleitet dann ein ſtiller Himmels-Frieden,
Wie er ſich nur nach einer guten That
Mit leiſen Schwingen unſrer Seele naht. —

81.

Florine, was läßt dich ſo lange weilen,
Dein Trauter harrt, vergaßeſt du die Zeit?
Und treibt's dich nicht, in ſeinen Arm zu eilen
Mit treuer Liebe, die ſo gern verzeiht? —
Die Fichtenzweige wehn, die Waſſer rauſchen,
Doch nimmer kann der rege Sinn erlauſchen
Den leiſen Tritt, der durch den Laubengang
Wie Geiſterwehen ſonſt zum Ohre drang.

82.

Verdüſtert ſieht der Jüngling vor ſich nieder
Und, haftend an des Marmor-Beckens Rand,
Erblickt er plötzlich Pfeil und Roſe wieder,
Wie ſie bedeutſam einſt das Glück verband.
„Iſt das ein ſinnig Zeichen von der Lieben,
„Weil wider Willen heut ſie ausgeblieben?“
Ach, anders deutet's ein Platanen-Blatt,
Worauf Florinens Hand geſchrieben hat:

83.

„Mein Vater iſt der Mutter nachgeſtorben,
„Die Theuern ſchlafen im Cypreſſen-Hain,
„Um Andre hat mein einz'ger Freund geworben,
„Nun ſteht das arme Mädchen ganz allein.
„Nichts mehr zu lieben hab' ich und zu ſorgen,
„D'rum grām' ich mich vom Abend bis zum Morgen,
„Und, gleich der Roſe, tödtet mich der Pfeil
„O Heinrich bete für mein ew'ges Heil."

84.

Und Heinrichs Bruſt erfüllt ein ſtilles Ahnen
Mit ſchwerer, grauenvoller Ungeduld,
Denn unſichtbare Rachegeiſter mahnen
Ein treuvergeßnes Herz an ſeine Schuld.
„Florine" — ruft er — „laß dich wiederfinden!
„Nichts ſoll mich nochmals deinem Arm entwinden!"
Doch weh! der Blick des Angſtgequälten fällt,
Jetzt auf die Fluth, vom Mondenlicht erhellt.

85.

Da liegt ſie auf des Grundes friſchen Roſen,
Die Wellen buhlen um den ſchönen Leib:
Auf ihren Wangen noch den Hauch der Roſen,
Erſcheint ſie wie ein ſchlummernd Waſſer-Weib,
Das hell verklärt von glänzenden Cryſtallen,
In ihres Elementes kühle Hallen
Mit wunderbarem Reiz und Zauberlied
Das lebenwarme Blut herunterzieht.

86.

Verzweifelnd ſtürzt ſich von dem hohen Rande,
Gedankenlos der Jüngling in die Fluth,
Und rettet glücklich zu dem ſichern Lande
Mit Rieſen-Kräften ſein geliebtes Gut.
Dann wirft er mit des Wahnſinns Angſtgebärde
Sich über die Erſtarrte hin zur Erde,
Doch ach, ſein Ruf, ſein wilder Schmerzens-Laut
Erweckt ihm nicht die treue Jugendbraut.

87.

Der Augen Licht hat ew'ge Nacht umzogen,
Dem ſüßen Wort ſchloß ſich der holde Mund,
Das junge Herz hat mit des Buſens Wogen
Gebrochen ſeinen warmen Lebens-Bund,
Und nimmer regen ſich die ſchönen Glieder
Harmoniſch in dem Dienſt der Seele wieder.
O lieblich Weſen, warum gingeſt du
So früh im Thau des Morgens ſchon zur Ruh?

88.

Doch unfreywillig biſt du hingeſunken,
Als reines Opfer einer höhern Macht,
Weil du des Götter-Urſprungs heil'gen Funken
In ſchwacher Menſchenbruſt zu treu bewacht.
Des Himmels Pfand, der beſte unſrer Triebe,
Des Weibes ſchönſter Schmuck, die feſte Liebe
Hat dich getödtet, und die ew'ge Huld
Sie ſpricht ihr Kind einſt los von aller Schuld.

X.

Der Luzerner Löwe.

Suchet gleich die Welt das Neue,
Ehrt ſie dankbar doch die Treue.

Vorbemerkung.

Der Luzerner Löwe iſt ein koloſſales Steinbild zum Andenken der am 10ten Auguſt 1792 für Ludwig XVI. gefallenen Schweizer, in einer ſchönen, horizontalen Felswand oberhalb Luzern nach der Idee des Oberſten Pfiffer und nach dem Modell von Thorwaldſen durch Lucas Ahorn von Konſtanz ausgeführt. Faſt Hauſes hoch von der Erde ward in den Felſen eine Grotte von 44 Fuß Länge und 26 Fuß Höhe gehauen, welche den Löwen, 18 Fuß hoch und 30 Fuß lang aus demſelben Felsſtein gearbeitet zeigt, wie er von einem Pfeil in der linken Seite getroffen, über Waffentrümmer hinſtürzt und noch ſterbend den Franzöſiſchen Lilienſchild deckt.

Als ich im Junius 1820 nach Luzern kam, eilte ich ſogleich, dieß damals in Arbeit ſtehende und deßhalb noch durch einen Vorbau verdeckte merkwürdige Denkmal zu beſuchen. Erwartungsvoll ſtieg ich die Treppen hinauf und fand, da grade Mittagszeit die übrigen Arbeiter abgerufen hatte, den Meiſter Lucas

Thorn noch allein in der Grotte bei ſeinem Löwen, deſſen Kopf und Bruſt vollendet aus dem Felſen vordrang und durch das Rieſige, in Ungeheure der Formen mich mit einem faſt grauſenhaften Gefühle überraſchte. Es entging mir nicht, wie ſich der Künſtler, ein ſchöner, rüſtiger, geweckter Mann von etwa dreißig Jahren, an dieſem Eindruck erfreute; doch als ich ihn vor Tauſenden glücklich pries, eine ſolche beneidenswerthe Gelegenheit gefunden zu haben zur ſichern Verewigung ſeines Namens, verbreitete ſich eine kummervolle Wehmuth über das offene, eben noch ſo heitre Geſicht, und der edle Meiſter vertraute mir Folgendes:

„Je höher ich dieſen glücklichen Zufall zu ſchätzen weiß,
„deſto tiefer erſchüttert mich die Gefahr, der Nachwelt
„nur ein Bruchſtück überliefern zu können. Das Denk-
„mal war nämlich auf Subſcription angefangen, jetzt aber
„iſt das Geld zu Ende, der Eifer für den Gegenſtand

„durch allerley Einreden erkaltet, und daher zu einer „neuen Beysteuer keine Hoffnung vorhanden. Sieben „Monat habe ich rastlos gearbeitet, noch eine gleiche Frist, „dann wäre mein Löwe fertig, und ich — ein glücklicher „Mensch geworden.“

Lucas hatte Thränen in den Augen, und mit einem stummen Händedruck verließ ich ihn. Allein mich wollte sein Bild und sein Schmerz auf dem Wege durch die Schweiz nicht verlassen, so wenig, wie ein sehnliches Verlangen und eine geheime Ahnung, hier helfen zu können.

So entstanden die folgenden Verse, welche ich von Lausanne aus an den Rath zu Luzern sandte und darauf sogleich ein sehr freundliches Dankschreiben, wie auch, nach einigen Wochen, die Nachricht erhielt, daß für die Mittel zur fernern Bearbeitung des Denkmals gesorgt sey.

Als ich im Jahr 1821 nach Deutſchland zurückgekehrt war, ſchickte mir der Rath von Luzern mehrere gedruckte Exemplare meines Gedichts mit der frohen Kunde: der Löwe ſey vollendet.

Nie haben mir Verſe einen willkommneren Lohn gebracht.

Der Luzerner Löwe.

Fremder.

Was muß ich dort mit Schreck' und Grauen
Hoch über meinem Haupte ſchauen?
Die Steinkluft jähnt,
Was ſtreckt und dehnt
Sich drohend durch die Felſengrotte?
Iſt das von einem mächt'gen Gotte
Ein Wächter aus der Fabelwelt?
Erneuen ſich die alten Sagen?
Hat Cybele vom Löwen-Wagen
Das Zwiegeſpann hier eingeſtellt?
Iſt das Nemea's Ungeheuer
Von Herkules bekämpft?
Ich ſeh' den Leu'n und Kraft und Feuer
Durch Göttermacht gedämpft.
Erloſchen iſt die Gluth der Blicke,
Der wilde Schlachtenmuth verraucht,
Und unter feindlichem Geſchicke
Das Heldenleben ausgehaucht:
Doch Schrecken droht noch in den todten Zügen,
Denn furchtbar iſt des Mächtigen Erliegen.

Schau' hier die blut'ge Zier der Seite,
Du ſiehſt des Speer's gebrochnen Schaft,
Der tückiſch in dem falſchen Streite,
Gelähmt des Kämpfers bied're Kraft.
Den hat nicht off'ne Schlacht bezwungen,
Verrath und Liſt hat ihn umſtellt,
Und meuchlings heimlich ihn gefällt,
Wie er verzweifelnd auch gerungen.
Doch ſeiner Wuth in Kampfes Noth
Ward Rache noch und Ehrentod;
Auf Waffentrümmer ſank er nieder,
Ein Bette, das dem Tapfern gilt,
Und ſterbend deckt die Macht der Glieder
Noch den gefall'nen Lilienſchild.

Schweizer.

Dich, Fremdling, ſeh' ich lang vom Weiten
Dem Löwen-Bilde zugekehrt.

Fremder.

O, ſag' mir Freund, was hat's zu deuten?
Sprich, wen das ſchöne Denkmal ehrt?

Schweizer.

Es ehrt die treue Schweizerwacht,
Die Frankreichs Thron beschirmte,
Und sterbend hat nur Platz gemacht,
Als Aufruhr ihn bestürmte,
Die gold'ne Schrift der Felsenwand
Hat die Gefall'nen auch genannt.

Fremder.

Ich mag nicht lesen,
Wer sie gewesen!
Sie haben von der Heimath fern
In fremdem Dienst ihr Blut vergossen;
Ich denke mir die Eidgenossen
Als eingeborne, freye Herrn.

Schweizer.

O laß die Braven
In Ehren schlafen!
Sie dienten frey,
Und nicht wie Knechte,

Sie ſtarben treu
Für alte Rechte;
Sie hat das eigne Vaterland
Als ächte Söhne anerkannt,
Und weil die Fremde ſie begraben,
So ſollten ſie ein Denkmal haben;
Denn das Gedächtniß
Der Väter Tugend
Gilt ein Vermächtniß
Der künft'gen Jugend.

Fremder.

Tyrannenſtürmer
Und Freyheitsſchirmer,
Der Einigkeit Allmacht,
Vom Rütli das Kleeblatt,
Den Schützen bey Küßnacht
Und Morgartens Wahlſtatt,
Den Sempacher Löwenmuth,
Das Murtener Heldenblut —
Das ſolltet in Bildern
Der Jugend ihr ſchildern!

Schweizer.

Du ſprichſt wie ein fremder Mann
Wohl denken und reden kann.
Wie ſollten wir in Bildern feyern,
Was unſerm Leben angehört!
Die Zeit mag Herrendienſt umſchleyern,
Deß Ruhm oft mit dem Sold verjährt:
Doch wiſſe, was in freyen Landen
Ein Freyer für den Bund erlitt,
Wie er Gefahr und Noth beſtanden,
Und wie er für die Brüder ſtritt:
Das ſtirbt nicht mit der flücht'gen Stunde,
Will nicht ſobald vergeſſen ſeyn,
Lebendig flieht's von Mund zu Munde
Durch der Geſchlechter lange Reih'n,
Und ſpornt die Enkel noch in ſpäten Jahren,
Auch einſt zu werden, was die Väter waren.

Fremder.

Und achtet ihr nicht
Des Künſtlers Beſtreben,
Dem Schönen zu geben
Ein freundliches Licht,
Und Großes zu halten
In edlen Geſtalten?

Was Menſchenkraft
Mit ſchwachen Händen,
So nichts vollenden
Zum Denkmal ſchafft,
Und was des Künſtlers hochentflammter Sinn
Im Alpenthale weiht der Größe,
Zeigt nur der eitlen Schwäche Blöße;
Natur blickt ſtill aufs kleine Bildchen hin,
Und ſieh, ein Spielwerk ſcheint's, von Zwergen
Verlohren an den Wolkenbergen.
Der Geiſt nur beſiegt
Die rieſigen Maſſen,
Er hebt ſich und fliegt
Das Höchſte zu faſſen,
In donnernder Schlacht
Titanen zu ſchlagen,
Mit ewiger Macht
Den Himmel zu tragen.
Und Thaten, vom Geiſte gezeugt und bewährt,
Vom Leben geboren, vom Tode verklärt,

Sie weichen der Zeit und dem Raume nicht,
Sie glänzen wie Firnen,
Mit leuchtenden Stirnen
In ſtrahlendem Licht.

Fremder.

Doch Menſchenſinn
Will immerhin
Erſt ſchauen,
Dann trauen:
Auch bringt's Gewinn,
An heiligem Ort
Ein Zeichen zu ſehen,
Als redendes Wort,
Von dem was geſchehen
Durch muthigen Rath,
Durch rüſtige That. —
O, zeigt mir die Stätte
Wo Feſſel und Kette
Zerbrach!
Da tönen die Klänge
Der Freyheitsgeſänge
Uns nach.

Ich ſeh' in Gedanken
Tyrannenmacht wanken,
Zum Tode reif
Den alten Greif
Sich ſelber verdammen
Zu läuternden Flammen,
Und frey erſtehn aus gelöſchter Gluth
Den jungen Phönix mit heiterm Muth.

Schweizer.

Wo abgethan
Der alte Wahn
Von Druck und Raube,
Wo friſcher Glaube
Die Seelen hob
Zu Gottes Lob;
Wo kämpfend mit Blut
Die Väter ſich tauften,
Und köſtliches Gut
Den Söhnen erkauften;
Da bauten ſie gern
Altäre dem Herrn,
Geweihte Kapellen
Bezeichnen die Stellen;

Dort weile jeder freye Mann
Und bete ſtill in Demuth an
Des richtenden Himmels vergeltende Mächte,
Sie üben und ſchützen die ewigen Rechte.

Fremder.

Wohl laßt uns ermeſſen
Des Himmels Rath,
Doch auch nicht vergeſſen
Die Menſchenthat!
Denn wer eine große Vergangenheit ehrt,
Beweiſet ſich rühmlicher Zukunft werth.

Schweizer.

Die Zeit iſt groß,
Wann Heldenſeelen
Sich ſtill erwählen
Das finſtre Loos,
Wann, freyen Opfern gleich,
Gewiſſem Todesſtreich
Das Haupt die Beſten neigen,
Und rettend niederſteigen
Ins Schattenreich.

Doch arm und klein erſcheint die Zeit,
Wann ſie von alter Herrlichkeit
Mit ſelbſtgefäll'gem Prahlen
In Bild und Schall will malen,
Was einſt vor Tag und Jahr
Lebend'ge Handlung war.
Siehſt du den Heldenſinn vergöttern,
Dann fehlt's an Vaterlandes Rettern.
Wir Schweizer halten die Väter hoch,
Sie brachen mit Ehren ein ſchimpflich Joch:
Doch meinen wir eben, und bilden's uns ein,
In Noth
Und Tod,
Da dürften die Enkel nicht ſchlechter ſeyn.
Ich laſſe den Glauben
Mir nimmer rauben:
So lange ein Schweizer zur Alpe zieht,
Lebt auch noch ein Tell und ein Winkelried.

Fremder.

O dürft' ich ihm glauben dem ſtolzen Wort,
Ich ginge mit freudigem Troſte fort.
Ihr kräftigen Schatten,
Auf grünenden Matten,

Ihr grauſigen Thäler, ihr drohenden Höh'n,
Ihr ſtürzenden Bäche, ihr dunkelen See'n,
Sprecht! habt ihr ſie eu'rer noch würdig bewahrt,
Die rüſtige, tüchtige Menſchenart?

Schweizer.

Dem Scheitel ſiehſt du's an,
Ich bin ein alter Mann,
Und habe
Zum Grabe
Nur wenig Schritte noch zu thun,
Dann werd' ich bey den Vätern ruhn.
Allein das Herz hängt noch am Leben,
Denn ſieben Söhne hat mir Gott gegeben,
Die brachten ſieben Töchter, jung und ſchön,
Und baten Hand in Hand um Vaterſegen.
Nun ſeh ich froh ein neu Geſchlecht entſteh'n,
Seh' um mich her die Enkelwelt ſich regen,
Und freue ſo mich gern
Der Gnadenhuld des Herrn.
Doch könnt' ich entrollen des Schickſals Buch,
Und fände geſchrieben den bittern Fluch:
Daß einſt mein Saame
In Feigheit verdorben,

Daß einſt mein Name
Um Schande geworben,
Daß je ein Schwert
Frech ward entehrt
In meiner Kinder Hand,
Daß feig ſie gewichen vom alten Muthe,
Und daß ſie geſpart mit Schweizerblute
Im Kampf fürs Vaterland; —
Dann, glaub' mir's bey dem grauen Haar,
Dann wollt' ich dort am Hochaltar
Vor meinen Schöpfer heute treten,
Und brünſtig alſo zu ihm beten:
Schick' Vater, donnernd die Lawine
Vom Wolkengipfel uns herab,
Und bau mit grauſem Felsruine
Den Hütten hier ein ewig Grab,
Daß noch in Ehren von der Erde,
Mein treu Geſchlecht vertilget werde!

Fremder.

Die Völkerzeugerinn,
Europa, die Königinn,
Sie ſchreitet durch den Himmelsſaal
Im heitern Licht der ew'gen Kerzen,

Und trägt am freyen Herzen
Der Alpenkinder liebe Zahl.
Ihr wohnt im hellen Ordensſterne!
Das köſtliche Geſtein,
Es leuchtet weithin in die Ferne
Mit Gletſcherdemantſchein,
Den eiteln Glanz der Herrſcherkrone
Zernichtend auf dem höchſten Throne.
O Schweizer, bleibet immerhin,
Der Stelle werth mit hohem Sinn!
Vergeſſet nie, wie gnädig Gott euch war.
Verſäumet nicht des Herren Dankaltar;
Bleibt ſtets einander treu und hold,
Und liebt das Eiſen mehr als Gold;
Dann ſichert Schweizer-Arm und Muth
Des alten Bundes ſchönſtes Gut;
Das iſt die Freyheit! merkt es Eidgenoſſen,
Sie lebt vom Blut für ſie vergoſſen!
Und achtet, was der Leu dort lehrt:
Der Tod im Kampf iſt ſterbenswerth!

XI.

Der Wiener Prater.

Euch Ihr Lieben in der Ferne,
Spielt die kleine Schau-Laterne.

Der Wiener Prater.

Fremde.

Das iſt fürwahr ein ſchöner Ort,
Man möchte gar nicht wieder fort,
Denn nirgend kann man ſich im Freyen
Nach Herzensluſt wie hier erfreuen.
Da ſteh'n die Bäum' in lichter Schnur,
Dort ſchließet ſich der dunkle Wald,
Natürlich zeigt ſich hier Natur
Und dort in künſtlicher Geſtalt.
Es ſcheint ein glücklich Paradies
Mit hunderttauſend Leben,
Die treiben das, die treiben dies,
Und Alle treibt ein freudig Streben.
Wer da noch traurig bleiben kann,
Iſt ſicher ein verlorner Mann.
Bey dieſem Geigen, Pfeiffen, Singen
Muß wohl das Herz im Leibe ſpringen. —
Wir wollen nun gemächlich uns ergeh'n,
Mit ſüßer Neugier jeden Raum durchſpäh'n.

So wende zunächſt ſich unſer Gang
Nach der Allee, wohl Stunden lang!
Wo mitten ſie fahren, doch auf den Seiten
Hier üben ſpaziren und dorten reiten.

Fiacker.

Fahr' m'r?! — eimal auf und ab,
Schaun's was ich für Roſſe hab'!

Fahrende.

Herr.

Johann du biſt doch immer irr'!
Du weißt der Hof kommt heut heraus,
Und nimmſt das ſilberne Geſchirr,
Das gold'ne läſſeſt du zu Haus!

Dame.

Der Prater wär mir noch ſo lieb,
Wenn Greti Pleti ferne blieb;
Zwar Joſeph war ein groſſer Mann,
Doch kann ich es ihm nicht verzeihn,
Daß er für All' und Jedermann
Nur allzufreundlich rief: „herein!“

Matrone.

Joſeph meinte, ſeines Gleichen
Könnt' er ſelbſt am ſchwerſten haben:
Weil es wär' in fernen Reichen
Oder im Gewölb' begraben.

Junger Herr.

Wenn ich nur beßre Augen hätte!
Verliere viel durch die Lorgnette.

Dame.

Umſtellt iſt jedes Kaffeehaus
Mit hundert vollen Tiſchen.

Herr

Gewiß, es ſieht recht artig aus,
Wie Jung und Alt ſich miſchen.

Damen.

Ja, wär' es nicht dem Ton zuwider,
Ein Veilchen ließen wir uns nieder.

Bediente.

Hier ſeh'n wir ungenirt uns nicht,
Es feſſelt Jeden ſeine Pflicht,
Den hinten auf, den an den Bock,
Und ſteif macht uns der Treſſenrock.

Spazirende.

Dame.

Faſt bin ich's müde, der Tag iſt heiß.

Herr.

Setzen wir uns, und nehmen Eis.

Blumenmädchen.

Kauft Roſen
Und Veilchen,
Vergiß mein nicht!

Junger Herr.

Möcht' koſen
Ein Veilchen
Das hübſche Geſicht.

Blumenmädchen.

Zum Strauße nicht Luſt?
Ihr Hände
Behende!
Er ziert ſchon die Bruſt.

Griechen.

Das waren
Vor Jahren
Barbaren,
Als, liebes, ſüßes Vaterland
Man dich noch froh und frey genannt.

Polniſche Juden.

So geht die Welt!
Unſre Herren laſſen's
Und wir Jüden faſſen's
Das ſchöne Geld!

Ladendiener.

Erſter.

Ey Freundchen, du gehſt ja ſo ſchmuck einher,
Wie aus dem Lädchen gezogen!

Zweyter.

Zu dienen, Herr Bruder, wenn das nicht wär,
Jezt hätten wir Pfeffer gewogen.

Dritter.

Er hat auch heut' ſchon Glück gemacht.
Ich merkt' es auf der Donaubrücke;

Zweyter.

Was der nun gleich zusammenfacht,
Aus einem Gruß und einem Blicke!

Der Arzt.

Ich darf mit Recht mich hier erfreu'n,
Der Prater bringt mir etwas ein;
Und wenn gleich nicht zum Sterben
Die Leute sich verderben;
So gibt's doch immer eine Kur,
Und wär es auch ein Schnupfen nur.

Türke.

Könnt' ich die Beine unterschlagen,
Möcht' mir's beim Pfeifchen wohl behagen;
Doch bei den hohen, schmalen Bänken,
Ist ja an Ruhen nicht zu denken.

Schüler.

Erster.

Wir kommen hier dem Cirkus nah;
Will unsre Ars gymnastica
Mir einmal kritisch mit der Alten
Nach Zweck und Sinn zusammenhalten.

Zweyter.

Ich werd in's Panorama geh'n,
Mag gern das Weltendrama ſehn;
Und ſchauſt du's nur ſo recht im Kleinen
Du wirſt dir ſelbſt bald groß erſcheinen.

Herr.

Wie voll es wird, o ſchaun ſie nur,
Es ſtockt der Wagen Doppelſchnur!

Dame.

Mir gält es für ein ſchlecht Vergnügen,
In dieſen Kaſten mich zu wiegen.

Herr.

Ja freyer mit Sattel und Zaum
Beherrſchet der Reuter den Raum.

Dame.

Mein Gott! wie bäumt mit dem das wilde Pferd!

Herr.

Es hat nicht Noth, er ſitzt wie ſich's gehört.

Reuter.

Erſter.

Es iſt doch wahrlich recht zum Lachen,
Der Geck muß immer Männchen machen.

Zweyter.

Der Fliegenſchimmel im drey Achtel-Tackt
Hat unſern Kleidermacher aufgepackt,
Dem Schneiderlein wird dennoch bange,
Es klemmt ſich trotz der Feuerzange.

Dritter.

Nun laßt einmal die Braunen ſtreichen,
Daß wir den Poſtzug dort erreichen,
Müßt aber nicht vorüber jagen,
Die Jungen ſitzen vorn im Wagen.

Fremde.

Wir wollen uns nun ſeitwärts wenden,
Da geht es erſt recht luſtig her,
Es klingt und ſingt an allen Enden,
Als ob's ein Sommerfaſching wär'.

Bürger.

Ihr ſeyd von draußen? nun wie ſteht's im Reich?
Es ſoll da heuer viel rumoren.

Fremde.

Man raunt sich manches in die Ohren,
Ist noch nicht alles eben recht und gleich.

Bürger.

Sie sollten's holt nur lassen stehn,
Das Reich wird noch zu Grunde gehn.

Bürgerfrau.

Wollt ihr euch nicht ein Weilchen niedersetzen
Und euch mit uns bei Speis' und Trank ergötzen?

Ein Fremder.

Zur Rechten mir, ist wohl ihr Töchterlein?
Für wahr, ein Frauenzimmer schmuck und fein.

Bürgerfrau.

Passirt, ist halt ein unerfahren Ding,
Das eben noch zur Schule ging;
Wird nächsten Mond auf Wilibald
Erst ihre sechszehn Jahre alt.

Gaſtwirth aus der Stadt.

Die Wirthſchaft iſt hier Lumperey
Man kann ja für Geld nichts haben,
Verbacken das Brod, die Butter wie Brei
Ein Weinchen für durſtige Raben!
Und wie die Kellner das Maul aufſperr'n,
Wahrhaftig, ihr Schlingel, euch prügelt' ich gern!

Bänkelſänger.

Guten Morgen, mein Liebchen,
Wie biſt du ſo ſchön!
Es hat noch kein Bübchen
Ein ſchön'res geſehn.

Guten Tag meine Blöde,
Was zierſt du dich ſo!
O ſtell dich nicht ſpröde,
Sey liebreich und froh!

Guten Abend mein Schätzchen,
Komm zu mir in's Gras!
Hier iſt ein kühl Plätzchen
Zu Kurzweil und Spaß.

Gute Nacht nun Suſanne,
Schlaf wohl, gute Nacht!
Du haſt mich zum Manne
Zum — Eſel gemacht.

Studenten aus dem Reich.

Erſter.

Was ſich das Völkchen gütlich thut!
Sieh, alles ſorgt bloß für den Schnabel,
Ficht tapfer nur mit Meſſer und Gabel,
Viel höher verſteigt ſich nicht ihr Muth.

Zweyter.

Doch wie's im Prater geht und ſteht
Iſt's auch 'ne Univerſität;
Denn Alle, Groß und Klein, ſtudiren,
Die Zeit mit Anſtand zu verlieren.

Junker vom Lande.

Marqueur faites attention au jeu!
Die Bäll' heraus, und mir eine queue!
Ich fang erſt an, kann noch nicht viel
Doch lieb' ich das edle Billardſpiel.

Marqueur.

Eu'r Gnaden ſehn das Spiel bereit,
Gefällt's um eine Kleinigkeit?
An einen Gulden iſt nichts gelegen,
Iſt nur der Unterhaltung wegen.

Schauſpieler.

Muß ein wenig ſpeculiren,
Wie ſie überall agiren;
Werden obendrein geneigt,
Wenn man's ihnen wiederzeigt.

Obſtlerinn.

Hier purpurne Kirſchen
Wie Jungfernlippen,
Rothwangige Pfirſchen
Mit pflaumigen Tippen,
Und Apfelſinen hell wie Gold!
So wählet freundlich was ihr wollt.

Die Frau in der Wage.

Herein! nur dreiſt herein,
Wer will gewogen ſeyn:
Hier freut ſich auch der kleinſte Wicht,
Denn wichtig macht ihn leicht Gewicht.

Gaukler.

Hocus! pocus!
Mancher jocus
Iſt zu ſchau'n in der Taberne,
Hier und da,
Und am Schluße noch Laterne
Magica.
Nur herein, was laufen kann,
Denn das Stück fängt immer an.

Dienſtmädchen.

Erſte.

Wo willſt du hin, du loſes Fell?

Zweyte.

Ich geh' auf's nächſte Carrouſſel:
Das Schaukeln und Wiegen,
Das Schwimmen und Fliegen,
Das Rollen und Gleiten,
Das Fahren und Reiten,
Ich hab's für eine Bagatelle,
Und bleibe hübſch auf meiner Stelle.

Dritte.

Ich will dort zu den wilden Thieren,
Da ſieht man doch und lernet was,
Das hüpft auf Zwey'n, das läuft auf Vieren;
Und einen ganz beſondern Spaß
Gewähren mir die großen Affen,
Möcht' ſie den ganzen Tag begaffen.

Zweyte.

Wo iſt denn die Hanne hingegangen?

Dritte.

Die hat ſich dem Blonden angehangen.

Soldat.

Ein ſolches Durcheinander wird
Dem Kriegsmann nimmer paſſen,
Der bunte Rock, vereinzelt, irrt
Von Schürz' und Wamms verlaſſen,
Wo unſer Einer ſoll gedeih'n,
Da müſſen viel beyſammen ſeyn.

Handwerksburſche.

Erſter.

Zu Regensburg im Baierland,
Hat's beſſer mir gefallen,
Da wird viel leichter man bekannt
Auf du und du mit Allen.

Zweyter.

Ich möchte mir mein Nürnberg loben,
Wo wir des Sonntags Kegel ſchoben.

Dritter.

Zu Würzburg auf dem Leiſt und Stein
Da ſah ich einen andern Wein!

Vierter.

Wär' ich in Heidelberg geblieben!
Das thät' ich noch vor allen lieben:
Der Neckarſtrom, und ach, das große Faß,
Da lernt man doch, was trocken iſt und naß!

Dirnen.

Erſte.

Den glatten Jungen, ſieh da vorn,
Hatt' ich ſchon lange auf dem Korn,
Bin ihm vergebens nachgeſchlichen,
Er iſt mir immer ausgewichen.

Zweyte.

Wir wollen noch das Feu'rwerk ſehn,
Am Abend wird's ſchon beſſer gehn.

Polizeydiener.

Auf Andre ſtets nur Acht zu geben,
Iſt wahrlich ein vertractes Leben,
Man freut ſich ſeiner ſelber nicht,
Und kriegt zuletzt ein falſch Geſicht.

Arme.

Wollen leben gleich wie dieſe,
Offne Tafel gibt die Wieſe;
Bärbel! füll' den Waſſerkrug,
Haben alle Brod genug.

Der Maler.

Wie ſie ſchleifen, raſten, ſpringen!
Möcht' ichs auf die Leinwand bringen! —
Ob alles ich nicht faſſen kann,
Ein Paar Geſichter ſollen dran!

Das blinde Harfenmädchen.

Es war einmal eine Prinzeſſinn ſchön,
Die liebt' einen blinden Knaben,
Den pflegte ſie ſtill, mocht' gern ihn ſehn
Reicht heimlich ihm mancherley Gaben.

Sie gab ihm ein goldenes Harfenſpiel,
Und fröhliche muntere Lieder,
Daß allen der Knabe wohlgefiel: —
So ſagt er im Sterben mir's wieder.

Ich bin ja ſein Kind, die Prinzeß iſt todt,
Die Harf' ich allein noch habe;
Ihr Glücklichen fühlet meine Noth!
Sie danket der ſpärlichſten Gabe.

Wetterhexe.

Was macht das Menſchen-Volk ſich breit!
Läßt uns zuletzt nicht Ort nicht Zeit: —

Hier hab ich nun den Trödel satt,
Und wart! ich schick euch bald zur Stadt.
Auf geschwind
Wirbelwind!
Jag' Donner und Blitz
Vom hohen Sitz,
Und die Wolken
Frisch gemolken!
Diesem überluſt'gen Pack
Zum verdienten Schabernack.
Wie sie gleich die Nasen heben,
Ob es wolle Regen geben,
„Wahrlich, ja es tröpfelt schon!“
Ey, so macht euch schnell davon!
Roſinante fühlt den Sporn
Flücht'ge Reuter seh' ich vorn.
Fort ihr Kutschen!
Fort Barutschen!
Und ihr Racker
Von Fiacker,
Hinterdrein!
Jungfrau'n, Weiber, Knaben Männer
Müssen alle flinke Renner
Vor der Hexenruthe seyn,

Daß auf Wegen und auf Brücken
Ellenbog und Hüft ſich drücken;
So mach ich mir reine Bahn
Und ſpazier' auf freyem Plan.
Führ mich nun mein lieber Kater,
Wir ſind jetzt allein im Prater.

XII.

Vermiſchtes.

Weiß man's nicht mehr aufzutiſchen,
Läßt es ſich noch wohl vermiſchen.

Napoleons Ende.

An *** Fragment.

Er iſt gefallen!
Und du vor allen
Darfſt wiſſen, daß ich ſtill geweint
Um unſ'rer Freyheit bittern Feind,
Um Ihn, dem ich zu andrer Zeit
In irrem Wahn mit wilder Luſt
Den Dolch geſtoßen in die Bruſt,
Wenn nicht des Mords Unſterblichkeit,
Die Scheu nicht vor dem Griff in's Schickſals-Rad,
Den Sinn gewendet, von verruf'ner That. —
Dort, in der fremden Welt, wo warm von Norden
Und kalt von Süden her die Lüfte weh'n,

Wo herbſtlich ſchon der Fluren Schmuck geworden,
Wenn unſre Frühlings-Blumen auferſteh'n,
Wo andrer Sinn der Zeit, dem Orte wird,
Der ſelber die Erinnerung verwirrt,
Dort auf dem ſchwarzen Fels im öden Meere,
Entrückt der Menſchen Haſſe, dem Erbarmen,
Dort ſteht er vor mir mit verſchränkten Armen
Der Schlachtengott der ſieggewohnten Heere!
Und nach Europa ſtrebt der Blick
Des dunkeln Auges unverwandt,
Als läg' der alten Welt Geſchick
Noch in der mächt'gen Kaiſerhand. —
Ach, fern in andrer Sonnen-Wende liegen
Die Lande, die ihm kaum gehuldigt hatten,
Und der Verbannte träumt von ſeinen Siegen
Nun wie ein Heros in dem Reich der Schatten.
So ſchaut er von St. Bernhards ſtillen Almen
Auf Lodi's unbeflecktes Lorbeer-Grün,
Und von den Pyramiden auf die Palmen,
Die einzeln wanken in der Wüſte Glüh'n;
Vom Kremml ſtarrt Er in das Eisgefilde,
Das ſtill erwartet, was ihm ſchickt der Brand,
Und düſter folgen bald dem Schreckens-Bilde

Die Tage, die das Unglück Ihm gesandt,
Bis zu dem Augenblick, wo Vaterland
Und Mitwelt Ihn verflucht als bösen Geist,
Den frommer Wahn zum schlimmen Orte bannt
Und, ferner grauend, die Beschwörung preist!
Geheimes Ahnen schüttelt Ihn mit Grausen,
Als sey Er nur, zu höherm Zweck erlesen,
Ein Fremdling in der Menschen-Welt gewesen,
Und rückgekehrt, in Finsterniß zu hausen.
„Ich kann nicht sterben?!“ ruft Er, und es greift
Die Hand zur Stirn und drückt die Augenlieder.
Da schreyt die Möwe, die um Klippen streift
Ihr Vive — „Vive!“ hallt's am Felsen wieder,
Und wandelt gräßlich mit des Schreckens Ton
Ein sonst so theures Wort in bittern Hohn!
Mit Geyer-Klauen faßt's die Brust von Erz,
Zerfleischend das geblieb'ne Menschen-Herz,
Daß, in die namenlose Qual versunken,
Prometheus büßt den Raub des Götter-Funken.
Jedoch des Ew'gen Allbarmherzigkeit
Sie wollte Ihm Erlösung nicht versagen —
Der kleine Hut, das falbe Oberkleid,
Die Frankreich noch ihm gab, sind aufgetragen,

Und müde ſinkt aufs letzte Ruhebette,
Der kranke Leib, der nimmer kam zur Ruh. —
„Wo iſt mein Weib, das Thränen für mich hätte?
„Geliebtes Kind, mein Sohn, wo weileſt du?“
Das Auge ſucht den Himmel und der Blick
Erlöſcht — verſöhnend ſchließt ſich ſein Geſchick.
Denn hart und ſchwer ward's von der Welt vergolten,
So ſie mit Recht Ihn liebloſ hat geſcholten,
Und was Er gegen Völker-Freyheit that,
Das lohnte endlich bitter Ihm Verrath!
Brittania, du ſchlugeſt Ihn in Bande
Als Er geſteht zu deiner Gaſtlichkeit,
Geſelleſt Seinen Ruhm und deine Schande
Auf Felſengrunde für die Ewigkeit!
Wie dieſer Fels entgegentrotzt den Wellen,
Die raſtlos hier in Staub zerſchellen,
Womit der ew'gen Sonne Glanz
Ihm webet einen Strahlen-Kranz;
So wird Sein Name unerſchüttert thronen,
Im Wogendrang der Generationen!
Ja, wann einſt unſre Hemiſphäre
Im Strom der Zeiten untergeht,
Und aus des Südens weitem Meere
Dann eine junge Welt erſteht,

Erneuen ſich in ihren Tagen
Um Helena die alten Sagen
Von dem Titanen, der die Felſen thürmte,
In wildem Trotz den Himmel ſtürmte,
Bis endlich, nah am Götter-Sitze
Kronion ſchleudert Racheblitze,
Und, weil er ſein Geſchlecht nicht tödten kann,
Hier dem Unſterblichen ein Grab erſann!

Hannibals Abſchied von Italien.

(Fragment.)

Die nur von Geſtern waren, hat die Welt
Mit Recht ſchon Heut vergeſſen, denn das Grab,
Deckt ſchonend das Gemeine zu, damit
Geſchichte nicht zur Trödelbude wird.
Sogar das Beſſ're ſtirbt und wandelt ſich
In luftge Fabeln, die geſtaltlos bald
Und irre durch den Mund der Völker gehn
Bis das Gedächtniß ihre Spur verliert.
Die Zeit der Erde ſelbſt iſt endlich nur
Ein Tropfen in dem Meer der Ewigkeit,
Und Menſchenruhm ein Irrlicht, das zuletzt
Im Morgenroth mit Nacht und Sumpf vergeht.
Das ward mir zeitig klar, und nimmer hat
Der falſche Affe Ehrgeiz dieſes Herz
Mit eitler Spiegelfechterei genarrt,
Als dürfte ſterblich Thun unſterblich ſeyn.
Doch hab' ich faule Bäuche nie geliebt;

Unſäglich iſt mir das Gewürm verhaßt,
Das langſam aus dem fetten Boden kriecht
Mit zähem Leben an der Erde hängt,
Gefreſſen werden, oder freſſen muß
Bis ſich der nackte Leib zu Tode krümmt.
Ja dürft' auch unſer Thun Vergeſſenheit
Von Stund' zu Stunde frech hinunter ſchlingen,
Ich hätt's verſucht, das Ungeheu'r zu ſätt'gen;
Denn früh ſchon ſpürt' ich was von jener Kraft,
Die immer ſchaffen und zerſtören muß,
Die Raſt und Ruh verſchmähend, den Genuß
Verhöhnt und aufwärts zu den Sternen jagt.
So kam mir's freylich denn auch wohl zu Sinn,
Ein Weilchen noch auf Erden umzugeh'n,
Wann dieſer Leib im Element verflog.
So lange Berg und Fels in Thäler ſchau'n
Aus Wolken-Locken Schnee und Regen ſchüttelnd;
So lange mit Geſtaden ſich das Meer
Umgürtet und des Landes Ströme trinkt;
So lange von dem lebenden Geſchlecht
Geſchlechter ſtammen, die ihm ähnlich ſind;
So lange, dacht' ich, ſoll dein Nam' nicht ſterben,
Denn Sprache ſoll auf Sprache ihn vererben!
Und Manches hat der Jahre Lauf enthüllt,
Was ſolches Votum ſchrecklich mir erfüllt!

Ich habe, wie ein frecher, toller Spieler,
Gewonnen nur, um wieder zu verlieren:
Es ward mir zum Zerſtören freye Hand,
Jedoch zum Schaffen keine Zeit gegönnt!
So zeichnet mich denn einſt die Weltgeſchichte
Wie einen Ausbruch vom Veſuv und Aetna,
Wie eine Erderſchütt'rung, eine Peſt,
Womit die Menſchheit Götterzorn geſtraft!
Ja alles, was zu Wunſch mir eingetroffen,
Zernichtet tückiſch nun mein liebſtes Hoffen! —
O ſchöne Zeit, wie noch der Ebro dort
So luſtig zwiſchen Krieg und Frieden floß! —
Das Lager zog ſich hart am Strome hin,
Die Wellen küßten freundlich hier mein Zelt,
Und buhlten d'rüben um des Feindes Land.
Ein loſes Boot, ein wildgewordnes Pferd,
Verweg'ne Schwimmer, tolle Reuter brachen
So leicht den Frieden wie durch dieſen Fluß:
Den kleinſten Zufall durfte ſich der Krieg
Zum Vortheil deuten, und in's blut'ge Feld
Den Würfel rollen, der mit ſchwarzem Aug'
Carthago oder Rom verderbend anſah.
Da gab die Nacht nicht Ruh' und heimlich Grau'n
Vor der Entſcheidung die verhängnißvoll
Sich nahte, faßte zweifelhaft den Geiſt.

Der Jahre lang bedachte Schritt erſchien
Erſt ungewiß wie ſich der Fuß erhob,
Und kleinlaut wurde faſt Entwurf und Plan
Nah vor den Schranken meiner Siegesbahn.
Als gegen Morgen dann das müde Haupt
Auf's Tiegerfell in leiſen Schlummer ſank
Ward's hell um mich und in dem gold'nen Licht
Stand nah vor meinem Blick ein ſchöner Jüngling.
Ich ſah ihn winken und vernahm ſein Wort:
„Mich ſendet Zeus, dir nach Italia
„Den Weg zu weiſen, folge denn und ſieh
„Nicht rückwärts!“ Still ging ich dem Führer nach
Durch Felder, Wälder, Wieſen Bäch' und Flüſſe
Wie über Berge, Felſen, Klüft' und Thäler,
Die ſpäter all' in Wirklichkeit ich ſah.
Doch zum Verbot'nen trieb mich die Begier.
Des Blicks nicht Meiſter ſchaut' ich heimlich um,
Und eine Schlange dehnte ſich mir nach
So ungeheuer, daß ſich Ring und Schweif
In einen dunkeln Lorbeerhain verloren,
Obgleich die Zung' auf meine Ferſen ſchoß.
Doch augenblicklich löſt' ein Donnerſchlag
Das Schreckbild auf in leichten Wolkenrauch,
Und im Erwachen hört' ich noch den Ruf:
„Das war Italia das Ungeheure!“ —

Die frohe Deutung dieſes Traumes hieß:
„Du ſollſt wie Donnerſchlag des Feindes Macht
Zernichten!“ Friſch ermuthigt ſtand ich auf
Und „Vorwärts!“ rief der Tag dem Heere zu.
Doch falſche Deutung gab ein falſch Vertrau'n.—
Jetzt ſchau' ich wachend rückwärts, ſieh da ſtreckt
Sich von den Alpen bis zu dieſem Strande,
Die gift'ge Schlange züngelnd nach mir aus,
Daß nur der Sprung in's Meer mich retten kann!—
Wer ſcheidet, leidet iſt ein altes Sprüchlein,
Das wunderſeltſam heut ſich mir bewährt.
Der Knabe weint, wenn er das Haus verläßt,
Wo Vater-, Mutterliebe ihn gepflegt;
Der Jüngling trauert, wenn der treue Freund
Am Scheidewege Kuß und Handſchlag gibt;
Geliebte klagen, wenn ein hart Geſchick
Die Arm' und Herzen auseinander reißt;
Der Mann trägt ſchwer, wenn Bürger-Neid und Haß
Ihn aus dem ſüßen Vaterlande treibt.
Mich ruft mein Vaterland, die Heimath winkt
Und feindlich, grimmig feindlich war der Boden
Den heut zum letzten Mal mein Fuß berührt;
Doch nimmer hat ein Scheidender gefühlt
Den Schmerz, der hier mich drückt und quält und
martert;

Und könnte das geſtählte Herz noch brechen
Es bräch' bey dieſem thränenwerthen Abſchied.
Die Träume meiner Kindheit ſchwebten ſchon
Mit ſchwankenden Entwürfen um dieß Land;
Das heiße Antlitz wandt' ich beym Gebet
Als Jüngling ſtets nach dieſem Lande hin.
Das Fleh'n des Haſſes lieblos ward's erhört
Im ew'gen Rathe der Unſterblichen.
Sie zogen mich hinauf zu ihren Wolken
Und auf der Himmels-Stirn des Hochgebirgs
Enthüllte ſtolz ſich meinem trunknen Blick
Des Geiſtes ſchwer errungene Verheiſſung.
Frohlockend mit den Meinen trat ich ein
Und Sechszehn Jahr, ein volles Mädchen-Alter
Hab' ich nun hier mich eingewohnt, ein Haus
Ward mir Italien, in dem die Zeit
Mich Gang und Tritt gelehrt, es nahm bekannt
Mich jeder Winkel auf und jede Schwelle
Erzählte traulich aus vergang'nen Tagen.
Verſchloſſen, nur blieb Rom, das Hauptgemach,
Worin beſiegelt die Verſchreibung liegt
Zum ſichern ungeſtörten Grundbeſitz.
So blieb ich denn ein Fremder, und nicht fein
Hat man mich fortgenöthigt bis zur Thür;
Die hätt' ich wohl noch feſtgehalten — Weh!

Da trifft mein Ohr der Heimat Hülferuf.
O, lieber hätt' ich aus der Unterwelt
Den Todesruf gehört, der letzte Schritt
In's Grab, er wär' mir leichter als der Schritt
In's Schiff das mich von dieſen Küſten reißt!
Ach, meines Lebens ſchönſte, reichſte Zeit
Sie war mit dieſem ſtolzen Raum vermählt
Und nichts Gemeines hat der Bund gezeugt.
Ihr Flüſſe tranket meiner Schlachten Blut,
Ihr Lüfte truget meiner Siege Jubel
Der luft'gen Echo jener Berge zu,
Und du, vertraute Erde, haſt mit Blumen
Die theuern Schläfer, Freund' und Brüder zugedeckt.
Ihr ſelbſt verhaßte Römer waret mir
Zuletzt in Seyn und Leben eingewebt.
In bittrer Feindſchaft Muth und Kraft vergleichend
Hat zu Bekannten uns der Krieg gemacht;
Und höher als Carthago's eitles Lob
Hielt ich die ſtrenge Waage eurer Zunge —
Auch wägt ſie mir aus dieſen Lorbeer-Hainen
Leicht ſo viel Blätter als ein Kranz verlangt.
Leb' wohl Italia, du ſpröde Schöne!
Es hat mein harter Arm dich wund gedrückt,
Weil ich ſo wider Willen dich geherzt
Und von dem Kuſſe ſagt die blut'ge Spur,

Es war nicht fein, es war nicht wohlgemeint.
Dein Schrecken, dein Entſetzen war mein Stolz,
Dein Zittern und dein Beben mein Triumph,
Dein Klagen und dein Weinen meine Luſt;
Nach deinem Herzblut hat mein Durſt gebrannt,
Dich im Verzweiflungs-Wahnſinn noch zu ſeh'n.
Und doch — vernimm es nun als Abſchiedswort
Du ehrenwerthe, ritterliche Feindinn,
Der Hannibal hat heimlich dich geliebt;
Und hätteſt du ihn von der Zeit erworben
Er wäre gern für deinen Ruhm geſtorben!
Europa, ja um dich hab' ich gebuhlt
D'rum ſchlang ich mich um deinen ſchönen Fuß,
Der ſtößt jetzt grauſam mich ins Meer zurück,
Und anders bildet ſich der Welt Geſchick!

Unſerm

geliebten Erb-Prinzen

zum Geburtstage

am 24ſten November 1825.

Herzens Freude kann nicht ſchweigen,
Will ſich gern in Worten zeigen.

Willkommen Dir im frohen Leben,
Du junges, edles Fürſten-Blut!
In Dir hat uns der Herr gegeben
Ein werthes hochgehaltnes Gut.
Willkommen tauſendmal uns allen!
Laß Dir's hienieden wohlgefallen,
Denn neidenswerth beginnt Dein Loos
Schon auf der theuern Mutter Schooß.

Der treu'ſten Eltern-Liebe Walten
Schließt um Dich her den ſichern Kreis,
Gibt nicht Dich feindlichen Gewalten,
Nicht zweifelhafter Sorgfalt preis.
Nicht alle Fürſten-Kinder liegen
So wohl bewacht in goldnen Wiegen,
Und ſind ſo nah bey Schmerz und Luſt
Des Vaters und der Mutter Bruſt.

Du Glücklicher, nur günſt'ge Sterne
Gehn über Deinem Haupte auf.
Und wollen bis zur fernſten Ferne
Beſcheinen Deinen Lebens-Lauf.
Was Millionen nicht erwerben,
Ließ Dich der erſte Pulsſchlag erben;
Ein ſchönes Plätzchen in der Welt
Iſt Dir bereit und wohlbeſtellt.

Es drängt, Dich liebend zu empfangen,
Ein treues Volk ſich um Dich her,
Und all' ſein Hoffen, ſein Verlangen
Wird zu erfüllen Dir nicht ſchwer.
Mit güt'gem Wort, mit günſt'gen Blicken
Kannſt Du einſt Tauſende beglücken,
Mit Menſchenliebe, mit Vertrau'n
Dir leicht das ſchönſte Denkmal bau'n.

Laß Vaterwort und Deiner Ahnen
Hochehrenwerthe lange Reih'
Mit ſchönem Beiſpiel ſanft Dich mahnen,
Was eines Fürſten würdig ſey:
Wirſt Du, was Deine Vordern waren,
So bangt uns nicht vor grauen Haaren,
Getroſt gehn wir dann einſt zur Ruh,
Denn Weib und Kind beſchirmeſt Du.

So möge Dich der Herr bewahren,
Vor allem, was dem Menſchen droht!
Er ſchütze ſtets Dich in Gefahren,
Er rette Dich aus jeder Noth!
Dich mögen Vater, Mutter lange
Begleiten auf dem Lebens-Gange,
Damit Ihr Liebling auch als Mann,
Der Liebe Müh vergüten kann!

Ruhe ſanft!

Heinrich Friedrich Joſeph,

Erb-Prinz zu Waldeck und Pyrmont.

geb. 24. November 1825.
geſt. 27. Januar 1829.

Du holder Engel, früh biſt Du geſchieden,
So ruhe ſanft in Deinem ſel'gen Frieden!
Beweinen will ich nicht Dein Loos.
Dir lachte nur ein heit'rer Morgen,
Des ſtrengen Tages Müh' und Sorgen
Verbarg Dir noch der Liebe Schooß.
Du ſaheſt vor dem fernen Leben
Nur roſenfarbne Düfte ſchweben,
Der bange, wechſelvolle, düſtre Traum
Umfing Dich nur mit ſeinem goldnen Saum.
Kein Jammer und kein Sehnen,
Kein Kummer und kein Schmerz,
Gab Deinem Blicke Thränen,
Betrübte Dir das Herz;

Nicht Täuſchung und vergeblich Hoffen
Hat Dich, geliebtes Kind betroffen,
Vor Irrthum, Reu' und Schuld
Bewahrte Dich die ew'ge Huld.
Noch unentfremdet einer ſel'gen Freude,
Verließ Dich nicht des Himmels Glück,
Im reinen, unbefleckten Engel-Kleide
Kehrſt in die Heimath Du zurück,
Aus Nacht zurück in's heitre Licht —
Dein Loos beweinen darf ich nicht.
Doch laſſet nur die Thränen rinnen,
Ein ſchmerzlich ſüßes Opfer ſchwerem Leide!
Zu Grabe tragen ſie von hinnen
Des Landes Hoffnung und der Eltern Freude.
Die, in der treuſten Liebe Heiligthume
So mild gepflegte zarte Blume,
Des jungen Lebens früh beraubt,
Hat ſie geneigt das ſchöne Haupt.
Du holder Liebling, Deiner Locken Gold
Wird nicht die frohe Myrte kränzen,
Des dunkeln Lorbeers hoher Ehren-Sold
Nicht auf der edlen Stirne glänzen.
Der reinen Freude heller Lebensblick
Will ferner nicht aus Deinen Augen ſtrahlen,
Des jungen, heitern Lebens Luſt und Glück
Mit friſchen Roſen nicht die Wangen malen.

Geſchloſſen iſt der ſüße Mund,
Die Lippen, die mit Purpur-Blüten,
So freundlich jedes Wort umglühten,
Thun Leid und Freude nicht mehr kund;
Denn ach, der letzte Hauch vertraute
Den Lüften die gewohnten Laute.
Der zarten Arme weiche Liebes-Schlingen,
Sie ſollten nicht um Macht und Hoheit ringen,
Die Händchen fliehn das Schwert, den Herrſcher-Stab,
Der Unſchuld Blumen bringen ſie hinab;
Das ſtill geword'ne Herz entbehret gern
Der Größe Schein, den ſorgenvollen Stern.
In ew'gen Schlummer ruh'n die theuern Glieder,
Das rege Leben kehret nimmer wieder,
Die ſtarren Elemente theilen bald
Sich frevelnd in die liebliche Geſtalt.
„Wie ſoll in jenen lichten Höhen
„Ich meinen Heinrich wiederſehen?!“—
O, ſüße Hoffnung, heil'ger Glaube ſenke
Von oben dich herab in's bange Herz,
Dem treuen Vater und der Mutter ſchenke
Ein tröſtend Wort im thränenreichen Schmerz!
Das Saamenkorn verweſ't in kühler Erde,
Die Seiden-Raupe ſpinnt ſich ſelbſt ihr Grab;

Der Lenz erſcheint, und ruft ſein neues „Werde!“
Da treibt der Keim, die Hüllen fallen ab,
Der Sommervogel ſchwebt in luft'gem Tanze
In ſchön'rer Pracht erblüht die junge Pflanze.
So ſtaunt, Allmächt'ger hier im Staube
Schon deine Wunder an der ſchwache Blick,
Und die Verwandlung nimmt ein feſter Glaube
Als Weiſung auf ein beſſeres Geſchick.
Die dunkle Erde mag den Leib behalten,
Ein hell'res Kleid leiht uns das Sonnen-Reich;
Kann hier Verſunk'nes ſchöner ſich geſtalten,
So wird es dort den ſel'gen Engeln gleich,
Und was hienieden Lieb' und Treue binden,
Wird ſich auch jenſeits freudig wiederfinden.

Epiſtel.

Nie, guter M**, hab' ich Dir geſchrieben,
Doch da nun rings umher ſich alles heut
Beſpricht von Dir und Deinem Lieben,
So mag, wie ſehr auch mich Dein Glück erfreut
Im wahren, tiefſten Grund der Seelen,
Dies winz'ge Brieflein Dir erzählen:
Und weil, was aus dem Herzen dringt
Stets gern in Verſen mir erklingt
So halt, was mir bequem
Gefällig Dir genehm,
Und achte diesmal nicht
Gereimtes als Gedicht.

Es haben gute Geiſter mit Paulinen
Im Frühlings-Anfang Dich verbunden,
Und iſt des frohen Sommers Strahl verſchienen
Winkt Euch der reiche Herbſt zu ſüßern Stunden.
Was ird'ſche Luſt zur Seligkeit verklärt,
Was Roſen ſtreut in's Dornen-Leben
Und Kränze flicht für treues Streben,
Ward mild Euch von den Himmliſchen gewährt.

Die Hand der freundlichen Kamöne
Läßt Euch Gemeines übergeh'n,
Und reiner Sinn für alles Schöne
Kein heimlich Blümchen ungeſehn.
Wenn ſtille Dämm'rung leiſ' und lau
Herab ſich ſenkt mit Perlenthau,
Den Lunas Silberblick' umſtrahlen
Dann möcht' ich unbemerkt wohl bey Euch ſeyn,
Zu lauſchen wie ſich Eure Plauderey'n
Das Glück der künft'gen Tage malen:
Doch lauſchen iſt wohl nimmer recht,
Auch darf ich Euch nicht ſelber ſtören,
Ich kann ja in der Ferne hören,
Was traulich einſam ihr beſprecht:
Wie ihr nach Stunden ſchon die flücht'ge Zeit
Der ernſten Arbeit und Erholung meßt,
Und oft im voraus freudig Euch vergeßt
In der gemüthlichen Behaglichkeit,
Die um Euch her der Raum gewinnen wird!
Wie Ihr vergnüglich bey der Rechnung irrt,
So ihr den Haushalt ordnet, und die Mittel
Bedächtig vorbeſtimmt für jeden Titel!
Zuerſt Nothwendiges, dann iſt bereit
Ein kleiner Aufwand für Geſelligkeit
Und doch bleibt, nach dem leichten Ueberſchlage,
Ein hübſches Sümmchen für die ſpätern Tage.

So bau' ich eigends mir Eu'r glücklich Haus,
Und geh' im Geiſte heiter ein und aus.
Die junge Frau beſuch' ich dann,
Wenn meines Wiſſens ſchon,
Recht widerwillig ſich der Mann
Verfügte zur Seſſion.
Ich klopfe an die blanke Thür
Und d'rinnen ruft es munter mir:
„Herein!“
Ihr Füßchen tippt ein Schrittchen mir entgegen,
O wär' ſie doch ein wenig nur verlegen!
Allein
Sie grüßt mich herzlich zum Willkommen,
Halb unbewußt hab' ich ſchon Platz genommen
Am kleinen Nähtiſch, doch bemerk' ich wohl
Wie heimlich allgemach
In's tiefere Gefach
Sich ſenken muß Levana von Jean Paul. —
Jedoch wie darf von Ihr
Ich reden wohl zu Dir.
Laß mich nur noch von dem Behagen
In Ihrer Näh' ein Wörtchen ſagen:
Vergnüglich blick' ich um mich her,
So daß ich ſichtlich mehr und mehr
Mit Leichtigkeit erkennen kann,

Wie überall die traute Zauberey
Des holden Frauenſinns im Spiele ſey.
Die bunten Aſtern in der Blumenvaſe
Beſchau'n ſich in des Spiegels Quell,
Und von dem ſchön behangnen Fenſterglaſe,
Wie Luft nach Regen rein und hell,
Bis zu des Teppichs reicher Blumenflur
Verräth hier nicht
Der Strahl vom Licht
Des kleinſten Sonnenſtäubchens Flitter-Spur.
Der ſchönſte, ſelbſtgeſchaff'ne Schmuck im Zimmer,
Die lebensluſt'gen Bilder an den Wänden,
Sie ſehn hernieder auf den Taſten-Schimmer
Des off'nen Flügels, ſuchend nach den Händen,
Die auch dem ſeelenloſen Leben,
Dem Leben Seelenfreude geben.
Ein junger Haushalt, wohl bedacht,
Wo alles was man braucht und nimmt,
Zum erſtenmal wird angebracht,
Hat immer heiter mich geſtimmt,
Ja öfter faſt wie Weihnachts-Luſt
Mir feyerlich geregt die Bruſt.
Ein neuer Laden iſt's für Freud' und Leid,
Durchwebt von friſchem, ſüßem Frühlings-Duft,
Der ſeine Blütenpracht und Herrlichkeit
Noch ſchützte vor der heißen Sommerluft.

Getroſt! zwar Blumen welken bald
Allein, wir wollen das nicht wiſſen,
Genug daß wir zuſammen alt
So ganz unmerklich werden müſſen,
Auch iſt's ein Fehler den die Gatten
Gleich unverſchuldet beyde hatten,
Der ſelbſt die Liebe nur vermehrt
So Einer recht den Andern ehrt.
Und das Vergangene verliert ſich nicht,
Denn Janus hat ein doppeltes Geſicht;
In ſtiller Heiterkeit ſchaut er zurück,
Und ihm erneut ſich das verlebte Glück,
Dem nun die Kinderwelt entgegengeht
Die bald um Eltern-Segen fleht,
Und endlich uns in unſrer ſpätern Zeit
Gewährt die irdiſche Unſterblichkeit.

Dem treu'ſten Lehrer

Herrn Rector und Kirchenrath

C. Fr. Struve

zu ſeinem Dienſt-Jubiläum

am 21. April 1829.

Cantate nunc unisono: „Te Deum!“
Et jubilate! heut iſt Jubiläum!
Dilecti condiscipuli
Impleti semiseculi,
Willkommen im Lyceum!
Ihr alten und ihr jungen Herrn,
Ihr kanntet alſo doch
Das Kloſter-Glöcklein noch,
Und zoget her von nah und fern,
Dem theuern Jubilario
In ſeinem Auditorio,
Wo er nun funfzig Jahr
Der treu'ſte Lehrer war,
Des wärmſten Dankes Zeichen
Gebührend darzureichen.

So ſchreitet denn ad rem
Secundum ordinem!
Zunächſt ihr ehrenfeſten Exſtudenten
Von Anno Neun und Siebzig geht voran,
Im Menuetten-Pas mit Complimenten,
Die Geigenſtrich und Tact begleiten kann!
Wie maleriſch beym Gruße weht
Des Hutes Kanten-Trinität!
Wie ſtattlich wirft um die Geſtalter
Der Mantel ſeine weiten Falten!
Wie ſtolz und wie decent
Schwimmt wagerecht an ſeinen Ketten,
Mit blankem Griff von Stahl-Roſetten,
Das Schwert im Pergament!
Wie ſittſam birgt ſich vor profanem Volke,
Das Haar im Beutel mit der Puder-Wolke,
Die myſtiſch das geweih'te Haupt
Schon früh mit Weisheit überſtaubt!
Vorüber gute alte Zeit,
Vertragen iſt dein ſteifes Kleid!
Thereſia und Friedrich haben
Sich ſcheidend längſt mit dir begraben,
Und friſch erſteht ein neu Geſchlecht,
Das, nicht erkennend Herrn und Knecht,
In irrem Traum von frey und gleich
Begründen will ſein Fabelreich.

Von Neun und Achtzig, wildes Blut,
Ihr Männer mit dem Freiheits-Hut!
Euch wurde Zeit, den ſchönen Wahn zu büßen —
So nahet unſern Lehrer zu begrüßen!
Ihr hättet wiſſen können was geſchah,
Wenn nicht in thörigtem Vermeſſen
Berauſcht, ihr freventlich vergeſſen,
Was er docirte de re publica.

Von Neun und Neunzig dann erſcheinet!
Ihr ſchließt das alte Säculum,
Beginnend ein Decennium,
Dem Deutſchland bitt're Thränen weinet.
Das neuerſtand'ne Conſulat
Im reſtaurirten Nachbar-Staat
Führt wüthend manchen blut'gen Streich
Auf's arme, heil'ge Röm'ſche Reich,
Marengo, Hohenlinden, Auſterlitz
Berührt des jungen Adlers mächtger Blitz,
Und in den wilden Krieges-Flammen
Bricht jäh das alte Wrack zuſammen.
Zu Frankfurt an des Römers Wand
Kein Kaiſer-Bildniß Platz mehr fand,
Doch Frankreich präveniret dem malheur
Und ruft begeiſtert: „Vive l'Empereur!“

Ihr Freunde kommt von Achtzehn Hundert Neun,
Mit Gruß und Dank den Lehrer zu erfreun,

Denn ſelbſt in eurer ſchlimmen Zeit,
Hatt' er ein Troſteswort bereit.
Er winkte freundlich leiſe dem Primaner,
Wie Imperator und Prätorianer
Vor deutſchem Muthe ſtets gezittert,
Der Romas Lanzenwald zerſplittert.
Und nochmals röthet ſich Danubius
Im Kampf bey Wagram, aber ach, es muß
Die Fahne dem Aquilifer erliegen,
Und weiter ſtürmt er fort von Sieg zu Siegen.
Doch aus verlorner Schlachten Blut
Entſpringt das edle Flügel-Pferd,
Das neu geſtärkt und wohl bewehrt,
Zum Kampfe trägt den deutſchen Muth.
Und immer enger wird des Feindes Preſſe,
La grande Armée iſt täglich mehr genirt,
Bis endlich auf der blut'gen Leipz'ger Meſſe
Das große Haus avec éclat fallirt.
Noch einmal ſtellt's die Firma her,
Und läßt ſich ein bey Belle-Aliance,
Doch falſcher Wechſel hilft nicht mehr,
Et voila à bas la France!
Jetzt kommt von Neunzehn, lieben Leute,
Zuſammen nun mit uns von Heute!
Denn unſre beiden Luſtra haben
Für dieſen Tag die ſchönſten Gaben

Und ihrer freu'n ſich ſonder Neid,
Die Brüder auch aus ält'rer Zeit.
Geliebte Hellas, nach zweytauſend Jahren
Biſt du erwacht, ein freundliches Geſchick
Schenkt unſerm Neſtor zu den Silberhaaren
Noch deinen erſten, neuverklärten Blick.
Elyſiums Gefilde hält nicht länger
Die alten Helden und die frohen Sänger,
Sie ſind erſtanden und es tönet wieder
Ihr Schlachtruf und der Zauberklang der Lieder!
Termopylä ſind jüngſt geweih't,
Es kämpft aufs Neu' die heil'ge Schaar,
Bey Marathon entbrennt der Streit,
Und Salamis beut Rettung dar.
Das blut'ge Haupt entſinkt Meduſen,
Die Hyppokräne ſprudelt hell,
Es kehren zum Parnaß die Muſen
Und ſchöpfen aus dem heilgen Quell.
Schließt das Odeon auf für Sophokles!
Zur Säulenhalle ſchreitet Socrates,
Der Rednerbühne naht Demoſthenes,
Zur Rennbahn ſtürmet Alcibiades!
Ich ſeh' den Lorbeer und den Epheu glänzen,
Der muntre Oelzweig drängt ſich kühn hervor,
Mit neuem Ruhm die Sieger-Stirn zu kränzen,
Umrauſchet von des Volkes Jubel-Chor! —

So kann der Geiſt denn nimmer ſterben,
Er lebet fort mit ſeinen Werken,
In ſpätern Tagen würd'ge Erben
Zu gleichem Streben neu zu ſtärken.
Vergehen muß, was Staub geboren,
Doch edle That, der Weisheit Wort
Pflanzt ſich durch die Geſchlechter fort,
Und iſt der Nachwelt nicht verloren.
O, Vater Strube glaube, Deine Worte,
Verhallten fruchtlos nicht an dieſem Orte,
Blick' um Dich her und ſieh,
Wir ſind discipuli
Mit blonden wie mit grauen Haaren,
Aus einer Zeit von funfzig Jahren,
Und was die Jungen nicht behalten,
Das repetiren oft die Alten.
Den Vater lehrteſt liebreich Du, den Sohn,
Ja nach der Schule fragt der Enkel ſchon.
Für ſo viel Liebe, theurer Mann,
Nimm von den Schülern freundlich an,
Hier kleine Gabe, reichen Dank,
Den Becher mit dem gold'nen Trank,
Geſundheit! Lebe Hoch!

Geiſt und Form.

Hat ein Weib ihr Kind geboren,
Nimmt ſie's freudig an das Herz,
Und in ſel'ger Luſt verloren,
Denkt ſie nicht an Weh und Schmerz.

Schauen möcht' ich ſo das Leben,
Das mich füllt mit heil'ger Gluth
Doch ich kann's dem Licht nicht geben
Mein geliebtes, beſtes Gut.

Nicht in Stein will ſich's geſtalten
Was der Geiſt im Herzen ſchafft,
Denn im Steine muß erkalten
Dieſes Lebens wärmſte Kraft.

Soll ich es mit Farben malen?
Farben ſind wohl hell und mild,
Doch in lichtern Zauberſtrahlen
Glänzt mein ſüßes Himmelsbild.

Nicht in Töne darf ich's kleiden,
Nur zu bald verklingen ſie,
Und die Seele kann nicht ſcheiden
Von der eig'nen Melodie.

Schwer mag ſich das Wort bequemen
Aus dem Herzen reich und warm,
Mein Geliebtes aufzunehmen,
Sprache, o wie biſt du arm!

Leicht und frey.

Frey muß die Hand des Künſtlers ſeyn und bleiben,
Und ungeſtört, ſein hoher, ſtiller Gang,
Von oben muß er ſchau'n das bunte Treiben,
Geborgen vor des Lebens wildem Drang.
Er ſoll nicht ängſtlich ſchaufeln und nicht graben,
Wenn hohe Schöpfungskraft ihn warm durchzückt,
Er ſoll nicht betteln geh'n um karge Gaben,
Vom Joch der Nothdurft wund gedrückt,
Nein ſeine Stirn ſey wie ein Frühlingsmorgen
Noch unbewölkt von Tagesmüh' und Sorgen.

Die Raupe ſaugt und kriecht am Boden fort
Und friſtet mühſam das bedrängte Leben,
Allein des jungen Sommervogels Streben
Zerſprengt das Puppenhaus am dunkeln Ort.
Er ſchlägt die Schwingen auf zur luft'gen Reiſe
Und ſcheidet ſich vom Boden der ihn trug,
Vergeſſen iſt die Sorg' um Trank und Speiſe,
Vergeſſen Quaal und Noth im raſchen Flug.

Er hebet ſich zu wonnereichen Hügeln,
Und ſchaut entzückt die Blütenpracht der Au',
In jeder Quelle darf er froh ſich ſpiegeln,
Und ſchmücken ſich mit friſchem Perlenthau.
Die Blumen ſchmeicheln ihm mit ſüßen Düften,
Und wiegen ihn mit zärtlichem Bemühn,
Sein ſonnig Reich iſt in den blauen Lüften,
Wo alle Farben ſchöner, heller glühn —
Doch zieht die Erd' ihn ſtreng zum Staube nieder,
So wird er krank, und bleich das Goldgefieder.

Der Hafen.

Es iſt ſo öd' und ſtille
Dort oben auf dem Schloß,
Du ſiehſt im hohen Thore,
Nicht Reiter und nicht Roß.

Weit durch die leeren Gänge,
Der ſeltne Fußtritt ſchallt,
Und einſam liegt am Hügel
Der ſonſt belebte Wald.

Dort bringt ein Pfad dich weiter
Zum ſtillen dichten Hain,
Wo um ein ruhig Plätzchen,
Sich Tann' und Fichte reih'n.

Halb wird die heil'ge Stätte
Von ernſter Mau'r umringt,
Der auf erhöhter Stirne
Ein ſchöner Stein entſpringt.

„Wir gingen aus dem Sturme
Im Hafen hier zur Ruh'." —
So ruft die Schrift vom Steine
Dem müden Schiffer zu.

Die Hügel ſteh'n voll Blumen,
Die Blumen decken Staub;
Hier ſanken Fürſtenkinder
Des frühen Todes Raub.

Wir Menſchenkinder ſteuern
Bald euer'm Hafen zu;
Wir finden auf der Erde
Doch nimmer, nimmer Ruh.

Votum.

Im Schlachtgewühle
Gezückt das Schwert,
Im Siegs-Gefühle
Des Kranzes werth;
Oder im Frieden
Von allem geſchieden,
In ſeliger Luſt
Ein Weib an der Bruſt,
So hab' ich die Götter gebeten
Mich ſchnell einſt zu tödten!

Seelenruf.

Schließet auf mein enges Haus!
Die Gebannte will hinaus:
Jede Feſſel möcht' ich ſprengen
Mich an's freye Licht zu drängen.

Dort im klaren Himmelsblau
Glänzt der Heimath lichte Au',
Dahin geht mein ewig Sehnen,
Kann mich hier nicht glücklich wähnen.

Schließet auf mein enges Haus!
Die Gebannte will hinaus,
Darf auf Vaters Güte bauen,
Seinen Himmel werd' ich ſchauen.

Ihr Gebet.

Vater, ich glaube dich!
Vater, ich liebe dich!
Vater, ich hoff' auf dich!
Sieh', ich bin in deinen Händen,
Schlimmes weißt du gut zu enden.

Vater, erhöre mich!
Halte und ſtärke mich!
Schütze und leite mich!
Vater, denn auf deinen Wegen
Geht dein Kind dem Heil entgegen.

Vater, verlaß' mich nicht!
Wenn mir das Herz auch bricht,
Will ich Gebot und Pflicht
Nimmer, nimmer übertreten,
Will nur gläubig zu dir beten.

Vater, ſehr bald zerfällt
Herrlichkeit dieſer Welt!
Beſſer iſt's dort beſtellt
In dem ſchönen Himmelreiche,
Wo ich deinen Engeln gleiche.

Maria hilf!

Heil'ge Mutter, ſchau' aus jenen Höhen
Gnädig auf dein betend Kind,
Laß' mich hier um Heil und Ruhe flehen,
Ach, erhör' dein weinend Kind! —

Keinem Manne kann ich's ſagen,
Keinem Weibe will ich's klagen,
Wie ſo ſchwer ein bitt'rer Gram
Ueber meine Seele kam.
Du Verklärte, Reine,
Weißt, warum ich weine,
Eine Menſchenbruſt haſt du getragen,
Menſchlich hat dein Herz geſchlagen,
Und vor deinem Angeſicht
Flieht die Schmerzerfüllte nicht.
Himmliſche, vor dir will ich mich neigen,
Oeffnen das gepreßte Herz,
Und die Lippen dürfen ſchweigen,
Denn Maria ſieht den Schmerz.

Froh und frey ſprang ich in's junge Leben
Und mit Liebe grüßte ich die Welt.
„Schöne, reiche Erde, du mußt geben
Was die Bruſt in Sehnſucht ſchwellt.“
Meine Liebe, ſie ward bald zerſtört,
Und der Glaube hat ſchon aufgehört;
So verſank mein irdiſch Glück,
Mutter, ruf' dein Kind zurück!
Göttliche, dein hohes Bild,
Lächelt mir ſo groß und mild,
Mutter haſt du kein Erbarmen?
— — — Weh, mir Armen!
Mich ergreift es faſt wie Scham
Ueber meinen eiteln Gram.
Aermer unter größern Leiden
Liebteſt du noch unſ're Welt,
Darum hat in Himmelsfreuden
Dich auch Gott ſo hoch geſtellt.
Heil'ge Mutter, laß' mich hier,
Nur den Glauben nimm zu dir,
Daß ich nicht dem Schmerz erliege,
Daß mich Freude nicht beſiege.
So will ich in Demuth nun
Kindespflicht mit Eifer thun,
Alle preiſen Gottes Welt,
Wer ſie liebt, Gott wohlgefällt.

Ave Maria! ich grüße dich,
Du Heilige, bewahre mich!
Täglich kehre ich nun wieder,
Falle betend vor dir nieder,
Du wirst hören
Meine Noth,
Und mich lehren
Dein Gebot.

Schottiſches Lied.

(Ueberſetzung.)

Die Wolke zog nächtlich am Sternengezelt
Als Hörnerſchall plötzlich dem Streite gebot,
Und bald hielt ſo ruhig das blutige Feld
Viel tauſend im Schlafe, viel tauſend im Tod.

Den ſchlafenden Leichen zur ſchützenden Wacht
Vor Wölfen ward lodernde Flamme geſchürt,
Da lag ich geſchlagen in ſchweigender Nacht
Und wunderbar ward ich vom Geiſte geführt.

Entwichen der Schlacht auf verworrenem Steg,
Gelangt ich zum rettenden Felſen und ſchlief,
Bis freundlich die Sonne enthüllte den Weg,
Mein Vaterhaus freudig willkommen mir rief.

Und wie ich in fröhlicher Kindheit gethan,
Durchſtreifte ich Wieſen und Fluren und Wald,
Ich ſah meine Heerden auf blumigem Plan,
Die Schnitterlieds Weiſe beſann ich mir bald.

Da ſaß ich mit Freunden am glücklichen Mahl,
Im fröhlichen Kreiſe der Becher erklang:
Doch ſeufzte die Gattinn, wie immer die Zahl
Der fröhlichen Kinder mich küſſend umrang.

O, Vater, nun bleibe, und geh nicht mehr fort!—
Wie hatt' ich ſo lieb ſie, wie blieb ich ſo gern.—
Doch weh! es verhallte das freundliche Wort,
Das Schlachtfeld war helle, das Vaterhaus fern.

Ruſſiſches Lied.

(Ueberſetzung.)

Iſt's ein Stern,
Was dort fern
Tief am dunkeln Himmel flimmert?
Nein, in weiter Eb'ne ſchimmert,
Halb verlöſchend, matt und klein,
Durch den Nebel Feuerſchein. —
An dem Feuer ausgebreitet,
Prangt ein Teppich, ſchön bereitet,
Und auf weichgewobner Decke
Liegt ein junger tapfrer Recke.
Sieh, er drückt in ſtillem Schmerz
Feſt ein weißes Tuch auf's Herz,
Daß das wilde Heldenblut
Nicht entführe Kraft und Muth
Aus dem offnen Purpurmunde
Seiner tödtlich ſchweren Wunde.
Bey dem Krieger ſteht das Roß,
Sein getreuer Streitgenoß,
Und mit ungeduldiger Gebärde
Stampft es wild die mütterliche Erde

Mit den ſtarken falkenſchnellen Hufen:
Durch die Lüfte dringt ſein wiehernd Rufen,
Faſt als möcht' es gern,
Den geliebten Herrn
Mahnend ſolche Worte ſagen:
Schwing' Dich auf dein treues Pferd,
Zu dem heimathlichen Heerd,
Zu den Deinen will's dich tragen. —
Edles Thier, mein Kampfgeſelle,
Nein, ich bleibe hier zur Stelle!
Aber fliegend eile du
Ohne mich der Heimath zu,
Grüße meine Eltern beyde,
Sag' der Gattinn, daß ich ſcheide,
Daß die junge Wittwe frey
Von dem Schwur der Treue ſey.
Sprich zu ihr, ich habe
Mir ein and'res Weib genommen,
Und zur Morgengabe
Hier das weite Feld bekommen.
Melde, wie mit blut'ger Braut
Mich der Säbel hat getraut,
Und zum Bette, früh bereitet!
Eilig uns der Pfeil geleitet.

Trauer.

(Nach dem Ruſſiſchen.)

Nebel fällt auf's blaue Meer,
Gram auf's frohe Herz;
Morgen flieht das Nebelheer,
Aber nicht der Schmerz.

Sturm verweht den Blütenduft,
Seufzer, Freud und Luſt,
Abend ſtillt die wilde Luft,
Aber nicht die Bruſt.

Wolke ſchickt den Regenguß,
Auge Thränenfluth;
Regen trocknet Sonnenkuß —
Mir wird's nicht ſo gut.

Roſen deckt, was lieb mir war,
Holder Augen Licht;
Gleiche Blumen bringt das Jahr,
Gleiche Liebe nicht.

Klausners Gruß.

Dem Klausner seyd gegrüßt Ihr Glücklichen,
Mich stören Eure frohen Minen nicht.
Nach langen Irrthum düst'rer Prüfungsjahre,
Hab' ich zu spät als Weisheit nun erkannt,
Was fröhlich, unbewußt das Herz sich wählet.
Geschieden von dem Jubel dieser Welt,
Wollt' ich den Schöpfer würd'ger ehren,
Entfloh'n dem leichtbewegten Bruderbusen,
Wollt' ich der ew'gen Gottheit näher seyn.
Doch düstrer ward's um die geschloßnen Sinne
Und irrend schweifte der gequälte Geist.
Nur in dem Leben hatt' ich Gott gefunden
Und nur im Menschen hatt' ich ihn geliebt;
Auf meines Wahnes trügerischer Höhe
Entschwand mir fast der frühen Ahnung Bild.

So lebet glücklich auf der schönen Erde
Und preiset Gott in ihrem Blütenschooß,
Er ist die Liebe, Liebe muß ihn offenbaren. —

Nun geht in Frieden, und auf Blumenwegen,
Wo sich mein Pfad durch rauhe Dornen wand,
Wir alle streben Einem Ziel entgegen,
Und uns verklärt dasselbe Vaterland.

Das papierene Häubchen.

Schön Täubchen,
Ein Häubchen
Nur leicht von Papier
Verehre ich Dir.
Du magſt dich bequemen
Es heute zu nehmen
Zum Wiegenfeſt;
Doch wenn nun ein Freyer
Sich ſehen läßt,
Bey anderer Feyer,
Zu ernſterem Leben
Ein Beß'res zu geben,
So wäge genau,
Es macht dich zur Frau!
Der goldene Ring,
Und ſolch' ein Ding
Mit Spitzen und Bändern
Kann mancherley ändern;
Denn unter dem Häubchen
Hat öfter ſchön Täubchen
Das Neſtchen allein;
D'rum wollt' ich Dir rathen,
In ſolcherley Thaten
Bedächtig zu ſeyn.

Concert-Billet.

Willkommen hier, heißt wiederum euch Alle
Die Herrſcherinn im Reich der Harmonie,
Die heitre Bildnerinn in Klang und Schalle,
Die reiche ſüße Mutter aller Melodie;
Und denen ſo die Muſe treulich ehren,
Will gern und leicht ſie Freud' und Leid verklären.

Heran du leicht bewegtes, heitres Blut,
Du ſollſt frohlockend dein Allegro finden!
Heran, du wilder Jugend-Uebermuth,
Das Präſto ſoll von Feſſeln dich entbinden!
So nah't ihr Stillen, die der Liebe Hand
Mit Dorn und Roſen zweifelhaft umwand,
Adagio ſtimmt wohl zu wunden Herzen,
Hat Dur und Moll für eure Luſt und Schmerzen.
Kommt auch ihr Weinenden im Trauer-Flor,
Mäſtoſo hallt der Saiten ernſter Chor;
Verlaßt die kalten, ſtummen Sarkophagen,
Es will die Göttinn tröſtend mit euch klagen.

So mag denn unſerm freundlichen Verein
Der Stimmen Einklang Bild der Eintracht ſeyn!-
Wann Violinen durch die Scala ſchweifen,
Mit ſcharfem Klingen an das Herz uns greifen,
Die Flöte dann in ſüßer Harmonie ertönt,
Und leiſe tröſtend unſern Schmerz verſöhnt,
Wann die Hoboen der Liebe Freuden ſchildern,
Und Clarinetten ſanft den Jubel mildern;
Wann Hörnerton tief aus der Ferne rollt,
Hier mächtig zürnend das Fagot ihm grollt,
Dann hell das Flageolet dazwiſchen pfeift,
Und vorlaut nach der ſteilſten Höhe läuft,
Bis plötzlich blitzend die Trompete ſchmettert,
Im Widerhall die Pauke donnernd wettert,
Und die Poſaune droht den Sturz der Welt,
Doch mächtig noch der Baß den Grundton hält,
Und ſo gerettet aus den Ungewittern,
Der Hörer freudig fühlt die Nerven zittern —
— Dann denkt: Das iſt die Lebens-Symphonie!
Wir alle ſpielen hier als Inſtrumente,
Ein jedes gilt in ſeinem Elemente,
Bewegt das Ganze Takt und Harmonie.

Prolog

zu einer

Benefiz-Vorstellung

für die Armen

auf dem Liebhaber-Theater zu Arolsen gehalten.

Recenſent.

Poz tauſend Himmel Sapperment,
Was iſt das hier für Etiquette,
Ich bin Theater-Recenſent
Und habe keine Frey-Billette!
Das mir, an deſſen Blick
Sich feſſelt das Geſchick
Von dem Acteur und der Actrice:
Mir, der ich manchem Fratzen-Stücke
Verhalf zu unverdientem Glücke
Aus genialer Kunſt-Caprice;
Das mir, dem großen Kriticus,
Von dem gewiß ein jeder um und um

Ganz unparteyiſch ſagen muß:
Er iſt viel ſchlimmer als das Publikum!
Nun dafür will ich mich ein wenig rächen
Und der Comödia ein Vorwort ſprechen,
Daß man geſtehe, wie hier der Prolog
In keiner Weiſe die Erwartung trog.—
O heil'ge Macht Illuſion,
Du Göttinn in der Welt voll Schein,
Ich frage hier vor deinem Thron,
Soll das denn ein Theater ſeyn?
Ja wahrlich, dieſes Tabernakel
Iſt an ſich ſelbſt ſchon ein Spectakel,
Das auch das Tragiſche im Handeln
In gute Komik muß verwandeln.
Ein ſchlechtres Bretterwerk, wie hier vorhanden
Hat in der Chriſtenwelt noch nicht geſtanden;
Man ſollte zuverſichtlich wetten
Die Bühne ſey für Marionetten,
Denn, meine Herrn und Damen, ſehn Sie nur
Ich bin gewiß von mäßiger Statur,
Doch kaum, daß ich ein wenig mich erhebe,
So fahr' ich in der Wolken Spinn-Gewebe,
Verneig' ich etwa Ihnen mich zum Riſſe,
So ſtoß' ich hinten gleich an die Couliſſe,
Und wenn ich nicht das Equilibre hätte,
So läg' ich bald Kopf über im Parquette.

Wo iſt das Haus für den Souſſleur?
Und wo die Fallthür zum Verſchwinden?
Wie imitirt man hier das Meer,
Und ein Gewitter ſammt den Winden?
Ach, da vermißt man überall,
Den Apparat für Knall und Fall.
Dann ſeht einmal die kläglich ſchiefe
Erbärmlich kurze Perſpective!
Da bricht ſich radical ja der Proſpect
Gleich wie ein Stab, den man in's Waſſer ſteckt.
Dieß ſoll ein Zimmer ſeyn? die Wände haben
So ganz das Anſeh'n auf ein Haar
Als wären ſie vergang'nes Jahr
Dort aus Pompejis Aſche ausgegraben.
Ich wette, daß hier die Antiquität
Noch weiter bis zur Garderobe geht,
Und wie wird ſo, o denkt einmal,
In dieſem lieben Angſt-Local
Die Handlung gehn, der Dialog ſich machen!
Da gibt's zu weinen nichts und nichts zu lachen,
Ein Spiel wird's geben zum Erbarmen!

Eine Stimme.

„Iſt für die Armen."

Ach ſo, das macht ſich, für die Armen,

Ja freylich dann, verehrtes Publicum,
Dann laſſen wir ſie, wie es geht agiren,
Und ſollt' es uns ein wenig ennüiren
So denken wir: es iſt ein — beneficium.

Supplicae

der

bisher waidmänniſch torquirten,

nun in letzter Inſtanz
von den Hochpreislichen Deputirten-Kammern gänzlich
condemnirten unglücklichen

Jagdbaren.

Leben und leben laſſen bete.

Hochehrenwerthe Land- und Stände-Kammer,
Hier vorzuſtellen unſern höchſten Jammer,
Und in der Noth die Hülfe zu erfleh'n,
Wir uns per literas gemüßigt ſeh'n,
Denn ach, den armen ungezähmten Thieren
Verſagte man das Recht zu deputiren,
Und weil für unſer Daſeyn niemand ſpricht,
Verfallen wir unmenſchlichem Gericht.
Ja man erklärt, als contra gregem,
Uns vogelfrey und extra legem,

Verweigert grauſam Waſſer, Luft und Erde,
Obgleich des Schöpfers allbelebend „Werde“
Uns aus dem Staub hervorgerufen
Eh' ſeine Hände Menſchen ſchufen.
Ja, traulich hegten ſelber dieſe
Das nahe, unverſcheuchte Wild,
Als harmlos ſie im Paradieſe
Noch lebten als der Unſchuld Bild.
Doch der Erkenntniß gift'ge Frucht
Hat aus dem Garten ſie vertrieben,
Und ſie verlernten auf der Flucht
Das Glück, ein Mitgeſchöpf zu lieben.
Sie traten aus der Weſen Ringe
In ſtolzer Selbſtſucht frech heraus,
Und wähnten ſich als Herrn der Dinge,
Die Erde als ihr eigen Haus.
Doch unter Starken, unter Schwachen
Blieb der Beſitz nicht lange gleich,
Sich ſelber wollte jeder reich,
Und arm die Mitbewohner machen.
So theilten ſeltſam ſich die Rechte,
Es gab noch Herrn, doch bald mehr Knechte. — —
Sind wir nicht irre, will die Kammer
Das Erdenthal voll Leid und Jammer
Wohl successive nunc in statum quo
Recht paradieſiſch reſtauriren,

Drum müßte man doch uns auch ſo
In integrum reſtituiren.
Statt deſſen wird ein Interdict
Mit blut'ger Schrift uns zugeſchickt,
Das unſers ungewiſſen Lebens Noth
Nun bald beendigt durch den ſichern Tod. —
Des Jägers Liſt, des Wilddiebs Schlich, die Krallen
Des Raubthiers folgten uns mit Angſt und Quaal,
Wir ſahen zitternd ſtets die beſten fallen,
Und kleiner wurde täglich unſre Zahl;
Doch jene wollten von uns leben,
Und darum ſchonten ſie uns eben,
Sie ſuchten nur Genuß und Fang,
Allein nicht unſern Untergang.
Und Ihr, geſandt von einem frommen Volke,
Habt Blitze nur für uns in Eurer Wolke,
Wollt über uns das Todes-Urtheil ſprechen,
Wollt frevelnd ſo den alten Bund nun brechen,
Den Gott befeſtigt in der Schöpfung Kreiſe,
Daß jedes fortbeſteh' in ſeiner Weiſe!
Denkt nicht der Richter droben werde
Erkennen ein Geſetz für Recht,
Das von der alten heil'gen Erde,
Vertilgt ein lebendes Geſchlecht.
O wahrlich Eu'r Beginnen iſt nicht gut!
Kommt einſt, das Sündenvolk hinwegzuſchwemmen,

Vom Himmels-Fenſter eine zweyte Fluth,
Wird ſelbſt ein Noah, Gottes Zorn nicht hemmen!
Wenn in Verzweiflung uns der arme Mann
Für ſeine Arche nicht mehr finden kann,
Erfüllt ſich der Vergeltung blutig Recht,
Vertilgung droht vertilgendem Geſchlecht,
Dann iſt das Rettungswort der Welt gebrochen,
Und unſer Tod am jüngſten Tag gerochen.
Hochehrenwerthe, liebe Herrn,
Wir wiſſen es, ihr wollet gern
Des fleiß'gen Landmanns Schweiß und Müh' vertreten,
Erleichtern ihm ein drückendes Regal,
Doch mög't im Garten mit Bedacht ihr jäten,
Denn wahre Weisheit heiſcht kein Todtenmahl!
Wir ſind, gleich Euch, ja Kinder der Natur,
Und eh' der Bau'r mit Hack' und Spaten kam,
Gehörte uns die freye, weite Flur,
Die bald ausſchließlich er in Anſpruch nahm.
Wir ſahen unſre Weiden
Durch ſeinen Pflug entkleiden,
Statt tauſend Kräuter voller Würze
Verbreitete des Sämanns Schürze
Auf jenen heitern Blumen-Almen
Eintönig einen Wald von Halmen;
Und da den Einen und den Andern
Gelegentlich wohl beygekommen,

Des Nachts einmal hindurch zu wandern,
Vielleicht man auch vorlieb genommen,
Weil in der Dunkelheit nicht Frucht von Gras
Das Rudel unterſchied, und beydes fraß;
So macht das Volk ein gräßliches Geſchrey,
Erklärt uns ohne Weit'res vogelfrey.
O haltet doch mit weiſer Umſicht Haus
Und ſchüttet mit dem Bad das Kind nicht aus!
Nach Waidmanns Recht und Regel eine Jagd,
Wird Euch von keiner Kreatur verdacht;
Denn immerhin mag im Betaniſiren
Sich unſer Eins ein wenig d'rum geniren.
Doch wüthend, der Vertilgung wegen, morden
Iſt ſelbſt beym Raubthier noch nicht Sitte worden,
Und weicher als die Klau' ſcheint Menſchenhand:
Drum ſeyd barmherzig, gnädig, tolerant!
Laßt allzuſtreng nicht auf uns paſſen,
Denkt: Leben muß auch leben laſſen!
D'rob flehen Euch noch singulae
Sic supplicantes ungulae.

Der Hirſch.

Ich bin ein Edelmann, des Waldes König,
D'rum eben achtet jetzt das Volk mich wenig,
Auch kam ich wider Willen her.
Denn hart iſt's ſich verhöhnt zu wähnen,

Und hab' ich gleich im Unglück Thränen,
So fällt mir doch das Bitten ſchwer. —
Längſt iſt die edle Zeit verwichen,
Wo rüſt'ger Troß mit Horn und Sporn
Geleit mir gab durch Korn und Dorn,
Längſt werd' ich heimlich nur beſchlichen!
Weil man verlernt den alten, biedern Kampf,
Der ſelbſt dem Thiere läßt die gleichen Waffen,
So fallen wir im ſchnöden Pulverdampf,
Dem Leiſetritt, ja oft dem feigſten Laſſen.
Und nun wollt Ihr uns tilgen ganz und gar,
Daß Eure Enkel ſchon nach zwanzig Jahren
Aus ihren Kinder-Fabeln nur erfahren,
Was wohl ein königlicher Hirſch einſt war,
So dann nicht etwa ſie
In der Menagerie
Noch ſchau'n ein kümmerliches Exemplar!
Vergebens ſucht der Waidmann auf der Flur
Vom Edelhirſch die ſcharfe, weite Spur,
Ihr wollt ja filzig Schäferhund und Raben,
Nur fürder auf den öden Aeckern haben!
Ich ſeh's den Puritaner-Mienen an,
Daß hier ich kein Pardon erlangen kann,
Umſonſt wär' all' mein Bitten und mein Hoffen!
Nur eine letzte Zuflucht ſteht mir offen —
Ich wende mich an Euch, galante Frauen,

Und darf auf Eure zarte Rückſicht bauen
Nachdem ich Euch im Bade ſah
Eh' die Verwandlung mir geſchah.
Bedenkt, wenn nun an jener Lehre,
Von Seelenwand'rung etwas wäre,
Wie würden ſich die armen Seelen
Von Euern guten Männern quälen,
Wenn ſie nicht meines Gleichen fänden,
So ſtolz gekrönt mit Achtzehn Enden,
Die wiederum Euch dankbar ehren,
Indem ſie Euern Kaffee klären,
Und in dem wohlgeſchiednen Satz
Euch prophezeyh'n den neuen Schatz!
O Weiber, kehrt den Sinn der Männer um,
Erhaltet Euch das ſchöne Symbolum!

Der Keuler.

Wau! Wau!
Die Sau
Kann hauen nur und brechen,
Nicht wohlgefallend ſprechen,
Denn unſern dreiſten Rüſſel
Liebt man nur auf der Schüſſel!
Auch ſind wir längſt vervehmt,
Da ſich die halbe Welt

Seit Jahren nicht mehr ſchämt,
Von dem Kartoffel-Feld
Mit uns das gleiche Mahl zu halten.
Und nun die Dinge ſo geſtalten,
Bring' ich zu dieſem Orte
Gewiß verlorne Worte. —
Sonſt hegten uns die Pfaffen
Und feine Leckermäuler,
Jetzt trägt ein Lump die Waffen
Zu fahn den edlen Reuler:
Dem Pöbel iſt das Fleiſch zu theuer
Drum ſchreyt er ob dem Ungeheuer.
O, ließ ſich nur Ein Männchen taufen,
Wir hörten auf Gefahr zu laufen,
Hätt' es nur einmal unſer Faiſt
Recht diplomatiſch zart verſpeiſ't
In Hege käm alsbald das ſchwarze Wild
So gut als Meiſter Repphahns rothes Schild.

Das Reh.

Im Walde man ſagt:
Wir wären verklagt
Ob manchem Verderben,
Und ſollten nun ſterben!
Doch glauben wir nicht,
Daß ſolches Gericht

Auch uns könne gelten.
Wir kommen ja ſelten
Zur offenen Flur
Und halten uns nur
Im heimlichen Wald
Auf ſchattiger Au,
Wo kaum die Gewalt
Der Ferte im Thau,
Den leicht ſie berührt,
Der Jäger erſpürt.
Auch wird man nicht wehren,
Uns ferner zu nähren
Von Knospen und Laub:
Was wohl zu entbehren,
D'ran gilt ja kein Raub! —
Ach, unſer Verzehr
Bedeutet nichts mehr,
Verfolger die Menge
Und Winter ſo ſtrenge,
Die ließen ja eben
Nicht viele bey Leben,
D'rum ſchonet die kleine,
Die zierliche, feine
Bewegliche, ſchnelle,
Harmloſe Gazelle!

Der Haaſe.

Ich kann nicht anders, meine Herrn, ich muß
Geſteh'n, daß mich der Kammeral-Beſchluß,
In wahre Herzens-Haaſen-Angſt verſetzt.
Obgleich an Schreck gewöhnt und oft gehetzt,
Kam das mir unerwartet, wie ein Schuß.
Ich macht' ein Männchen, zog die Löffel weit,
Und trommelte in der Verlegenheit.
Dann ward penſiv der Bart gepuzt,
Gewittert mit dem Näschen,
Verſucht auch wohl ein Gräschen,
Allein, ich war und blieb verdutzt.
Entſetzlich wär's, ein wahres Raſen,
Ganz unerhört in den Geſchichten,
Mit einem Schlage alle Haaſen
Auf ewiglich zu Grunde richten!
So hätten darum wir Eu'r Haupt geſchont,
Beſchirmt, bedeckt mit unſrer eignen Wolle,
Auf daß mit Undank dergeſtalt belohnt
Ein groß Geſchlecht nun untergehen ſolle,
Nachdem der Seidenhut kam in die Welt
Und man nichts mehr auf ächte Filze hält!
So wären ſie denn wirklich ganz verloren
Die ungezählten Stämme der Leporen?
O nein, getroſt! wir wiſſen
Ihr könnt uns nimmer miſſen.

Bey Eurer Taufe ſchon ſehn ſich die Pathen
Begierig um nach Haaſenbraten,
Und kaum hat's Kind die Zunge frey,
So frag'ts auch nach dem Haaſen-Ey;
Den Haaſenfuß trägt Jedermann
Und hängt ihn gern dem Andern an;
Der Greis, kann er nicht aus der Stelle,
Weil ihn erfaßt das Zipperlein,
Sucht, hinkend auf geſundem Bein,
Verzweifelnd nach dem Haaſenfelle,
Das ihm erwärmt den großen Zeh,
Und lindert das vertracte Weh.
So denkt, Ihr kämet auch zu Jahren,
Spielt gegen uns nicht die Barbaren! —
Wenn keiner durch die Finger ſieht,
Soll Eurer Abkunft Schweres warten,
Sie wird in's dritt' und vierte Glied
Noch heimgeſucht von Haaſen-Scharten!

Der Fuchs.

Zuvörderſt muß ich, mit Permiß,
Hier vor geſammter Excellenz
Geſtehn, ich bin nicht recht gewiß:
Ob die ergang'ne Mord-Sentenz

Realiter betrifft den Fuchs.
Hierüber Zweifel mir erwuchs,
Dieweilen ja gravamina
Nur Kräuterfreſſer concernirten,
Und wir bekanntlich gramina
Nie ganz abſonderlich guttirten,
So nicht bevor ein Wetter ſtand,
Das uns zu Faſtenkoſt verband. —
Im graden Gegentheile muß
Ein jeder noble Rusticus
Geſtehn, daß ich in karger Zeit
Der Flur durch Mäuſefang genützt,
Die lieben Früchte ſtets beſchützt,
Von manchem Schnabel ſie befreyt;
Ich faßte gar mitunter wohl,
Traf ich ihn ungefähr beym Kohl,
Im Eifer Vetter Lampen ſelbſt beim Kragen,
Das darf in unſern aufgeklärten Tagen,
Ich jetzo dreiſt zum Trotz der Jäger ſagen,
Zumalen ohnehin ich freudig ahne,
Hier ventilire heimlich ſich Chikane,
Die grünen Röcke waidlich zu vexiren.
Und ſolches ſind' ich ſehr charmant!
Denn ganz aufrichtig ſey's bekannt
Daß jene oft mich gräulich ennuyiren —

Doch nehm' ich, aus Reſpect für's Haus,
Expreß die Kammer-Jäger aus. —
So wüßt' ich nicht was uns graviren könnte,
Denn daß wohl einmal hier und da
Ein Unerfahrner ſich verſah,
Bey Nacht vielleicht ſtatt einer wilden Ente
Dergleichen Zahmes hat für ſich genommen,
Wird hoffentlich nicht hier zur Rede kommen,
Da ſolche Bagatelle
Nicht paßt für dieſe Stelle.
Es wäre mir unendlich lieb,
Wenn das Verhältniß leidlich blieb,
Da unſ're jungen Brauſeköpfe ſchon,
Bereit zu einer grauſen Reaction,
Sich für den Fall der Noth
Auf Leben und auf Tod
Bey dem Drey-Herren-Stein vor kurzer Zeit
Verbanden mit dem fürchterlichſten Eid:
Sie wollten Rache bringend enden,
Und Schwanz an Schwanz mit Feuerbränden,
Wie einſt zu Simſons Zeit bey den Philiſtern
Sich ſtürzen in des Landmanns Gerſte,
Daß er vor Gram und Aerger berſte,
Wenn von dem dürren Feld, der Flamme Kniſtern

Dem groben Hamſter ſeine Ausſaat raube
Und ihre Aſche menge mit dem Staube!
Ach, theure, ſehr verehrte Herrn,
O, haltet ſolchen Gräuel fern,
Verfahret weiſe, lieber mehr als mild
Im Rathe gegen das geſammte Wild!

Nun halten ſchließlich noch wir's pertinent,
Hier zu bemerken, daß Concipient
Von gegenwärt'gem Supplikat
Uns ſelber viel zu Leide that;
Das mögen wohl die Herr'n bedenken
Und um ſo eh'r Gehör uns ſchenken.
Da ein Verfolger für uns ſpricht,
So iſt es ſicher von Gewicht,
Und keinesweges übertrieben
Was er ſtatt unſ'rer hingeſchrieben. —

Die
Naturforscher in Heidelberg.
1829.

Könnt ihr euch im Ernste schlagen,
Dürft ihr auch den Scherz ertragen.

Hört Gmelin ihr und Tiedemann
Am Neckar Generalmarsch schlagen?
Die alte Garde soll heran!
Man transportire sie auf Wagen,
Daß schnell das Corps sich concentrirt,
Und nicht die beste Zeit verliert. —
Zu Heidelberg am Kaiserstuhle,
Am Neckarstrand, bey'm großen Faß,
Da finden die Hero'n der Schule
Bequem gewählten Niederlaß.
Und Medicina hat nach Baden
Mit weisem Vorbedacht geladen,
Denn in der schönen Badewanne fühlen
Sich frey die Pulse der Natur,
Da folgt gemüthlich, wie im Spielen
Der Forscher ihrer süßen Spur.

Seht, des willkommnen Rufes harrte
Längſt der Geſellſchaft Länder-Charte,
Vom Aetna bis zum Finnen-Land,
Vom Seine- bis zum Newa-Strand
Erheben ſich Intelligenzen,
Die leid'ge Schule ſtracks zu ſchwänzen.
Ja wär' nicht Univerſität
Ein Gräu'l der Legitimität,
Riskirten ſelber die Fajaken was,
Für dieſesmal — ums Heidelberger Faß.
Ade, du ſtaubiger Katheder
Im dumpfen Auditorium!
Vertrockne Dinte in der Feder
A revoir Laboratorium!
Mein Patient, wir wünſchen wechſelsweiſe
Mit Recht uns freundlich eine gute Reiſe,
Und ſollten wir uns nicht mehr wiederſeh'n
So wird's vielleicht uns beyden beſſer geh'n.
Minerven auf der Neckarbrücke
Wird bald vor Angſt zu eng' das Thal,
Mit ſcheuem, ungewohnten Blicke
Mißt flüchtig ſie der Jünger Zahl,
Und kehret leiſe an dem Schilde
Entgegen ihrer eignen Gilde,
Als ob ſich durch ein Schlangen-Vließ
Ein Zoolog verſteinern ließ!

Doch wie vom rauhen Norden
Stupend gelehrte Orden
Mit Hypotheſen und Problemen,
Mit Heilmethoden und Syſtemen
In ungeſtümer Haſt
Raſch, ohne zu verzollen,
Beym Gitter Einlaß wollen,
Um mit dem Namen Gaſt
Das Wiſſen aller Art, ſelbſt das confuſe,
Hier einzuſchwärzen, da erſchrickt Meduſe,
Und furchtſam glättet ſich das Schlangenhaar
Dem Zauber einer überlegnen Schaar. —
Im Karlsberg, im Prinz Karl, im Hecht,
Da kratzen ſich die Herrn zurecht,
Betrachten ſich das weite Haus,
Und gehen dann ein wenig aus.
Sie ſchlendern in der Stadt herum,
Beſehn das neue Klinikum,
Und ſchau'n, was man am ſchwarzen Brette,
Wohl eben angeſchlagen hätte.
So wird man allgemach bekannt,
Und reicht ſich brüderlich die Hand,
Zu einem Gange in der Kühle
Dort nach dem ſchönen Jetten-Bühle.
Da prangt der große Schloß-Ruin
Und rühmet die Vergangenheit,

Doch preiſt auch Buſch und Baum um ihn
Des jungen Tages Herrlichkeit.
Der Berge Kranz,
Der Wälder Nacht,
Des Stromes Glanz,
Des Thales Pracht;
Und dort der reichen Eb'ne Luſt
Erweitert ſelbſt die engſte Bruſt.
Das Auge folgt des Neckars Lauf,
Wie er den Bruder ſuchet auf,
Und endlich fern im Abendſchein
Begrüßet den gewalt'gen Rhein.
Ja, wer bis jetzt durch Linſen nur
Beblinzelt hatte die Natur,
Und nie ihr in das helle Aug' geſehn,
Der große Kleinigkeits-Ergründer
Erkennt ſich hier als armer Sünder,
Und muß mit ſchwerer Buße in ſich gehn,
So daß er reuig halb und halb erbittert
Nun heimlich das gelehrte Heft zerknittert,
Das er, als Unterpfand für ſeinen Ruhm,
Bewahrte als ein Heiligthum. —
Doch plötzlich dringt
Gleich Aeolsharfen, Saitenklang
Von oben aus der Thürme grünen Lauben,
Und unten klingt

Dort froher Burſche Rundgeſang
Beym Weine unter dem Behang der Trauben,
Und jede Laune, jeder Spleen
Muß wie Gewölk vorüber ziehn,
So jetzt des Mondes Strahl enthüllt,
Der freundlich Thal und Fluß erfüllt.
Ruperta-Carolina's Geiſt
Weht wunderbar die Fremden an,
Und wer zu Hauſe Federn ſpleißt,
Fühlt hier ſich bald ein andrer Mann,
Der in der jugendlichen Welt
Allmählig wieder ſich gefällt.
Philiſter werden burſchikos,
Pedanten laſſen Witze los,
Hanthiren ganz natürlich;
Ja leiſe, unwillkürlich
Schnurrt mancher alte Kater Murr
Sein „Gaudeamus igitur!“

So kommt der Tag der Seſſion
Faſt unerwartet ſchnell heran,
Da feyerlich die Prozeſſion
In ſchönſter Ordnung, Mann bey Mann,
Zur ernſten Univerſität
Still durch die Reih'n des Volkes geht.
Die ſchön geſchmückte Halle
Faßt kaum die Pilger alle

Bis ſie ſich mehr zuſammen nehmen,
Und ſich dem engen Raum bequemen.
Bald iſt man weniger genirt,
Die Doſen werden präſentirt,
Und wie nun der Debut der Prieſen
Mit dem darauf erfolgten Nieſen
Jetzt ſucceſſive aufgehört,
Daß nichts mehr die Verſammlung ſtört,
Und wohl bereitet lauſcht ein Jeder;
Betritt der Vorſtand den Katheder
Und ſteht ſich ſtumm
Ringsum.
Drauf nimmt er leiſe erſt das Wort,
Erbittet ſich silentium,
Und fährt mit Anſtand alſo fort:
Ich grüße Sie, verehrte Herrn,
Recht froh und herzlich allzumal,
Und nehm' aus Ihrer großen Zahl
Hier wiederum die Lehre gern,
Die nie ein weiſer Mann vergißt:
Das unſer Wiſſen — Stückwerk iſt.
Drum wollen wir uns feſt vereinen,
Und bauen mit den kleinen Steinen,
Daß allen die Geſammtheit frommt,
Und Moſaik zu Stande kommt,

Die nach uns in der ſpätern Welt
Noch rühmend man in Ehren hält.
Dabey laßt uns mit Andacht ſehn
Auf das, was vor uns iſt geſchehn.
Heut ſey ein Allerſeelen-Tag,
Die großen Todten zu verehren,
Und an der Vorwelt Sarkophag
Das heil'ge Feuer ſtill zu nähren.
Drum brennt die kleinen Lichtchen dann
Beſcheiden gegenſeitig an,
Und freut Euch bald der helle Schein,
So dankt das dem Beyſammenſeyn.
Verachtet auch das Irrlicht nicht,
Das, weil's ihm an Geduld gebricht,
Nur leicht oft über Schätzen ſchwebt,
Die nach ihm der Bedächt'ge hebt.
Wer irgend hört' ein Glöcklein läuten,
Der komme, ſeinen Schall zu deuten,
Und wenn er ſelber ſich betrog,
So meinen wir, daß er nicht log.
Wer nichts bemerkt und nichts betrachtet:
Nur der allein ſey hier verachtet.
In dieſem Sinn lad' ich ex nostra
Corona clara nunc ad rostra. —

Ein Münchner Tubus reckt ſich aus,
A la Münchhauſen zu erzählen:

Was an dem hohen Himmelshaus
Die blöden Augen uns verhehlen,
Ja was man unerforschlich hielt,
Hat er sich wundersam erschielt.
Er nahm aus ganz passabler Ferne,
Dem Mann im Monde die Laterne
Und leuchtete mit solchem Licht,
Dem närr'schen Kerl in's Angesicht.
Da sah er große Städte, enge Gassen
Und an den Ecken alte Höcker-Weiber,
Die, wie bey uns, sich immer hudeln lassen
Und wacker kämpfen mit dem Eseltreiber.
Verschiedene Behörden lernt' er kennen,
Und mußte alle wohlgeordnet nennen;
Besonders aber fand er prompt und gut
Das Directorium der Ebb' und Fluth.
Doch war die Polizey, wie überall,
Auch dort ein wenig im Verfall;
Denn jetzt bemerkt' er böse Buben
Die heimlich plumpe Steine huben, —
Wie sie vor Jahren schon in Mähren
Bald allzu dick gefallen wären —
Um seinem Forschergeiste ungeheißen
Die Frauenhofer-Fenster einzuschmeißen,
So daß er plötzlich sich zusammenzog
Und den Bericht hier schließen mußte.

Weil nie er aus den Fingern ſog,
Und nur, was er per sensus wußte,
Mit Recht und Fug
Zu Markte trug. —
Drauf präſentirt ein Microscop
Dem man den Spiegel jüngſt verſchrob,
Uns ſeine feinſte Luperey
Wie folget als ein friſches Ey:
Der ganze Leib,
Von Mann wie Weib,
Iſt abſolut
Ein Convolut
Von Milliarden Thieren,
Die nach gewiſſem Grundprincip,
So uns noch ein Geheimniß blieb,
In solidum agiren.
Und ihre Zahl groß oder klein
Wird Norm für das Befinden ſeyn,
Denn ſind wir übel disponirt,
So iſt gewiß ein Thier krepirt.
Es können dieſe zarten Weſen,
Wie Birkenreiſer aus dem Beſen
Zur Noth für ſich allein beſtehn,
Und als Inſecten oder Maden
Im Lichte oder Schlamme baden,
Wie aus Exempeln zu erſehn:

Denn ſolcher Hypotheſe Grund
Ward klärlich ſchon der Vorwelt kund,
Ja Sulla und Herodes waren
Beweiſe vor zwey Tauſend Jahren,
Auch paßt jetzt unſre Homöopathie
Ganz eigentlich zu dieſer Theorie,
Da ſie die Doſen weislich ſo genommen,
Daß ſie den kleinen Thierchen wohlbekommen.
Herr —v—
Erhebt ſich dann,
Und macht es offenbar
In der Verſammlung klar,
Wie ſeine Heilmanieren,
Selbſt kranken Geiſt kuriren,
Denn er verordnet Recipe
In Microdori nomine
Ein halb Trilliontel meines Hirns,
Und alle Narrheit unſeres Geſtirns
Wird durch den Gegenreiz des kleinen Gleichen
Dem unbegreiflichen Prozeſſe weichen;
Doch da die Doſis etwas bläht,
So halte ſtrenge man Diät!—
Nun ſteht galant
Man und charmant
Ein niedliches Herbarium
Mit grace auf den Katheder tanzen,

Die Schulterblätter wendet's um,
Und faſelt von dem Schlaf der Pflanzen:
Das Pflanzenleben, meine Herrn,
Steht unſerm Daſeyn wenig fern,
Ja ſelbſt wenn man nicht reflectirt,
Daß Mancher von uns vegetirt,
Gibt's doch Momente unbeſtritten,
Die gleich ſind in Manier und Sitten.
Und zum Beweis, daß die Behauptung traf,
Betrachten wir einmal den Pflanzenſchlaf:
Das Volk, ich meine
Hier das gemeine,
Entbehrt bey den Vegetabilien
Tout comme chez nous ganz der Vigilien,
Geht früh zu Bett' und ſteht früh auf,
Hängt ſclaviſch an der Sonne Lauf,
Und hat noch keine ſchöne Nacht
Mit off'nen Augen hingebracht.
Doch mit der höhern Bildung Spuren
Verſpäten ſich auch hier die Uhren,
So, daß Pariſer Nachtviolen
Den Siebenſchläfer überholen,
Weil doch das übernächtige Geſicht
Bey hellem Tage keinen Spaß verſpricht.
Auch ſind des Schlafes Stunden
An's Clima oft gebunden,

Denn wo man bey der Mittagsgluth
Erſchöpft ein gutes Weilchen ruht,
Da laſſen auch die Tamarinden
Sich ſtets in der Sieſta finden.
Ja wahrlich zeigen uns im Ganzen,
Wie wir es alle täglich ſehn,
Die lieblichſten, die ſchönſten Pflanzen
Was menſchliches beym Schlafengehn.
Belauſchet nur die zarte Blume,
Wie ſie im nächt'gen Heiligthume
Das Mützchen raſch zuſammenzieht,
Und halb verſtohlen in ſich ſieht!
Noch keine iſt zu Bett gegangen
Eh' ſie die Thierchen hat gefangen!
Wenn par hazard ſich etwa welche
Verirrten um die Blütenkelche. —
Beleidigt ſeh' ich, daß man lacht,
Drum will das Feld ich räumen,
Sonſt hätt' ich weiter noch gedacht,
Wie ſchön die Pflanzen — träumen.
Zum Vortrag hat ſich jetzt bemüh't
Die brittiſche Phiole,
Sie ſchwatzt gefüllt und ausgeglüht
Vom allgemeinen Wohle:
Fort mit dem eiteln blauen Dunſt
Der plumpen Dampfmaſchienen!

Es ſoll euch fürder meine Kunſt
Wahrhaftig prompter dienen.
Der Mutter Erde größte Kraft,
Die ſtets zerſtört und wieder ſchafft
Was künftig ſeyn wird, und was war,
Stellt ſich als Kohlenſäure dar.
Das haben ſelbſt die Alten
Schon längſt für wahr gehalten,
Und auch ſymboliſch angebracht,
Indem das Kind der höchſten Macht
Auf einer Auſterſchale ſchwebt
Worin die Kohlenſäure lebt.
Und dieſer allgewalt'ge Geiſt
Erbot ſich willig mir zum Knecht;
Nur weiß ich leider noch nicht recht,
Zu nützen was er ſtolz verheißt.
Ja fänd' da unten ſich ein sedes,
Ich ſprengt', ein zweyter Archimedes,
God dam den Erdball fort euch à merveille
Hier mit dem Kork von meiner Bierbouteille.
Ein Brief von Hausmann aus Hispania
Wird demnächſt vorgeleſen.
Man war zuletzt in Murcia
Sehr artig ihm geweſen,

Man gab ihm da, als wär' er großer Herr,
Ex tempore ein tremblement de terre.
Er hat bey dieſer Motion
Die ſel'ge Inquiſition
Unwiderſtehlich für ſich eingenommen,
Daß ſie ihm einen Paß geſchenkt,
Womit er zuverſichtlich denkt
Dem Central-Fegfeu'r auf den Grund zu kommen.
Von Humbold meldet aus Sibirien
Sehr ärgerlich den äußerſt ſchwierigen
Succeß der Gaßerhellung,
Dagegen gibt er ſeinen Leuten,
Das Nordlicht künſtlich zu verbreiten,
Auf Röhren die Beſtellung.
Auch ſah er dort ſchon jeden
Honnetten Samojeden
Auf Reiſen unterm Schlittenſeſſel
Mit einem Dampferfüllten Keſſel,
Den kürzlich noch ein Lappe
Auf ſeinem ew'gen Eis
Verſah mit einer Klappe
Zur Thauluft für den St.
Im Weitern kehret unſer Alexander
Sich an des Großherrn Kleider-Ferman nicht,
Er trägt drey Pelze üb'reinander
Und einen Palatin um das Geſicht,

Denn ihm bedünket just der Zobel
Dort auf dem Ural extranobel.
Doch wenn es nun gefällig wär',
So schlössen wir die Session,
Denn Mittagszeit passirte schon,
Und trügt mein Blick nicht, rings umher
Bezweifeln selbst zu dieser Stunde kaum
Die Herren Physiker den leeren Raum.
Auch wird ja hier ein Fallstaf seyn,
Der fröhlich mit mir stimmet ein,
Und murmelt mit verlechztem Munde
Sein Votum recht aus Herzensgrunde:
O glücklich, wer statt solcher Plage
Als Zieferblatt für Nächt' und Tage
Nur Bett- und Tischtuch gelten läßt!
Ja Brüder, schlafet, trinkt und eßt!
So deckt's fatale Leichentuch
Zuletzt uns immer früh genug.
Entschlagt euch drum jetzt der gelehrten Wische,
Laßt froh euch nieder an dem reichen Tische!
Und wer da etwa nichts vertragen kann,
Der frage Gmelin nur und Tiedemann,
Die expliciren traun
Ihm gründlich das Verdau'n. *)

---

*) Der Herr Geheimerath Tiedemann und der Herr Professor

Schenkt ihr dabey rings froh und tapfer ein;
So bin ich schließlich noch capabel,
Und sing' euch, wie mir wuchs der Schnabel,
Ein recht naturhistorisch Lied vom

Wein.

(Melodie: Ein freyes Leben ꝛc.)

Ihr lieben Freunde der Natur,
Macht's euch behaglich alle!
Und wie wir hier beysammen sind,
Betrachten wir das goldne Kind
Im leuchtenden Crystalle.

Der Frühling rief dem Genius,
Der tief verborgen glühte,
Nur laue, leise Abendluft
Spielt mit dem süßen Himmelsduft
Der kaum bemerkten Blüte.

Gmelin in Heidelberg hatten die vorjährige Preisfrage der Pariser Academie über den Verdauungs-Prozeß mit großem Fleiße bearbeitet.

Doch in der ſchönen Roſenzeit
Erwachen neue Triebe,
Die Trauben quellen raſch empor,
Ein ſchweſterlicher Mädchen-Chor
Im erſten Schein der Liebe.

Und alles eilt erfreut zum Schmuck
Der frohen Jugend-Feyer.
Die Perlen hat der Thau bereit,
Die Sonne webt das goldne Kleid,
Der Nebel Silberſchleyer.

Doch Jugend-Schönheit iſt zu oft
Nur leicht verwehte Gabe,
Kaum hat ſie unſer Aug' entzückt,
Sinkt ſie verletzt und wundgedrückt
Hinab zum frühen Grabe.

Die Hülle ſank, die Form zerfiel,
Der Stoff brauſt in der Gährung:
Doch iſt der letzte Kampf geſtillt,
Erſtehet bald ein ſchönres Bild
In himmliſcher Verklärung.

So grüßet froh das luft'ge Kind
Im leuchtenden Cryſtalle!
Ihr könnt es haben wie ihr wollt,
Als heißes Blut, als mildes Gold,
Und ſo erfreut's uns alle.

Drum laßt euch Farben und Geſchmack
Hienieden nicht geniren!
Es wird der große Chemikus
Aus dem diverſen Spiritus
Den Rector deſtilliren.

Der Zauberer.

Hoch in Lüften,
Tief in Klüften
Herrsch' ich frey im Geiſterreich,
Alle Zeiten,
Alle Weiten
Erſchließt mein Zauber euch.
Mir iſt entblößt
Der Erde Schooß,
Und aufgelöſ't
Des Himmels Loos.
Freud' und Schmerzen
Aller Herzen
Zeigen ſich in meiner Bruſt;
Aber Freud' und Leid regieren
Und den Geiſt zum Himmel führen,
Das iſt unſre Götterluſt.

Die Verführte.

Ich war ein froh unſchuldig Kind
So thöricht und ſo leicht geſinnt,
Ich ſah die lichte Sternenbahn
Da unterm hellen Waſſerplan
Mit hunderttauſend Freuden.
O, weh! der falſche Himmel iſt
Viel tiefer als du ſelber biſt,
Zerrinnt in bittern Leiden.

Ich meinte, die ganze Welt wär' mein,
Da bin ich auf einmal ſo gräßlich allein,
Mein armes Herz zerdrückt ein Feind,
Der gönnt ihm keinen andern Freund.
Das iſt die Schuld! ihr bin ich verfallen,
Geflohn und verlaſſen von Allen! von Allen!

Dort fliegen mit Scherzen
Und Jubel im Herzen,
In ſchönen Gewändern
In grünendem Kranz,
Mit farbigen Bändern
Die Schweſtern zum Tanz.
Da ſitz' ich in ſtiller Kammer,
Allein mit meinem Jammer —
Und darf ich nur recht einſam ſeyn,
So will mich faſt der Gram erfreu'n.

Der Mond geht auf,
Die Sonne weicht,
Sie kehrt im Lauf,
Der Mond erbleicht;
Dann iſt die lange Schmerzensnacht,
In heißen Thränen hingebracht.

Kaum brach der Morgen ſonſt heran,
Flink war ich auf und angethan,
Da ging ſo leicht und ſo gewandt
Mir jede Arbeit von der Hand.
Mußt' ich in ſauern Tagen
Mich recht von Herzen plagen,
So blieb mir doch ein froher Muth,
Ich ruhte dann und ſchlief ſo gut!

Nun bin ich wie von Sinnen,
Kann nichts denken und nichts beginnen,
Habe weder Raſt noch Ruh',
Es ſchnüret Angſt die Bruſt mir zu.

Weit über die See von d'rüben ſchwimmen
Der Glocken liebliche Abendſtimmen,
Und läuten im heiligen Dämmerſchein
Die frommen Seelen zur Ruhe ein.

Ach, die ſüßen Friedensklänge
Löſen meinen Schmerz nicht mehr,
Weh! mein Buſen bleibet enge
Und das Herz ſo voll, ſo ſchwer!
Aus der Unſchuld Paradieſen
Iſt die Schuldige verwieſen,
Und zu mehren meine Pein,
Ließ das eingebüßte Glück
Mir ſein holdes Bild zurück:
So muß es den Gefall'nen ſeyn,
Wann ſich die ſel'gen Engel freu'n.

Geſang und Klang wollt' immerdar
Mir aus der Seele dringen,
Nun kann ich nicht am Hochaltar,
Nicht in der Kirche ſingen. —

Wie kam ich ſonſt ſo leicht
Zur heil'gen Meſſe, zur Beicht',
Die Jungfrau blickte dann ſo mild
In Mutterhuld:
Nun fragt mich jedes Heil'genbild
Um meine Schuld.
Die hohen Pfeiler neigen ſich
Und das Gewölbe drücket mich,
Als ſchlöß' das reine Gotteshaus
Die Gottvergeß'ne zürnend aus.
Und weh! in meinen Nöthen
Kann ich auch nicht mehr beten,
Und will ich die Hände zuſammen bringen,
So wird's nur ein ſchrecklich Händeringen.

Wann ich ſonſt zu nah' ans Waſſer trat,
So warf mich ein Schauder zurück,
Jetzt lockt mich der jähe, bedrohliche Pfad,
Als führt' er mich recht zum Glück.
War's nicht dahinten als ob mich's rief?
Ich dachte doch die Mutter ſchlief,
Wie mich die freche Luſt bethört
Hab' ich die Stimme nicht gehört.
O, Mutter, Mutter ruf' nicht ſo laut!
Es kann dein Kind nicht wiederkehren,

Die böſe, häßliche Sündenbraut
Iſt los und ledig aller Ehren.
Hier unter dem Herzen regt ſich's ſchon
Und wächſt entgegen dem Spott, dem Hohn.—
Bey Gott nur iſt Barmherzigkeit,
Die Menſchen halten Gericht,
Der Reue großes Herzeleid
Verſöhnt die Richtenden nicht.

So näher zu der Felſenwand,
Da will ich an des Abgrunds Rand
Noch vor dem Allerhöchſten knieen,
Im Himmel wird gewiß verzieh'n!—
Mir ſchwindelt auf der Höh'—
Es ſteiget herauf der See —
Ich falle — mein Otto ade!

Schöpfungskraft.

Süßes Leben, aufgeschlossen
Hast du mir die reiche Brust,
Und ob schwelgend ich genossen
Ewig jung blüht deine Lust.
Ach, mit tausend Liebesaugen fodert
Uns zur Freude die Natur,
Und die Kraft, so hell im Busen lodert,
Folget kühn der holden Spur.
Weh! der Schwache muß
Sterben im Genuß.
Heil! ich darf mit starkem Arm
Die Geliebte kräftig fassen,
Jugendgluth durchströmt sie warm,
Still muß sie den Sieg mir lassen. —

Jede Blume, die mich küßt
Mutter einer Schönern ist,
Und was Freude mir gegeben,
Flieget auf zum bessern Leben.

Herz und Uhr.

Wie mich bedünkt, ſind Herz und Uhr
Von ſeltſam ähnlicher Natur.
Mit gleichem Pulſe, gleichem Schlage
Vermeſſen ſie Secunden, Tage;
Sind leicht gebrochen, bald gedrückt,
Stets ungewiß, gar oft verrückt,
Und wenn ſie auch ein Weilchen leidlich gehen,
Am Ende bleiben ſie doch beyde ſtehen.
Sieh Fanny, der Vergleich iſt Scherz;
Häng' erſt dies Uehrchen an dein Herz,
Laß ſo einmal mich beyde hören ſchlagen —
Dann will ich auch den Unterſchied Dir ſagen.

Revüe.

Sieh, wie ſie flink ſich drehn!
Bleib', Freundchen, bey mir ſtehn,
Will jetzt von Jeder hier
Sagen ein Wörtchen dir.

Die in dem Roſenkranz
Lebt und webt nur im Tanz:
Gilt ihr noch einerley
Wer auch ihr Tänzer ſey.

Die mit der Perlenſchnur
Hängt faſt an Einem nur;
Glaub' mir, ſo Aug' wie Hand
Weben ein feſtes Band.

Die mit dem Blumenſtrauß
Lacht mich nur immer aus:
Wär' ſie allein im Saal,
Küßt' ich ſie doch einmal.

Die in dem Spitzenkleid
Bringt es doch nimmer weit,
Iſt weder kalt noch warm
Hing mir wie Bley am Arm.

Die ſich ſo ſchraubt und ziert,
Hat ſich zu feſt geſchnürt,
Macht' ſie ſich's nur bequem,
Jeder ſie lieber nähm.

Die in dem blonden Haar
Liebt' ich vergangnes Jahr,
Wie ſie ſo fremd jetzt thut
War ſie mir ſonſt doch gut.

Die dort im Karmoiſin
Blickt bald her, blickt bald hin,
Tauſcht wohl zehnmal den Platz
Hätte gern einen Schatz.

Die mit dem Diadem
Schaut und traut, weiß nicht wem?
Willſt du Miniſter ſeyn,
Denk' ich, ihr Reich iſt dein.

Die hier im Himmelblau
Nimm dir getroſt zur Frau,
Iſt ſo recht voll und rund,
Und dabey kerngeſund.

Die mit der hohen Stirn
Iſt eine ſtolze Dirn,
Der, rath' ich, bleibe fern!
Habe ſie ſelber gern.

Sie ſchmollt nur.

(Nach einem alten Volksliede.)

Schlug mich durch Regen und Wind,
Nun, guten Abend, mein Kind.
„Eben ſo viel.“

Drey Tage ſah' ich dich nicht,
Du liebes Engelsgeſicht.
„Iſt's meine Schuld?“

Mir fuhr es faſt in den Sinn,
Ich wollt' nicht mehr zu dir hin.
„Muß auch nicht ſeyn.“

Ich hab' dich vorgeſtern ſeh'n
Mit einem Anderen geh'n.
„Was geht's dich an?“

Das ſchmerzt' und kränkte mich ſehr,
O Liebchen, thu' das nicht mehr!
„Morgen vielleicht.“

Du hältſt wohl, denk' ich, nicht Wort,
Sonſt reiſ' ich morgen noch fort.
„Weißt doch den Weg?“

Weil einen Andern du haſt,
So bin ich freilich zur Laſt.
„Denk' was du willſt.“

Du wareſt ſonſt mir ſo gut,
Und lieber mir als mein Blut.
„Sonſt iſt nicht heut.“

Wie ſchnell die Zeit uns verging,
Wann ich am Halſe dir hing.
„Biſt ja nun los.“

Sey wieder gut denn und treu,
Verſöhnt: Liebe wird neu.
„Iſt mir nichts drum!“

Das hätt' ich doch nicht gedacht,
Leb' wohl, leb' wohl, gute Nacht!
„Komm', bleib' nur hier.“

An ...

Tief birgt das Edelſte ſich: im feſtgeſchloſſenen Hauſe
Wohnet die Perle, das Gold, wohnet das Edelgeſtein.
Lange ſuchſt du vergebens, wenn nicht der Zufall dich führet
Und dir ein ſeltenes Glück bietet den heimlichen Schatz.
Alſo fand und ſchaut' ich dein Herz; o gönn' es dem Freunde!
Wohl erwarb ich mein Recht, wär' es auch ſonder Verdienſt.

Vergänglichkeit.

Ewig Traute, wärſt du mein?
Liebes, ſüßes Mädchen, nein!
Ewig iſt nur Gottes Liebe,
Wie der Leib, verweh'n die Triebe.

Schön in Jugendherrlichkeit
Strahlt dein Antlitz gleich der Sonne,
Doch ſich ſelbſt mißgönnt die Zeit
Dieſes frohen Blickes Wonne.
Siehe deiner Locken Pracht,
Die ich ſpielend um mich ſchlinge,
Sie vergeht, der Jahre Macht
Raubt die ſchönen, goldnen Ringe.
Dieſer Stirne Liljenglanz,
Wie der Wange Roſenkranz
Und des Mundes Purpurnelken,
Blumen ſind es die verwelken.
Flehend ſchau'n mich dieſe Augen an
Ob die Sterne nichts erhalten kann?
Nein! auch euer heit'res Licht,
So mit Junken Tropfen miſcht,
Bleibt im Todeskampfe nicht,
Matter flimmert's und erliſcht.

An die Bruſt das Haupt gedrückt,
Lauſch' ich ſtill dem jungen Leben,
Wie die Nerven freudig beben
Fühl' ich ſelber hochbeglückt.

Herzchen, deine reiche Quelle
Regt die Pulſe munter auf,
Und es kehrt im raſchen Lauf
Bald die warme Purpurwelle
Zu der ſüßen Liebesſtelle.
Gern verläßt mit leiſen Zügen
Selbſt die Luft den heitern Tag,
Will den Schwanenbuſen wiegen,
Sich erfreu'n am Herzensſchlag.

Aber weh! dem frohen Treiben
Winkt die Zeit einſt ſtill zu ſteh'n:
Schönes Werk du kannſt nicht bleiben,
Hold Geſchöpf, du mußt vergeh'n.
Wie dich jetzt mein Auge kennt,
Und die Zunge ſchmeichelnd nennt,
Wie dich hier die Arme faſſen,
So muß ich mein Kleinod laſſen.
Wann der Tod das Zeichen gibt,
Sinken plötzlich Leib und Glieder,

So wie du mich hier geliebt,
Siehſt du dorten mich nicht wieder.
Und du Theure rufſt mich nicht
Unter anderen Geſtalten,
Haſt den Namen nicht behalten,
Den dein Mund ſo freundlich ſpricht.
Auch der Stimme lieblich Tönen,
Wie des Buſens ſtilles Sehnen,
Ach, verweht die Frühlingsluft
Ueber unſ'rer Blumengruft.

Still, mein Mädchen, nicht geweint!
Sieh wie hell die Sonne ſcheint:
Still', wir geh'n noch nicht von hinnen
Aus der ſchönen Welt der Sinnen.
Heut noch leb' ich, und ſo bin ich dein,
Heut noch lebſt du, und ſo biſt du mein.
Darum Friede mit den heil'gen Mächten
Eines wechſelnden Geſchicks,
Feſter ſoll die Liebe flechten
Schnelle Flucht des Augenblicks.
And're Luſt und and're Freude
Schmücket uns im Engelkleide,
Und in ungetrübter Ferne
Winken dort die ew'gen Sterne.

Doch der Erde Herrlichkeit
Iſt der Liebe Seligkeit,
Und wer ohne Liebe lebt,
Ach, der hat umſonſt geſtrebt,
Würd' er ewig, ewig neu geboren,
Einen Himmel hat er ſchon verloren.

Rückblick.

Deine Strahlen, gold'ner Morgen,
Kühlen ſich im friſchen Thau,
Junges Leben, frey von Sorgen
Füllet jubelnd Wald und Au'z
Doch zum Tage flieh'n die Stunden,
Ach, wie bald biſt du verſchwunden
Liebe, ſüße Jugend-Zeit.

Eure Knospen, holde Roſen
Oeffnen ſich dem jungen Licht,
Ihr mißgönnt der Weſte Koſen
Eures Herzens Fülle nicht,
Bis euch tödtet Sturm und Sonne!
So verblüht denn Luſt und Wonne
Unſ'rer ſüßen Jugend-Zeit.

Klares Brünnlein, deine Welle
Schlängelt ſich zum Silber-Bach,
Luſt'ger, rauſchender Geſelle,
Hüpf' und eile nur gemach!
Du verſinkſt in öden Meeren,
Dir auch wird nicht wiederkehren
Deine muntre Jugend-Zeit.

Lieblich Mädchen, holder Knabe,
Ach ihr überflöget gern
Tag' und Jahre, doch die Gabe
Reinen Glücks liegt nicht ſo fern.
Spielt auf eurer Blumenwieſe
Noch hält euch im Paradieſe
Frohe, ſüße Jugend-Zeit.

Gold'ner Morgen, duft'ge Roſe,
Muntre Quelle, frohes Kind,
Ich vermenge eure Looſe,
Weil ſie ſo verwandt ſich ſind;
Und ich lieb' euch mehr von Herzen
Seit du flohſt mit Luſt und Schmerzen,
Liebe, ſüße Jugend-Zeit.

Auf den Alpen.

Mir ſcheint von der Höhe die Erde ſo klein,
Wie mag ſie dem Höchſten erſcheinen!
Drum bilde doch keiner was Großes ſich ein,
Lebt brüderlich drunten ihr Kleinen!

An die Recenſenten.

Wollt ihr mit Glück den Irrthum bekriegen,
Mög't ihr ihm nicht in die Haare fliegen!
Macht nur was Rechtes! darüber vergißt
Sicher die Welt was von geſtern iſt.

Abſchied.

Fahret wohl, geliebte Lieder,
Klänge wechſelnden Geſchicks!
Flieget munter hin und wieder
Kinderchen des Augenblicks!

Jugend gab euch leichte Schwingen,
Stillvertrauend Kuß und Scherz,
Und ihr dürft es weiter klingen,
Laut in jedes frohe Herz. —

Iſt vom Schönen nichts geblieben,
Das euch mütterlich geweckt,
Bin auch ich, wie meine Lieben,
Mit Vergeſſen zugedeckt;

O, dann flieht zum jungen Leben,
Offen trägt's die freye Bruſt,
Und auf warmen Lippen beben
Wiederhallend Schmerz und Luſt.